P. o. germ. Wieland
1594 ng - 27

GESCHENK
FRESENIUS

<36625095470018

<36625095470018

Bayer. Staatsbibliothek

27 Band.

Jupiter.

C. M. Wieland's

sämmtliche Werke

Sieben und zwanzigster Band.

Herausgegeben
von
J. G. Gruber.

Poetische Werke XXVII. Band.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen 1825.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Bonifaz Schleichers Jugendgeschichte.
Der Stein der Weisen.
Die Salamandrin und die Bildsäule.
Göttergespräche. I — X.
Gespräche im Elysium.

GESCHENK
FRESENIUS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bonifaz Schleichers

Jugendgeschichte

oder

kann man ein Heuchler seyn ohne es selbst zu wissen?

Eine gesellschaftliche Unterhaltung.

1776.

Die im Oktober 1775 im Teutschen Merkur aufgeworfene Frage: Ob man ein Heuchler seyn könne ohne es selbst zu wissen? wurde einige Zeit darauf, bei einem Besuche, den ich von meinem Freund und Landsmann S. erhielt, der Gegenstand unsrer Unterredung.

Die Frage hatte, wie er mir sagte, einiges Aufsehen gemacht, und es war hier und da viel dagegen und dafür gesprochen worden.

Ich selbst (sagte Herr S.) befand mich neulich in einer hübschen Gesellschaft, wo diese Materie, mit aller Seichtigkeit, womit dergleichen spekulative Dinge in allen gesellschaftlichen Gesprächen behandelt zu werden pflegen, durchgebeutelt wurde. Einer der ausgemachtesten Tartüffen, die jemals von Sonne und Mond beschienen wurden, (wiewohl nicht eigentlich von der andächtelnden Klasse) führte das große Wort. Er fand die Frage überflüssig und ärgerlich. Es wäre (behauptete er) gerade als wenn man fragte, ob jemand ein Falschmünzer seyn könnte ohne es zu wissen? Da hätten die Schelme gut Schelme seyn, meinte er, wenn es noch zweifelhaft

wäre, ob man wohl gar mit gutem Gewissen ein Schelm seyn könne?

Der Mann war desto unparteiischer, da er wider sich selbst zeugte; wiewohl dieß freilich eben nicht seine Absicht seyn mochte.

Man sieht doch, — sagte eine gewisse Frau von A. (die vor fünf und zwanzig Jahren für das schönste Mädchen unsres Ortes gehalten wurde, und seitdem in einer Art von Besitz vel quasi geblieben war, sich für die Venus der Stadt und Landschaft ** zu halten) — Man sieht doch, sagte sie, indem sie ihre Augen mit einer anmuthsvollen Verdrehung über den gegen über hängenden Spiegel wegstreifen ließ, und sich ein wenig in die Oberlippe biß, — wunderbare Beispiele, wie die Menschen sich selbst betrügen können! Hält sich nicht die kleine Z. trotz ihrer Stumpfnase und ihrer großen Unterlippe, für die reizendste kleine Person unter der Sonne? Kennen wir nicht alle die dicke Frau von B., die zu Kaiser Karls des siebenten Zeiten sich so gern sagen ließ, sie sehe der berühmten Montespan wie zwei Tropfen Wasser gleich? Thut sie nicht noch immer als ob jeder, der sie ansieht, zum Sterben in sie verliebt werden müßte? — Warum sollt' es einem Heuchler nicht eben so gehen können?

Sich für schön, oder wenigstens für liebenswürdig zu halten, (sagte Herr D.) ist ein sehr natürlicher, und, wie ich vermuthe, allgemeiner Glaube

junger Frauenzimmer. Diejenigen, die es nur in einigem Grade sind, hören es überdieß so viel und oft, daß ihre Bescheidenheit endlich gezwungen ist, sich auf die Seite der Eigenliebe zu schlagen. Indessen überschleicht ein Tag den andern. Unvermerkt werden Jahre daraus. Man wird dreißig, man wird vierzig, ohne es gewahr zu werden. Der Uebergang von einem Augenblick zum andern ist so unmerklich, daß man sich natürlicher Weise in jedem noch immer für das hält, was man im vorhergehenden war; und so geht es ganz begreiflich zu, daß eine Venus von zwanzig, die so nach und nach von Augenblick zu Augenblick vierzig geworden ist, noch immer die nämliche Venus zu seyn glaubt.

Was ihre Runzeln auch dagegen einwenden mögen, — schnarrte die junge Frau C., indem sie einen anspielenden Seitenblick auf die Frau von A. warf.

Die Einwendungen junger Runzeln kommen gegen das beglaubte Zeugniß von mehr als zwanzig Jahren in keine Betrachtung, erwiederte Herr D. mit dem Tone, womit gewisse Personen oft den plattesten Einfall so geschickt hinzuwerfen wissen, daß er wie Witz klingt, und ohne weitere Prüfung dafür genommen wird.

Ich bin vollkommen ihrer Meinung, sagte der Tartüff. Aber das von Frau v. A. angezogene Beispiel, wovon Sie uns einen so guten Grund angegeben haben, beweiset, anstatt wider, voll-

kommen für meine Meinung. Der Heuchler muß nothwendig vom ersten Augenblick an, da er seine Kunst zu treiben anfängt, durch alle folgende sich eben so gut bewußt seyn daß er ein Heuchler ist, als die Frau von B. sich von Kindheit an ihrer Schönheit bewußt war. Die Folge ist bei beiden die nämliche. Je älter sie wird, desto tiefere Wurzeln schlägt bei ihr das Bewußtseyn ihrer Reizungen; je länger er heuchelt, desto mehr Stärke gewinnt das innerliche Bewußtseyn, daß er ein ganz andrer Mann ist als er scheinen will.

Sollten wir nicht lieber sagen, versetzte Herr D., es ginge dem Heuchler wie einem in seiner Profession grau gewordnen Lügner, der seine Lügen so oft für wahr erzählt, bis er sie endlich selbst glaubt?

Richtig, he, he, he, getroffen, Herr D., getroffen! rief ein ältlicher Herr, der vor kurzem zu Rathe erwählt worden war, weil ihn die gute Mutter Natur mit einem herrlichen Vollmondsgesicht und einem stattlichen Bauche begünstiget hatte, und weil er auf alles was man sagte ein Kopfnicken, ein he, he, he, und ein Exempelchen bereit hatte. Erinnern Sie Sich noch, fuhr er fort, indem er sich unhöflicher Weise an die Frau von A. wandte, des hagern lungensüchtigen Schlossers Jakob, den man gemeiniglich nur den Gadriga hieß? Sein Sohn, bei dessen ältestem Jungen ich Gevatter war, erbte die Werkstatt und den Namen Gadriga; aber eigentlich

schrieb sich dieser vom Großvater her, den sich mein seliger Vater oft erinnerte in seinem schmutzigen Lederwamms und mit seiner hohen schwarzsammtnen Pelzmütze, die er mitten in den Hundstagen nicht ablegte, als ein Knabe gesehen zu haben. Dieser alte Gadriga hatte in seinen jungen Jahren lange gewandert, war in Frankreich, und in Holland, und sogar in England gewesen; wie er denn wirklich ein so guter Schlosser war, als wir keinen wieder gehabt haben, seitdem wir alle unsre Bürgerssöhne, sobald sie sich die Nase am Aermel schneutzen können, dispensando ins Heirathen pfuschen lassen. Aber wieder auf den alten Gadriga zu kommen, so pflegte der, wenn er an Sonn- und Feiertagen Abends mit andern Bürgern bei einem Kruge Bier im Wirthshause saß, gemeiniglich von seiner Wanderschaft zu erzählen; und wie er in Kolmar, und zu Kölln, und in Middelburg, und in Delft und Rotterdam gearbeitet, und sich da in frischem Häring und Lachs und Austern dick gefressen, und Englisch Bier dazu getrunken habe, und wie er in einem großen Boote nach Harwich in England überfahren wollen, und wie das Boot mit allen darauf befindlichen Personen in einem schrecklichen Sturm jämmerlich zu Grunde gegangen sey. „Zu gutem Glücke, fuhr dann Gadriga fort, wurd' ich, just da ich vor Mattigkeit nicht einen Augenblick länger hätte schwimmen können, von einem ungeheuern Wallfisch verschluckt. Soll mich dieser und

jener, wenn nicht unsre große Pfarrkirche mit sammt dem Thurm und den Seitenkapellen in seinem Bauche Platz gehabt hätte! Ich wollte ihn Schritt für Schritt ausgemessen haben, wenn ich vor den vielen Mastbäumen und Kabeltauen, die er im Leibe hatte, hätte fortkommen können. Nun stellt euch einmal vor, Brüder, rief er, wie einem ehrlichen Christenmenschen so mutterseel allein in so einem Saracenischen Wallfischbauch zu Muthe seyn muß! Wasser fand ich da genug für mein Leben lang; aber der Henker hätte trinken mögen! es war lauter Salz, Pech, Schwefel und Kolofonium. — Ich hatte zwar noch ein Endchen Tabak und einen Fingerhut voll Branntwein in der Ficke; aber das reichte nicht weit, und mich hungerte wie sechs hundert Wölfe. Da war guter Rath theuer, nicht wahr? Möchte wohl sehen, was solche Bursche, wie ihr da, hätten anfangen wollen, wenn ihr in einem solchen Gewölbe von Wallfisch-Rippen, jede dicker als ein Zimmerbalken, gesteckt hättet! Aber, potz Wetter! wozu hälf' einem ehrlichen Kerl auch der Verstand, wenn einem in solchen Umständen nichts einfiele? Der Wallfisch hatte eine Leber, wohl so groß wie fünf oder sechs von den größten Elsasser Mastschweinen, die ihr in euerm Leben gesehen habt. Es war eine schöne frische Leber, meiner Seel! Das Wasser lief mir ins Maul, wenn ich sie ansah. Ha, denk' ich, wer da eine gute Schüssel Leberklöße von dieser Wallfischleber hätte! — Ihr

hättet ihm Stücke zentnerweise abschneiden können, ohne daß er's gewahr worden wäre. Zu gutem Glücke find' ich eine Bauerngans in meinem Hosensacke! Ein Maltersack voll Dukaten und Dublonen hätte mich nicht so gefreut." — In diesem Ton erzählte nun Gadriga fort, wie er Feuer in des Wallfisches Bauch angemacht, und sich Leberklöße dabei gekocht hätte, besser als er sie je in seinem Leben gegessen; und auf jede Frage, die seine Zuhörer an ihn thaten, wo er dieß und das dazu hergenommen, und wie es ihm weiter im Wallfischbauch ergangen, und wie er den Weg wieder heraus gefunden, hatte er eine Antwort in Bereitschaft; und wenn ihm dann die ältern Bürger ins Gesicht lachten, schwor er Himmel und Hölle zusammen, daß alles Zug für Zug so wahr wäre wie Amen. — Nun, hören Sie nur weiter! denn jetzt kommt erst der rechte Spaß von der Sache, he, he, he! weßwegen ich Ihnen nämlich die ganze Historie erzählt habe. Denn da der ehrliche Gadriga über achtzig Jahre alt wurde, und alle Sonn- und Feiertage Jahr aus Jahr ein ins Wirthshaus ging, wo es sehr oft Gelegenheit gab von seiner Wanderschaft zu reden: so erzählte Gadriga seine Lüge von des Wallfisches Bauch, und von den Leberklößen, die er sich darin gekocht, so viel und oft, daß er sie zuletzt im Schlaf hätte erzählen können. Und weil die Leute, die indessen nachwuchsen, immer ungläubiger wurden: so

log er binnen funfzig Jahren nach und nach so viel Umstände hinzu, und bekräftigte die Wahrheit davon bei jedem Worte mit so vielen Straf mich Gott, Sappermenten und Legionen Teufeln, daß er sie endlich selbst zu glauben anfing, und in den letzten Jahren seines Lebens sich darauf hätte sengen und brennen lassen, daß ihm alles von Wort zu Wort wirklich so begegnet sey. He, he, he! — Woraus denn zu ersehen ist —

Ihre Erzählung hätte nicht passender kommen können, Herr E. (unterbrach zu unserm Glücke Herr D. den dicken Rathsherrn, der sich in die Laune zu schwatzen, hinein erzählt hatte.) Friede sey mit dem alten Gadriga, wo sich seine Seele auch befinden mag! Nichts könnte geschickter seyn als sein Beispiel, um uns begreiflich zu machen, wie ein Mann dazu kommen kann, nicht nur wider seinen eigentlichen Vorsatz ein bloß zur Lust ersonnenes Mährchen für Wahrheit zu geben, sondern es zuletzt selbst dafür zu halten. Ich bin gewiß, daß er anfänglich weiter nichts als Spaß machen wollte. Da er aber unter den Zuhörern immer einige mehr oder weniger geneigt fand seine Lüge zu glauben, oder wenigstens sich daran zu belustigen: so war nichts natürlicher, als daß ihn die Begierde zu interessiren und zu überreden unvermerkt weiter führte, als er Anfangs zu gehen im Sinne hatte. Diese allen Erzäh-

lern so natürliche Begierde erwärmt seine Einbildungskraft; der Widerspruch erhitzt sie immer mehr; die Begierde recht zu behalten schürt nach; man überzeugt andre nur nach dem Maße, wie man selbst überzeugt scheint; er spricht also immer aus einem stärkern Tone; erdichtet immer neue Umstände, um seine Erzählung wahrscheinlicher zu machen; sie wird es endlich für ihn selbst, wird's mit jeder Wiederholung mehr, und zuletzt kommt heraus, daß er der Narr von sich selbst geworden, und der einzige ist, den er mit seiner Lüge betrogen hat. Nun dünkt mich (um wieder auf unsern vorigen Diskurs zu kommen) gerade so wie es dem ehrlichen Gadriga mit seinem Mährchen erging, könnt' es einem Menschen ergehen, der sich einige Jahre lang viel Mühe gegeben hätte, weiser und tugendhafter zu scheinen als er wirklich wäre. Je größern Vortheil er davon hätte, die Welt durch diesen angenommenen Schein zu hintergehen, und je mehr es ihm Mühe und Aufmerksamkeit kostete den Tugendhaften zu spielen: um so natürlicher wär' es, wenn sich seine Einbildungskraft endlich mit einmischte, und ihn, wenigstens in gewissen Augenblicken, beredete, daß er es wirklich sey.

Mir däucht, sagte Frau F. (die nicht gern eine Gelegenheit vorbei gehen läßt, wo sie ihre Belesenheit in englischen Dichtern, Wochenschriften und

Schauspielen anbringen kann,) man könnte auf ihren Heuchler sehr schicklich eine feine Stelle anwenden, die ich heute in Kongreve's Lauf der Welt gelesen habe. Die Rede ist von einer gewissen Lady Wishfort, die in einem Alter, wo Ansprüche doppelt lächerlich sind, und mit einer Figur, die niemals welche zu machen gehabt hatte, sich noch einfallen ließ auf Eroberungen auszugehen. Sie erwartet einen Liebhaber, oder, eigentlicher zu reden, einen Heirather, den die Reizungen ihres Vermögens herbei gelockt haben, und der sie noch nicht anders als aus ihrem Bildniß kennt. Aber unglücklicher Weise hat ein heftiger Unwillen, in den sie eben über einen ehmaligen Ungetreuen ausgebrochen, ihre Morgenarbeit am Putztische so übel zugerichtet, daß ihr vor sich selbst graut, wie sie die schreckliche Verwüstung im Spiegel gewahr wird. „Du mußt mich wieder zu rechte machen, ehe Sir Roland kommt, sagt sie zu ihrer Kammerjungfer, oder ich werde meinem Bildnisse schlecht Wort halten.“ — Sorgen Sie nicht, gnädige Frau, (spricht die Jungfer,) ein Bißchen Kunst machte, daß Ihr Bild Ihnen ähnlich sah; nun muß ein Bißchen von der nämlichen Kunst machen, daß Sie Ihrem Bilde ähnlich sehen.

Wir waren so gerecht oder so höflich, die Anwendung sinnreich und passend zu finden; und ungefähr in diesem Tone wurde das Gespräch noch eine Weile

fortgesetzt, bis jemand bemerkte, daß ich der einzige in der Gesellschaft wäre, der seine Meinung noch nicht gesagt hätte. Man wollte sich nicht damit abspeisen lassen, daß ich versicherte, ich fände, es wäre bereits viel Gutes über die Frage gesagt worden. Ich sollte mich schlechterdings erklären, ob ich sie mit Ja oder Nein beantwortete.

Ich gestand: daß ich kein Bedenken trüge, mich auf die Seite der Mehrheit zu stellen, die in dieser Gesellschaft sich für Bejahung der Frage zu erklären scheine.

Der Tartüff sagte: er hoffe, daß ich schärfere Beweise zu geben haben würde als bisher auf die Bahn gekommen wären.

Ich halte es für etwas ganz ausgemachtes, erwiederte ich, daß — nur sehr wenige schneeweiße Seelen, die ich für große Seltenheiten in der menschlichen Natur ansehe, allenfalls ausgenommen, — die allermeisten von einem geheimen Bestreben, weniger unvollkommen scheinen zu wollen als sie sind, nicht frei gesprochen werden können. Ich sehe dieses geheime Bestreben als eine Art von Instinkt an, wodurch die Natur in einem jeden unter uns arbeitet, uns mit den übrigen, von welchen wir entweder wirklich übertroffen oder unbilliger Weise übervortheilt werden, so viel möglich in wagerechten Stand zu setzen. Doch, was auch die Ursache seyn

mag, das Faktum hat unstreitig seinen Grund; und in so fern möchte sich das bekannte omnis homo mendax ganz richtig übersetzen lassen: „alle Menschen sind Heuchler.“ — Mehr oder weniger macht wohl auch hierin, wie in allem andern, den Unterschied. Da man aber in diesem Sinne von jedem Menschen alles, was sich von irgend einem Menschen sagen läßt, sagen könnte, (denn aus dem nämlichen Grunde, warum alle Menschen Heuchler sind, sind auch alle Menschen Narren, Wollüstige, Geizhälse, Diebe, Mörder u. s. w.) so enthält man sich solcher Sätze, die nach dem gemeinen Sprachgebrauche zu viel sagen, lieber gänzlich, und läßt es dabei bewenden, daß, — wiewohl alle Menschen mehr oder weniger zum Heucheln geneigt sind, — doch nur derjenige ein Heuchler heißt, der es in einem so hohen Grade ist, daß wir andern, mit ihm verglichen, für aufrichtige Leute gelten können; oder, der aus dem, was bei uns andern ein bloßer (ziemlich unschuldiger) Naturtrieb unsre Blöße zu verbergen, oder zu scheinen was wir zu seyn wünschen, ist, eine Kunst gemacht hat, die er in der unedlen Absicht treibt, andre zu seinem Vortheil, und fast immer zu ihrem oder eines Dritten Schaden zu hintergehen.

Indessen scheint mir die vorerwähnte Erfahrungswahrheit hier doch zu etwas gut zu seyn;

nämlich uns einiger Maßen begreiflich zu machen, wie man ein Heuchler werden könne, ohne es zu wissen. Wir brauchen darüber niemand zu fragen als — uns selbst. Nichts ist heimlicher und leiser als die in unserm Innersten nie ruhenden Wirkungen der Eigenliebe. Es ist als ob sie sich immer fürchte über der That ertappt zu werden, und sich deßwegen in die dunkelsten Winkel des Herzens verberge, um da ihr Wesen ungestört treiben zu können. Da nun wenige Menschen Zeit und Gelegenheit haben, sie bis dahin zu verfolgen, und noch wenigere mit ihren Geistesaugen im Dunkeln sehen können: was Wunder, daß die meisten unzählige Mal von ihr hintergangen werden, und sich ganz treuherzig bereden lassen, „daß es bald diese, bald jene Tugend oder edle und schöne Gesinnung sey, die dieß oder jenes in ihnen thue oder nicht thue;“ — da es doch, beim Lichte besehen, immer nur die ewige Eigenliebe ist, die bald unter dieser, bald unter jener Maske alles thut, und eben darum desto besser Spiel dabei hat, weil wir sie immer maskirt, nie in ihrer eigenen Gestalt sehen.

Es sollte mir vielleicht nicht unmöglich seyn, (setzte ich hinzu,) aus diesen und einigen andern sehr bekannten Bemerkungen durch gehörige Entwicklung deutlich zu machen, wie sogar ein Mensch, dessen ganzes Leben eine immer währende Lüge wäre, es endlich dahin bringen könnte, sich

selbst für einen ehrlichen Mann zu halten. Aber werden Sie nicht unruhig; ich weiß zu wohl, was ich einer so guten Gesellschaft schuldig bin, um Sie mit metafysisch-moralischen Dedukzionen, den langweiligsten unter allen Schlaf machenden Mitteln, einzuschläfern.

Die Damen, welche glaubten, daß ich ihrem Verstande ein schlechtes Kompliment gemacht hätte, waren die ersten, die darauf drangen, daß ich meine sogenannte Dedukzion, auf Gefahr was daraus entstehen könnte, führen sollte. Die Herren, besonders der Tartüff, (der sich einbilden mochte, ich suche nur eine Ausflucht, um nicht beim Worte genommen zu werden,) machten Chorus mit ihnen; den dicken Rathsherrn ausgenommen, der in Friede seine Pfeife rauchte und die Sache Gott befahl.

Lassen Sie Sich einen Vorschlag zur Güte thun, sagte ich endlich. Ich hasse die Dedukzionen in solchen Materien wie die Hölle. Aber ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, die sich ganz vortrefflich zu unserm Gespräche schickt, und worüber Sie wenigstens viel sanfter sollen einschlummern können, als über einer akademischen Abhandlung.

Eine Geschichte? rief der Rathsherr aus seinem Lehnstuhl, indem er mit der einen Hand die Pfeife aus dem Munde nahm, und mit der andern auf seinen Bauch klopfte: — gut! die sollen Sie uns erzählen! — Ich liebe die Historie. Ein schönes Stu-

dium! Und, man sage mir was man will, es lassen sich wahrlich recht gute Moralen daraus ziehen, wenn man sie mit Bedacht liest! Erzählen Sie immer, junger Herr, erzählen Sie! Und wenn auch hier und da ein Schwänkchen mit unterliefe, — Sie verstehen mich? he, he, he! Es hat nichts zu sagen! es bleibt unter uns! Und die Damen — die können ja die Augen zumachen, he, he, he!

Wir ergeben uns dem Herrn S. auf Gnade und Ungnade, sagte die Frau von A.

Alle übrigen stimmten ein. Nur vergessen Sie nicht, (raunte mir der Tartüff mit einem zweideutigen Lächeln zu, wobei er gewöhnlich seine spitzige Nase ein wenig zu rümpfen pflegte,) daß es schwer seyn wird, uns auf den Gadriga etwas zu geben, das sich noch hören lasse.

Da ich meinen Freund S. dazu vermocht hatte, mir die vorstehende Unterredung mitzutheilen: so kann man leicht denken, daß ich ihm die Geschichte, womit er seine Gesellschaft zu unterhalten versprochen hatte, nicht geschenkt haben werde. Wie viel auch beides, indem ich es ihm hier, so viel möglich in seiner Manier, nacherzähle, von der Anmuth des mündlichen Vortrags verloren hat, so ist mir doch mein Gedächtniß in allem, was die Thatsachen und

Umstände betrifft, getreu geblieben; und ich bereue die Zeit, die ich aufgewandt habe sie zu Papier zu bringen, um so weniger, da ich in Bonifaz Schleichers Jugendgeschichte, — außer dem, daß sie ein nicht verächtliches Sittengemälde aus der Mitte unsers Jahrhunderts (wozu die Urbilder in gewissen teutschen Provinzen überall zu finden waren) aufstellt, — eine hinlängliche und befriedigende Auflösung der Eingangs erwähnten moralischen Aufgabe zu finden glaube. Hier ist also die Erzählung meines Freundes.

Bonifaz Schleicher ist der jüngste von eilf Söhnen eines ritterschaftlichen Beamten zu T. im Kanton * *. Von seinen Aeltern ist, außer ihrem Verhältniß gegen ihn, eben nicht viel Merkwürdiges zu sagen. Es waren ganz alltägliche Leute, deren Begriffe sich niemals über den engen Kreis ihrer eignen Existenz ausgedehnt hatten, und denen in ihrem ganzen Leben nicht das geringste davon ahnete, daß, außer dem was sie selbst unmittelbar betraf, noch etwas ihrer Theilnehmung würdiges seyn oder vorgehen könnte. Der sittliche Zustand unsers lieben teutschen Vaterlandes und des ganzen Europa ging während dieser Zeit durch viele merkliche Verbesserungen und Verschlimmerungen; große Entdeckungen in Wis-

senschaften und Künsten wurden gemacht; neue Systeme und Hypothesen in der Filosofie auf- und abgebracht; große Geister in allen Arten thaten sich zugleich und nach einander hervor, rangen mit einander, verdrängten einander, wirkten mancherlei gute und schlimme Veränderungen in der Denkart und dem Geschmack ihrer Zeitgenossen; alte Vorurtheile und Thorheiten wurden abgeschafft, und neue kamen an deren Stelle: kurz, der Schauplatz der Welt veränderte sich alle Augenblicke, ohne daß der Herr Oberamtmann Schleicher zu T. im Kanton ** das mindeste von allem diesem gewahr wurde. Er wartete mit großer Regelmäßigkeit seine Gerichtstage ab; stellte seine Rechnungen; bezog mit der äußersten Genauigkeit seine Gefälle und Akzidenzien; hielt streng über Observanz und altem Herkommen; schor mit aller gebührenden Legalität seine Bauern; plagte seinen Pfarrer, und sah seinen gnädigen Junker für einen von den Großen dieser Welt an, an dessen Daseyn, hohem Wohlbefinden, und hochfreiherrlichen Rechten und Gerechtsamen dem ganzen Erdkreise mächtig viel gelegen sey; wohnte übrigens seiner Frau als ein guter Christ ordentlich und regelmäßig bei; that alle Sonn- und Feiertage seinen guten Schlaf in der Predigt; ließ zwanzig Jahre hinter einander jährlich ein bis zwei Kinder taufen; begrub die meisten davon wieder; schmauchte den ganzen Tag seine Pfeife, und brachte alle Wochen zwei

Abende in Gesellschaft einiger Nachbarn damit zu, über den Korn= und Viehpreis, die Balance von Europa, die Gränzstreitigkeiten von Pohlen, und die Mark= und Jurisdikzions=Streitigkeiten des Herrn von Z. mit der Stadt Y. oder andere solche Welthändel zu sprechen, — hernach den Pagad zu jagen, — und endlich, bei Wildbraten und Salat, in gutem alten Landwein alle in seiner Gegend seit undenklichen Zeiten hergebrachte und observanzmäßige politische, patriotische, ökonomische, gesellschaftliche, freundschaftliche, ernsthafte, lustige und zweideutige Gesundheiten aufzubringen und mitzutrinken; bis gegen Mitternacht seine Gäste, sämtlich wohl bezecht, ihren Abschied nahmen, und er selbst von seiner getreuen Penelope, mit Hülfe der Stubenmagd und des Hausknechtes, zu seiner Ruhestätte gebracht wurde.

Was die Frau Oberamtmännin betrifft, so war sie eine große, dicke, kupfernasige Frau, die immer in Bewegung war; den ganzen Tag mit ihrem Gesinde und den Kindern keifte; sehr scharf über ihren Rang hielt; sich mit einer höchst lächerlichen Mischung von Eitelkeit und Sparsamkeit, aber immer (wie sie glaubte) nach der neuesten Mode kleidete, und darüber mit zwei oder drei Kammerjungfern benachbarter Damen in Briefwechsel stand; sich gern von jungen Offizieren schön

thun ließ; gar züchtiglich schmunzelte, wenn sie ihr galante Zweideutigkeiten sagten; sich pikirte eine Frau von Lebensart und Verstand zu seyn; alle Haus-Anekdoten und ärgerliche Histörchen von mehr als hundert Familien in der Runde sammelte und im Kreislauf erhielt; und übrigens gar keinen Begriff davon hatte, daß außer der Bibel, ihrem Gesang- und Kommunionbuche, dem Kalender, dem klugen Beamten, der Insel Felsenburg, und den Gesprächen im Reich der Todten (welche die Bibliothek ihres Mannes ausmachten) noch irgend ein andres gedrucktes Buch in der Welt seyn könnte.

Es ist nicht sehr zu vermuthen, daß die Natur einen Menschen, mit dem sie etwas Großes vorhätte, gerade bei solchen Leutchen, wie der Herr Amtmann Schleicher und seine Gemalin, bestellen sollte. Bei unserm Bonifaz kam noch der Umstand hinzu, daß er unter drei und zwanzig Kindern, welche dieses würdige Paar in rechtmäßigem Ehebett erzeugt hatte, das letzte war. Ein Umstand, der zweier Ursachen wegen merkwürdig ist: erstlich, weil wahrscheinlicher Weise bei solcher Bewandtniß der Sache weder Stoff, noch Form, noch Arbeit viel an ihm taugen konnte; und zweitens, weil er dem ungeachtet der Liebling seiner Aeltern war, und daher von der Wiege an so voll-

ständig verzärtelt wurde, als nur immer hätte geschehen können, wenn er zum Erben von Cilicia, Paflagonia, Mysia, Frygia und Pamfilia wäre geboren worden.

Der kleine Bonifaz war bei allem dem ein ganz hübsches blondes kraushaariges Bübchen; lernte bald gehen und reden, plapperte den ganzen Tag, hatte Einfälle, neckte gern seine Brüder und Schwestern; war aber dabei ein gräulicher Heuler, und schrie und winselte gleich erbärmlich, wenn ihm eines von seinen Geschwistern, die ihm an Alter die nächsten waren, etwa für die ewigen Plagen, die er ihnen anthat, einen kleinen Schlag gab, oder auch nur eine Faust gegen ihn machte.

Alle diese Eigenschaften rechtfertigten in den Augen der Frau Oberamtmännin ihre unmäßige Liebe zu dem holden Bonifazchen, welcher (wie sie alle Augenblicke bemerkte) der artigste, gescheidteste, drolligste und sinnreichste Junge wäre, der jemals Kindsbrei gegessen und an einem Schnuller gesuckelt hätte. Besonders rühmte man an ihm sein gutes Herz, weil er sich nie wehrte, wenn er Händel mit seinen Brüdern oder Schwestern bekam, (wozu freilich er selbst fast immer die Ursache gab,) sondern sich begnügte, ihnen entweder durch sein Geheul und Wehklagen Schläge von der Mut-

ter zuzuziehen, oder eine Gelegenheit abzulauern, wo er ihnen, ohne daß sie wußten woher es kam, einen Possen spielen konnte. Außerdem hatte seine zärtliche Mama den Trost zu sehen, daß sich ihr lieber kleiner Bonifaz nie in einige Gefahr begeben würde, die ihr mütterliches Herz durch Besorgniß für sein theures Leben ängstigen könnte. Denn der Bube war so hasenherzig, daß er sich noch im sechsten Jahre vor seinem eignen Schatten fürchtete, und die Furcht zu fallen oder sich weh zu thun, hielt ihn immer von allen seinem Geschlechte zuständigen Uebungen ab. Ueber einen Graben zu springen, auf einen Baum zu klettern, oder nur über einen Zaun zu steigen, waren Herkules-Arbeiten in seinen Augen, vor deren bloßem Anblick er an allen Gliedern zitterte.

Natürlicher Weise flößte diese Feigheit seinen Brüdern und den übrigen Knaben im Dorfe herzliche Verachtung gegen Bonifazen ein, der sich immer von ihnen absonderte, und dafür mit den kleinen Mädchen Versteckens, Frau Sonn, Gerad oder Ungerad, und dergleichen Spielchen spielte; oder, wenn er auch mit den Jungen lief, zu nichts in der Welt gut war, als den Spion zu machen, und Vater und Mutter alles was man getrieben hatte, und oft mehr dazu, wieder zu sagen. Allein auch diese Eigenschaften wurden ihm von sei-

ner weisen Frau Mama als eben so viele Verdienste angerechnet, anstatt daß eine kluge Mutter darin den Keim des künftigen Schurken entdeckt, und an dessen möglichster Erstickung gearbeitet hätte. Seine Brüder verloren immer bei der Vergleichung mit ihm; immer wurde ihnen Bonifazchen als ein Muster vorgestellt, dessen Tugenden ihre Unarten und Laster beschämten. Sie waren so leichtfertig, so wild! liefen immer im Felde herum, stellten immer etwas an worüber Klage einlief, rauften und balgten sich immer, bald aus Muthwillen, bald im Ernste, mit den andern Buben, u. s. w. Er hingegen war so sittsam, so wacker, so unschuldig, so folgsam! ließ sich nie von ihnen verführen, an ihren Bosheiten (wie mans zu nennen beliebte) Antheil zu nehmen, und bewies sein gerechtes Mißfallen daran, indem er sie aus purer Liebe und Wohlmeinung den Aeltern oder dem Hofmeister verrieth. Kurz, Bonifazchen hörte sich immer wegen solcher Handlungen loben, um derentwillen er hätte die Ruthe kriegen oder ans Katzentischchen gesetzt werden sollen.

Bei einem Jungen, den die Natur selbst schon so angelegt hatte, daß, auch im glücklichsten Falle, höchstens ein leidlicher — Schneider aus ihm werden konnte, mußte eine so sinnlose Art von Erziehung nothwendig mancherlei schlimme Folgen haben. Bei seinen Brüdern, die um seinetwillen

so oft leiden mußten, verwandelte sich die Verachtung gegen den, der nichts mitmachen konnte, endlich in Haß gegen den Verräther. Sie schlossen ihn von allen ihren Spielen, Anschlägen und Unternehmungen gänzlich aus, jagten ihn fort, wenn er sich etwa hinzu schleichen wollte, und brauchten immer alle mögliche Vorsicht, damit er nie erführe was sie vorhätten. Dieses Verfahren reizte den Buben auf Mittel zu denken, wie er dem ungeachtet hinter ihre kleinen Geheimnisse kommen könnte. Sein Instinkt ließ ihn nicht lange unberathen. Er hatte sich durch seine Furchtsamkeit einen schleichenden Gang angewöhnt, und war dabei von Natur mit sehr feinen Ohren begabt. Durch die Gelegenheiten, die ihm seine Brüder gaben, diese Talente zu entwickeln, bracht' er es in kurzem in der Kunst auf den Zehen zu schleichen, durch Schlüssellöcher zu gucken, und vor den Thüren oder in einem Winkel, wo ihn niemand vermuthete, zu horchen, zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit; und weil Gewohnheit endlich zur andern Natur wird, so blieb ihm auch diese so lang' er lebte. Er behielt immer den schleichenden Gang, spitzte und reckte immer die Ohren auf alle Seiten, und konnte unmöglich ein paar Leute mit einander reden sehen, ohne daß er einen unüberwindlichen Trieb in sich fühlte, zu wissen was sie redeten. In solchen Fällen wußte er, nach der Lage des Orts und Be-

schaffenheit der Umstände, entweder in Spirallinien oder Asymptoten ihnen unvermerkt mit einem seiner lauschenden Ohren nahe genug zu kommen, um wenigstens so viel einzelne Worte zu erschnappen, daß er durch muthmaßliche Verknüpfungen (worin er ein großer Meister war) heraus bringen konnte, wovon wohl die Rede seyn, oder was sie im Schilde führen möchten.

Die natürliche Schwäche des kleinen Bonifaz; die überschwengliche Sorgfalt, womit er von der Wiege an verzärtelt worden war; und das unverständige Mitleiden, das er immer über den geringsten Zufall oder Wehklagen bei seiner Mutter fand; alles dieß gab ihm eine unartige Reizbarkeit, die so weit ging, daß man ihn nicht schief ansehen noch mit dem Ellenbogen anrühren durfte, ohne daß er gleich ein Jammergesicht zu machen und zu heulen anfing. So wie er nun heran wuchs, und die Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinen Brüdern zunahmen, häuften sich auch die vorgeblichen oder wirklichen Beleidigungen, die ihm die letztern zufügten: und wenn er dann zu Vater oder Mutter lief, und seinen Brüdern durch sein Klagen und Weinen Strafe zuzog; so war der ganze Vortheil, den er davon hatte, dieser, daß sie ihm alle Ohrfeigen, Schläge und Rippenstöße, die sie um seinetwillen empfingen, bei der ersten Gelegenheit doppelt wieder

gaben. Wie er nun merkte, daß er auf diesem Wege mehr verlor als gewann: so sann er auf Mittel, seine Rachbegierde durch Hinterlist, und so daß man ihm nicht zu Leibe gehen könnte, an ihnen auszulassen. Er lernte seinen Groll meisterlich verbergen: aber wenn sie glaubten, sie ständen am besten mit ihm; so spielte er ihnen irgend einen tückischen Streich, und wußte es dabei immer so fein anzugeben, daß der Verdacht auf einen andern fiel.

Diese Art, sich die Wollust der Rache zu verschaffen, hatte einen dreifachen Vortheil: sie war mit Sicherheit für seine kleine Person, die er über alles liebte, verknüpft; sie gab ihm häufige Gelegenheit, sich selbst zu seinen Erfindungen Glück zu wünschen, und sich für einen sinnreichen verschmitzten Kopf in Vergleichung mit den Kalbsköpfen seinen Brüdern zu halten, die, ehe sie sichs versahen, wieder eins auf die Nase kriegten, ohne zu sehen wo der Schlag herkam; und er erhielt sich dabei im Besitz des Ruhmes eines gutartigen friedliebenden Knaben, und aller damit verbundnen Nutzungen und Nießungen, wenigstens so lange seine Mutter lebte. Es war also sehr natürlich, daß er auch in dieser Kunst nach und nach ein eben so großer Meister ward, als in der Kunst zu schleichen und zu horchen.

Bonifazchen war nun ein Knabe von eilf

bis zwölf Jahren geworden, und, wie wir sehen, ein hoffnungsvoller Knabe: weichlich, feigherzig, einbildisch, selbstisch, rachgierig, falsch und tückisch; und dünkte sich mit allen diesen schönen Eigenschaften nicht um ein Haar schlimmer. Im Gegentheil, da er von Kindheit an seinen Brüdern vorgezogen, und unzählige Mal um eben dieser besagten Eigenschaften willen angelächelt, geküßt, gelobt und belohnt worden war: so hatte dadurch nicht nur überhaupt das natürliche Wohlgefallen eines Menschen an sich selbst bei ihm unendlich viele Nahrung bekommen; sondern es verband sich auch nothwendig mit den niederträchtigen und strafbaren Handlungen, die an ihm gelobt wurden, der Begriff der Ehre und des Verdienstes in seinem Gehirne; er gewöhnte sich an, seine sinnliche Weichherzigkeit für Güte, seine Feigheit für Behutsamkeit, seinen Hochmuth für Ehrliebe, seine Ränkesucht und Arglist für Witz und Klugheit zu halten. Kurz, Bonifazchen war in seinem zwölften Jahre bereits ein ausgemachter kleiner Schurke, ohne daß ihm nur der mindeste Argwohn darüber in den Sinn kam.

Noch eine böse Folge der unverständigen Liebe seiner Mutter zu ihm war diese: daß der Junge, weil ihm in allen Händeln mit seinen Geschwistern fast immer Recht gegeben wurde, sich unvermerkt eine mechanische Fertigkeit zuzog, zu glauben

daß er immer Recht habe, und folglich bei allen Gelegenheiten immer Recht haben zu wollen. Bei der ungemeinen Lebhaftigkeit seiner Eigenliebe und der wenigen Stärke seines Kopfes, war dieß die schlimmste aller Unarten, die er sich in seiner Kindheit angewöhnt hatte. Sie machte nicht nur alle seine übrigen Untugenden unheilbar; sondern gab ihm auch eine so verzweifelte Schiefheit, und versperrte der Wahrheit alle Zugänge zu seiner Seele so sehr, daß er zuletzt gegen wahr und falsch völlig gleichgültig wurde, oder vielmehr, daß es ihm zur Natur wurde, mit gänzlicher Beruhigung seiner Seele zu glauben, eine Sache sey alsbald wahr oder falsch, so bald er sie dafür halte.

Aus diesem ganz einfachen Grunde wird auf einmal begreiflich, wie es möglich war, daß Bonifaz Schleicher sein ganzes Leben durch, trotz allen seinen verächtlichen Eigenschaften, sich selbst für einen sehr edeln, moralischen und untadeligen Mann, und jeden, der seinen eigensüchtigen Entwürfen und Ränken im Wege stand, mit der innigsten Ueberzeugung seines Herzens für einen sehr schlimmen Menschen ansah. Es war seinem Eigendünkel, und seinen übrigen selbstischen Leidenschaften gemäß, dieß zu glauben; er glaubte es also; und weil ers glaubte, so wars

so; wenigstens wars für ihn so, und sein Interesse forderte, so viel möglich jedermann auch glauben zu machen, daß es so sey. Und wer dann nicht so denken und glauben wollte oder konnte, hatte Unrecht, war sein Feind und Widersacher, und wurde, als ein böser gefährlicher Mensch, aus allen Kräften, bei aller Gelegenheit, mit Worten und Werken von ihm verfolgt. Denn Bonifaz war (in seinem Wahne) ein tugendhafter Mann und guter Christ, der alle böse Menschen (d. i. alle, die nicht so gut von ihm dachten als er selbst) haßte, als Leute, denen er, wie dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen, in seinem Taufbund entsagt hatte. — Doch wieder zur Geschichte seiner ersten Jugend!

Weil Herr Amtmann Schleicher auf dem Lande wohnte, und von der nächsten Stadt, (die ohnehin nur eine schlechte Trivialschule hatte,) über drei Stunden weit entfernt war, so hielt er seinen Kindern einen Hauslehrer, oder so genannten Hofmeister. Es war ein Candidatus Theologiae, wie mans nennt; ein ziemlich wohl gewachsner, gesunder, starker Bengel, der in T. und J. Logik und Metafysik, Dogmatik, Polemik, Moral, Kirchenhistorie, und, weil es damals Mode zu werden anfing, auch ein Kollegium über die schönen

Wissenschaften gehört, — von allem diesem, vielleicht zu seinem Glücke, so viel als nichts gelernt, — der Tochter in dem Bürgerhause wo er wohnte, die Taille verderbt, — und sich übrigens, für einen Studiosus Theologiae, so ziemlich ehrbar aufgeführt hatte. Weil er nun, nachdem er absolvirt hatte und in patriam zurück gekommen war, bei seinem Vater (einem ehrlichen aber mit vielen Kindern beladnen Schuhflicker in N.) nichts zu essen fand: hatte er sich, in Erwartung eines bessern, bei Herrn Amtmann Schleicher als Hauslehrer verdungen, mit der Hoffnung, durch Vorschub des letztern den Pfarrdienst zu B*** nach dem Ableben des alten Pastoris loci zu erhalten. Der Kandidat hieß Thomas Schrager, ging fleißig mit seinem Herrn Patron, oder allein mit seinem Hund, auf die Hühner- und Entenjagd, schäkerte gern mit den Mädchen und jungen Weibern im Dorfe, wenn sie Heu und Flachs dörrten, und wurde von jedermann — den Herrn Amtmann selbst ausgenommen — (wie die Welt böse ist) in Verdacht gehalten, daß er mit der Frau Amtmännin etwas vertrauter lebe als seine Schuldigkeit war, und wohl gar an der Fruchtbarkeit ihrer letzten Jahre einigen Antheil gehabt haben könne.

Unter diesem Hofmeister ging es nun dem kleinen Bonifaz, (der etwa sechs bis sieben Jahre alt war,

da er unter seine Aufsicht kam,) so gut als er sichs nur wünschen konnte. Denn weil Bonifazchen der Liebling seiner Mutter und überdieß ein sehr schmeichlerisches Bübchen war, und die kleinen Botschaften zwischen Mama und Herrn Thomas, wozu man ihn brauchte, mit großer Schlauheit auszurichten wußte: so war er sicher, daß er ungestraft faullenzen, den ganzen Tag in der Küche herumnistern, mit dem Gänsemädchen Possen treiben, seine Geschwister plagen, lügen, naschen, schleichen, horchen, kurz so ungezogen seyn durfte als ihm beliebte. Indessen weil der Junge in seiner Kindheit ein gutes Gedächtniß hatte und eine Sache leicht faßte: so bracht' er es dem ungeachtet so weit, daß er in seinem zwölften Jahre Teutsch und Lateinisch lesen, leidlich schreiben, und in Erasmi Colloquiis die leichtesten ziemlich fertig exponiren konnte; welches alles ihm denn bei seinen hochwerthen Aeltern und ganzer hochansehnlichen Verwandtschaft, wie leicht zu erachten, bei jeder Gelegenheit nachgerühmt und zu großem Verdienst angerechnet wurde.

Unglücklicher Weise für Bonifazen starb um diese Zeit seine liebe Mutter, und Thomas Schrager wurde wenige Monate darauf zum Pfarrdienst in B*** befördert.

Herr Amtmann Schleicher befand sich nun in

seinem acht und funfzigsten Jahre, mit einem sehr großen Wanst und sehr wenig Thätigkeit, ohne Frau mit Fünf noch unerzognen Kindern, an der Spitze einer ziemlich weitläuftigen Wirthschaft. Nun hatte er zwar, außer den fünfen, noch eine Tochter zu Hause, die bereits das achtzehnte Jahr zurück gelegt hatte, und sowohl Alters als Verstandes halber seiner Haushaltung, unter väterlicher Obsicht, ganz wohl hätte vorstehen können. Allein des Mädchens Jugend, und seine Amtsgeschäfte — die ihm (wie er seit dreißig Jahren zu glauben und zu sagen gewohnt war, ohne die Sache jemals genau untersucht zu haben,) nicht erlaubten sich mit seiner eigenen Oekonomie zu placken, — hatten ihm zum Vorwande gedient, eine Art von Basen, Frau Garmundin genannt, zu sich zu nehmen; eine Person, die zwar bereits über funfzig Frühlinge gesehen hatte, aber doch bei einer starken und gesunden Leibesbeschaffenheit, und einer Gemüthsart, die durch Theilnehmung an irgend einem Wesen außer ihr selbst niemals angegriffen worden war, noch frisch genug aussah, um ohne große Unschicklichkeit nur zwei und vierzig zu gestehen. Diese Person erlangte in kurzem unumschränkte Gewalt über das ganze Haus. Der Herr Amtmann, der seines Lebens Rest so viel möglich in Ruhe zubringen wollte, nahm sich, gleich Epikurs Göttern, keines Dinges an; aß, trank und schlief;

rauchte, in einen wohl gepolsterten Greßvaterstuhl hingestreckt, seine Pfeife; las die Zeitungen oder die Geschichte der Insel Felsenburg, und wies jedermann an seinen Schreiber und an Frau Garmundin. Weil er nun, nach Abgang des Herrn Thomas Schrager, einen andern Hofmeister für seine Söhne brauchte: so nahm er, auf Empfehlung der Dame Garmund, einen Bruder ihres vor einigen Jahren verstorbenen Mannes dazu an; einen alten Kandidaten des heiligen Predigtamts, der aus mancherlei Ursachen bisher immer ohne Dienst geblieben war, wiewohl er in der Gegend umher für einen gelehrten Mann und für einen der besten Disputirer im ganzen Lande passirte. Er hieß Magister Samuel Leberecht Spitzelius; war ein Mann von mittlerer Größe, etwas hager, hatte ein sehr langes schmales Gesicht, eine kurze flache Stirn, dicke Augenbraunen, deren Zug so ziemlich einem Griechischen Circumflex ähnlich sah, eine über die Lippen herab winkende Nase, grünliche, weit hervor stehende und ein wenig schielende Augen, einen Mund, der gar nicht wußte was Lächeln war, — kurz, sein Gesicht hatte alles was zu einem Gesichte gehört, dem man gern aus dem Wege geht. Böse Leute sagten: Frau Garmundin, weil ihr der Ruf, worin die wohlselige Frau Amtmännin mit dem vorigen Informator gestanden, nicht unbekannt gewesen

sey, hätte mit gutem Bedacht ein Subjekt ausersehen, dessen erster Anblick den Lästerzungen sogleich allen Gift benehme; und hätte es um so leichter thun können, sagten sie, weil der Schreiber ein hübscher rüstiger Mensch, zudem auch des alten Rentmeisters Substitut war, — und was dergleichen lose Reden mehr waren.

Wie dem nun seyn mochte, genug Magister Spitzelius war in diesem und allen andern Stücken der vollkommene Gegenfüßler von Thomas Schrager. Ein ernsthafter, nüchterner, förmlicher, strenger Mann, der alles sehr genau nahm, alles nach Regeln that, und den Kopf voll Definizionen, Lehrsätze, Heischesätze und Korollarien hatte, nach denen er alles was ihm vorkam, ohne Verschonen und Ausnahme, klassificirte, benamsete, bejahete oder verneinte, billigte oder verwarf. Daher kam es nun, daß der ehrliche Mann beinahe nichts in der Welt nach seinen Sinne fand. Alles, sonderlich die Menschen und all ihr Thun und Lassen, Dichten und Trachten, hätte — nach seinem System — anders seyn sollen als es von jeher war. Von der unendlichen Mannigfaltigkeit der innern Anlagen, vom Einfluß der äußern Umstände, von den unzähligen Mitteltinten und Schattirungen, in welchen Wahres und Falsches, Gutes und Böses, ewig

bei einzelnen Menschen zusammen fließen, von der Magie der Einbildungskraft und der Leidenschaften, und von der großen Wahrheit, „daß alles was ist, gerade so ist, wie es, zur Zeit da es ist, seyn kann," — hatte Meister Samuel Leberecht Spitzelius nicht den mindesten Begriff. Für ihn war alles wahr oder falsch, gut oder böse, so wie ein metafysisches Ding entweder A oder nicht A ist. Wahr nannte er alles was er aus seinem System beweisen konnte, falsch, alles was nicht in sein System paßte, böse, alles was durch positives Gesetz im ausgedehntesten Sinne bei Strafe verboten, gut, alles was geboten und worauf eine Belohnung gesetzt war. Daher die unbiegsamste Hartnäckigkeit und Intoleranz in seinen Meinungen, und eine mehr als mönchische Austerität in seiner Moral. Den stoischen Satz, alle Sünden sind gleich, führte er immer im Munde, und gegen die Natur hatte er einen unendlichen Widerwillen. Er hielt sie für grundverderbt, zumal im Menschen, dessen Herz, seiner Meinung nach, ein Abgrund alles Bösen war; so daß die Hälfte der Erziehung in ewigem Jäten und Ausrotten, Abschneiden und Ausbrennen des verdammten Unkrauts von Trieben, Neigungen und Leidenschaften, die wir unseliger Weise aus Mutterleibe mitbringen, bestehen müßte. Dieß mag genug seyn,

Ihnen einen Begriff von der Denkart dieses Mannes zu machen; der übrigens ein guter Lateiner und ein furchtbarer Kämpfer gegen alle Dissenters, Ketzer, Naturalisten und Deisten war, anbei viel von Verstopfungen im Unterleibe litt, und mit einigem Schein beschuldiget wurde, ein Weiberhasser zu seyn.

Bonifazchen spürte bald den Unterschied zwischen diesem und seinem vorigen Hofmeister, und es war ihm gar nicht heimlich dabei. Denn zum Unglück fand er in Frau Garmundin die zärtliche Beschützerin und sichre Zuflucht nicht, die er immer in seiner lieben Mama gefunden hatte. Sich unter seinen Vater zu verkriechen, daran war gar nicht zu denken; der hatte ihn, ohne Vorbehalt, der Zuchtruthe des Herrn Spitzelius untergeben. „Es ist ein verzärtelter Junge, pflegte der Herr Amtmann öfters zu sagen; er war immer das Muttersöhnchen; ich mochte reden was ich wollte, alles was Bonifazchen that, war wohl gethan, — es ist hohe Zeit, daß dem Buben der Kopf gebrochen wird!“

Hiezu war nun Magister Spitzelius gerade der rechte Mann. Aber Bonifazchen war schlau und ließ es nicht so weit kommen. Die Furcht vor der Spitzelischen Zuchtruthe, die er etliche Mal reichlich gekostet hatte, brachte ihn plötzlich zu einer

völligen Aenderung seines Lebenswandels. Er übertraf alle seine Geschwister an Fleiß, Biegsamkeit und Gehorsam; wußte immer seine Lekzion am ehesten auswendig; lernte bald seines Meisters Sprache, Manieren und Sittenregeln; bildete sich nach ihm; vermied ängstlich alles was ihm Verweis und Züchtigung hätte zuziehen können; war ehrbar, ernsthaft und still in seinem Betragen, und brachte es denn auch, wie natürlich, auf diesem guten Wege dahin, daß Spitzelius sehr wohl mit ihm zufrieden war, und ihm von Zeit zu Zeit vor dem Vater und andern Verwandten oder fremden Personen, die ins Haus kamen, Lobsprüche ertheilte, an denen sich die Eitelkeit des kleinen Bonifaz nicht wenig kitzelte. Im Grunde aber blieb er nicht nur ein so böser Bube als zuvor, sondern wurde täglich schlimmer und schlimmer. Denn nun hatte er die schönste Gelegenheit, sich vollends zum Heuchler auszubilden, indem er sich die moralische und religiöse Sprache seines Lehrmeisters angewöhnte; dessen herbe Sitten in seinem Aeußerlichen nachmachte; mit unverständiger Strenge über alles, was nicht nach seinem Leisten zugeschnitten war, urtheilen lernte; in der Geschicklichkeit, seine Laster mit dem Namen und Scheine der Tugend zu schminken, täglich zunahm; und überdieß noch eine große Fertigkeit erlangte, Moral und Religion zu

schwatzen, ohne das geringste dabei zu fühlen noch zu denken.

Auch sein Talent im Schleichen und Horchen vergrub er unter diesem neuen Mentor nicht. Denn da seine beiden Brüder wilde Jungen waren, und mit den übrigen zum Theil ältern Buben im Dorfe, auch wohl mit den größern Mädchen, allerlei Muthwillen und Kälberei trieben; Spitzelius aber alle diese Ausbrüche der Natur für satanische Bosheit und schreckliche Sünden hielt, die er, ohne sich deren theilhaft zu machen, nicht ungestraft lassen könne, sondern mit Einsperren, Hungern, Ruthe, Stecken und Karbatsche unermüdet bekämpfen müsse: so wurde es dem tugendhaften Bonifazchen zum Verdienst angerechnet, wenn er (durch welche Mittel es geschehen möchte) alle ihre Anschläge und Unternehmungen auskundschaftete, und seinem Meister von allem, was ihnen Strafe zuziehen konnte, getreulich Nachricht gab. Der fromme Knabe, wie er ein kleiner Schlaukopf war, merkte bald, daß er sich sein Spionenamt auf mehr als Eine Art zu Nutze machen könne. Denn, außerdem daß Spitzelius, durch das Mißfallen, welches Bonifaz bei solchen Gelegenheiten über den Ungehorsam und die Untugenden seiner Brüder und ihrer Kameraden äußerte, in der guten Meinung von der Frömmigkeit seines Günstlings bestärkt wurde: so hatte Bonifazchen

immer in seiner Gewalt, die Sachen ärger oder besser als sie waren vorzutragen, je nachdem ihm die Verbrecher mehr oder weniger Ursache zu Bosheit und Rachbegierde gegeben hatten. Ja, er konnte sich dessen sogar zu einem Mittel bedienen, seine eignen kleinen Leidenschaften ungestraft zu befriedigen: und wenn er entweder etwas von ihnen haben wollte, oder selbst von einem unter ihnen bei einer strafbaren That ertappt worden war, so war die Drohung — „ich sage dieß und das dem Herrn Magister,“ oder das Versprechen es nicht zu sagen, — immer ein kräftiges Mittel, alles von ihnen zu erhalten was er wollte. Denn sie hattens aus vielfältiger Erfahrung, daß sie mit Gegenklagen nichts wider Bonifazchen ausrichteten; weil dieser nun einmal ein günstiges Vorurtheil seines Meisters für sich hatte, und Spitzelius seine Angebungen niemals unparteiisch untersuchte, sondern immer als etwas Ausgemachtes voraussetzte, daß Bonifaz, als ein sehr frommes Kind, immer Recht, seine Brüder hingegen, als Belialsbuben, immer Unrecht hätten.

So weit war Herr S. in seiner Erzählung gekommen, als der Gesellschaft angesagt wurde, daß das Abendessen auf sie warte. Wie angenehm auch die Unterbrechung war, so hatte doch diese kleine Gesell-

schaft so viel Unterhaltung in der Art, wie Herr S. sein Mährchen vortrug, gefunden, daß bei Tische nichts auf die Bahn gebracht werden konnte, wovon man nicht immer wieder auf Bonifazchen zurück gekommen wäre; und sobald das Essen abgetragen war, vereinigten sich alle, Herrn S. zu bitten, daß er ihnen die Fortsetzung seiner Erzählung zum Nachtische geben möchte.

Hier muß ich vor allen Dingen, und um meinen Freund S. gegen einen gerechten Verdacht der Leser aus der feinern Welt zu verwahren, die Anmerkung machen: daß die Scene dieser ganzen gesellschaftlichen Unterredung in einer kleinen Reichsstadt in Oberteutschland war, wo das, was man in der feinen Welt Lebensart nennt, noch unbekannt ist, hingegen seit wenigen Jahren ein gewisser Geschmack am Lesen, und mit diesem (da er noch so neu ist) eine gewisse Sucht in guten Gesellschaften von Litteratur und Moral, oder (wie mans in solchen kleinen Orten noch zu nennen pflegt) von interessanten Gegenständen zu schwatzen, sich eingeschlichen hat. Dieser Umstand macht es einiger Maßen begreiflich, wie eine Gesellschaft von Herren und Frauenzimmern, worunter einige sogar ein von vor ihrem Namen führten, (es waren aber freilich nur Nobilitirte,) fähig seyn konnte, sich so lange mit einerlei Gegenstand, und (was noch das

ärgste ist) mit einer moralischen Aufgabe, zu beschäftigen, und sogar Unterhaltung dabei zu finden.

In einer Gesellschaft, wo es wider allen guten Ton ist, länger als drei Minuten von irgend einer Sache zu sprechen; wo es lächerlich wäre eine spekulative Aufgabe, — es müßte denn einen neuen Kopfputz oder ein eben von Paris angelangtes Deshabillé, oder sonst etwas von dieser Wichtigkeit betreffen, — zum Gegenstand der Unterhaltung zu machen; und wo einer, der von einer nur halbweg ernsthaften Sache zu reden angefangen hätte, wenn er gleich mit Engelszungen redete, nicht eine einzige Seele fände die ihm zuhörte, sobald jemand etwas andres, wie nichtsbedeutend es immer seyn mag, auf die Bahn bringt: in einer solchen Gesellschaft würde allerdings Herr S. in seiner Erzählung nicht weit gekommen seyn. Aber in so guter Gesellschaft würde auch von der Frage, die dazu Anlaß gab, nimmermehr, oder höchstens nur etliche Augenblicke, und in dem leichten persiflirenden Tone, der alles, was einer ernsthaften Untersuchung oder einem Sokratischen Gespräche ähnlich sieht, schlechterdings ausschließt, die Rede gewesen seyn.

Ich mache diese Anmerkung nicht, als ob ich mich über den vorbesagten guten Ton, und die respek-

tabeln Gesellschaften, wo er herrscht, aufzuhalten gedächte. — In der That sehe ich auch vollkommen ein, daß, so wie die Welt jetzt beschaffen ist, in vornehmen und großen Gesellschaften, oder in dem was man die große Welt nennt, ordentlicher Weise die Gewohnheit von nichts zu reden, alle Augenblicke was andres auf die Bahn zu bringen, über alles nur obenhin wegzuschlüpfen, alles Ernsthafte leichtsinnig und alles Nichtsbedeutende ernsthaft zu behandeln, mit Einem Worte, eine Art von Konversazion, wozu der möglichst wenigste Aufwand von Verstand, Witz, Geschmack und Empfindung erfordert wird, ein eben so nothwendiges Uebel ist, als die Kartenspiele, ohne deren wohlthätige Hülfe mehrbesagte Gesellschaften (wie jedermann gesteht) sich nicht lange bei einer leidlichen Art von Existenz erhalten können. — Meine Absicht ist bloß, Herrn S. von der Beschuldigung einer unverzeihlichen Ungereimtheit zu retten, wenn man geglaubt hätte, er wolle uns bereden, daß die Unterhaltung, die er uns mittheilt, unter Personen von einem gewissen Range gehalten worden sey. — Und hiemit wieder zu unserm kleinstädtischen Kränzchen!

Sie erinnern sich doch allerseits, sagte Herr S., daß diesen Abend die Rede davon war: Ob man

ein Heuchler seyn könne, ohne es selbst zu wissen? — Ich ging in Bejahung dieser Frage so weit, daß ich mich zu behaupten vermaß: es könnte wohl einen Menschen geben, dessen ganzes Leben eine immer währende Lüge wäre, und der sich gleichwohl selbst für den ehrlichsten Mann von der Welt hielte. Weil ich einen solchen Menschen persönlich kannte, so konnt' ich dieß um so zuversichtlicher behaupten. Ich versprach Ihnen also, als den überzeugendsten Beweis meines Satzes, die Geschichte des Herrn Bonifazius Schleicher. Nun sehen Sie leicht, daß ich, — um darzuthun, wie sein ganzes Leben eine immer währende Lüge sey, — mich in keine umständliche Erzählung aller seiner Lebensumstände und Begebenheiten, und seines Betragens in denselben einlassen konnte, ohne daß mein Mährchen wenigstens so lange gedauert hätte als eine Sinesische Tragödie. Ich glaubte also, der kürzeste Weg aus der Sache zu kommen wäre, wenn ich Ihnen bloß die Geschichte seiner ersten Jugend erzählte. Denn so könnten Sie der Entstehung und Bildung des künftigen Selbstbetrügers gleichsam unmittelbar zusehen, und lernten die Grundlage seines Charakters so gut kennen, daß Sie nun in jedem Verhältniß, in welches Sie Sich mit ihm denken wollten, ganz genau voraus wissen könnten, wessen Sie Sich zu

ihm zu versehen hätten. Kurz, ich glaube Ihnen gerade so viel von Schleichern gesagt zu haben, als zu Auflösung unsers Problems nöthig ist: und so, denk' ich, hätt' ich mein Versprechen erfüllt.

Man mußte gestehen, daß Herr S. Recht hatte. Denn nach allem, was erzählter Maßen die Natur, die Frau Amtmännin, Thomas Schrager, und Magister Spitzelius an Bonifazchen gethan, und der Herr Amtmann, sein Vater, nicht gethan hatte, konnte man nun kühnlich allen Bildnern, Schnitzlern, Anstreichern, Verzierern, Lackirern, Vergoldern, Frisirern und Parfumirern der Menschheit, kurz, allen Filosofen der ganzen Welt, Trotz bieten, einen bessern Mann aus Bonifaz Schleichern zu machen, als der er war und noch ist: nämlich ein schwachköpfiger, hasenherziger, schleichender, schielender, listiger, eigennütziger, kalter, selbstischer Schurke, der bei allen diesen schönen Qualitäten sich keinen bessern Mann als er selbst ist denken kann, und — weil er sich die Sprache und Maximen der Sittenlehrer geläufig gemacht, und sich angewöhnt hat auch seinen eigenen selbstsüchtigsten, kleinsten und schlechtesten Handlungen, Leidenschaften und Schwachheiten einen Anstrich von Rechtschaffenheit, Edelmuth und Güte zu geben, — ein tugendhafter

und frommer Mann zu seyn wähnt, ohne daß er jemals auch nur den geringsten Begriff davon gehabt hätte, wie einem Menschen zu Muthe sey, dessen Religion und Tugend wirkliche Gesinnung des Herzens, Erfahrung, Wahrheit und Leben ist.

Der Stein der Weisen.

Eine Erzählung.

Als Zugabe zu Nikolas Flamel. 1786.

In den Zeiten, da Kornwall noch seine eigenen Fürsten hatte, regierte in dieser kleinen Halbinsel des großen Britanniens ein junger König Namens Mark, ein Enkel desjenigen, der durch seine Gemalin, die schöne Yselde, auch Yseult di Blonde genannt, und ihre Liebesgeschichte mit dem edeln und unglücklichen Tristan von Leonnois so berühmt worden ist.

Dieser König Mark hatte viel von seinem Großvater: er war hoffärtig ohne Ehrgeiz, wollüstig ohne Geschmack, und geizig ohne ein guter Wirth zu seyn. Sobald er zur Regierung kam, welches sehr früh geschah, fing er damit an, sich seinen Leidenschaften und Launen zu überlassen, und auf einem Fuß zu leben, der ein weit größeres und reicheres Land als das seinige, hätte zu Grunde richten müssen. Als seine gewöhnlichen Einkünfte nicht mehr zureichen wollten, drückte er seine Unterthanen mit neuen Auflagen; und als sie nichts mehr zu geben hatten, machte er sie selbst zu Gelde, und verkaufte sie an seine Nachbarn.

Bei allem dem hielt König Mark einen glänzenden Hof, und wirthschaftete als ob er eine unerschöpf-

liche Goldquelle gefunden hätte. Nun hatte er sie zwar noch nicht gefunden, aber er suchte sie wenigstens sehr eifrig; und sobald dieß ruchtbar wurde, stellten sich allerlei sonderbare Leute an seinem Hofe ein, die ihm suchen helfen wollten. Schatzgräber, Geisterbeschwörer, Alchymisten, und Beutelschneider, die sich Schüler des dreimal großen Hermes nannten, kamen von allen Enden herzu, und wurden mit offnen Armen aufgenommen; denn der arme Mark hatte zu allen seinen übrigen Untugenden auch noch die, daß er der leichtgläubigste Mensch von der Welt war, und daß der erste beste Landstreicher, der mit geheimen Wissenschaften prahlte, alles aus ihm machen konnte was er wollte. Es wimmelte also an seinem Hofe von solchem Gesindel.

Der eine gab vor, er hätte eine natürliche Gabe alle Schätze zu wittern, die unter der Erde vergraben lägen; ein andrer wußte sie mit Hülfe der Wünschelruthe zu entdecken; ein dritter versicherte, daß das eine und das andere vergeblich sey, wenn man nicht das Geheimniß besitze, die Geister, die in Gestalt der Greifen, oder unter andern noch fürchterlichern Larven, die unterirdischen Schätze bewachten, einzuschläfern, zu gewinnen, oder sich unterwürfig zu machen; und er ließ sichs auf eine bescheidne Art anmerken, daß er im Besitze dieser Geheimnisse sey.

Noch andere sahen auf alle magischen Künste

mit Verachtung herab; bei ihnen ging alles natürlich zu. Sie verwarfen alle Talismane, Zauberworte, Kreise, Charaktere, und was in diese Rubrik gehört, als eitel Betrügerei und Blendwerk. Was jene durch übernatürliche Kräfte zu leisten vorgaben, das leisteten sie, wenn man ihnen glaubte, durch die bloßen Kräfte der Natur. Wer in das innerste Heiligthum derselben eingedrungen ist, sagten sie; wer in dieser ihrer geheimen Werkstätte die wahren Elemente der Dinge, ihre Verwandtschaften, Sympathien und Antipathien kennen gelernt hat; wer den allgestaltigen Naturgeist mit dem allauflösenden Natursalze zu vermählen weiß, und durch Hülfe des alldurchdringenden Astralfeuers diesen Proteus fest halten und in seiner eigenen Urgestalt zu erscheinen zwingen kann: der allein ist der wahre Weise. Er allein verdient den hohen Namen eines Adepten. Ihm ist nichts unmöglich, denn er gebietet der Natur, welcher alles möglich ist. Er kann die geringern Metalle in höhere verwandeln; er besitzt das allgemeine Mittel gegen alle Krankheiten; er kann, wenn es ihm und den Göttern gefällt, Todte ins Leben zurück rufen, und es steht in seiner Macht, selbst so lange zu leben, bis es ihm angenehmer ist in eine andere Welt überzugehen.

König Mark fand dieß alles sehr nach seinem Geschmacke: aber weil er sich doch nicht entschließen

konnte, nur Einen von seinen Wundermännern beyzubehalten und die übrigen fortzuschicken, so behielt er sie alle, und versuchte es mit einem nach dem andern. Der Tag wurde mit Laboriren, die Nacht mit Geisterbannen und Schatzgraben zugebracht; und wie die Betrüger sahen, daß er kein Freund von Monopolien war, so vertrugen sie sich, zu seiner großen Freude, gar bald so gut zusammen, als ob alles in Einen Beutel ginge.

Verschiedene Jahre verstrichen auf diese Weise, ohne daß König Mark dem Ziele seiner Wünsche um einen Schritt näher kam. Er hatte die Hälfte seines kleinen Königreichs aufgraben lassen und keinen Schatz gefunden; und über der Hoffnung, alles Kupfer und Zinn seiner Bergwerke in Gold zu verwandeln, war alles Gold, das seine Vorfahrer daraus gezogen hatten, zum Schornstein hinaus geflogen.

Einem andern wären nach so vielen verunglückten Versuchen die Augen aufgegangen; aber Mark, dessen Augen immer trüber wurden, wurde desto hitziger auf den Stein der Weisen, je mehr er sich vor ihm zu verbergen schien. Seine Hoffnung, den allgestaltigen Proteus endlich einmal fest zu halten, stieg in eben dem Verhältnisse, wie die Schale seines Verlustes sank: er glaubte, daß er nur noch nicht an den rechten Mann gerathen sey; und indem er zehn Betrüger fortjagte, war ihm der eilfte neu angelangte willkommen.

Endlich ließ sich ein Aegyptischer Adept aus der ächten und geheimen Schule des großen Hermes bei ihm anmelden. Er nannte sich Misfragmutosiris, trug einen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte, eine pyramidenförmige Mütze, auf deren Spitze ein goldner Sfinx befestigt war, einen langen mit Hieroglyfen gestickten Rock, und einen Gürtel von vergoldetem Blech, in welchem die zwölf Zeichen des Thierkreises gegraben waren. König Mark schätzte sich für den glücklichsten aller Menschen, einen Weisen von so viel versprechendem Ansehen an seinem Hofe ankommen zu sehen; und wiewohl der Aegypter sehr zurückhaltend that, so wurden sie doch in kurzem ziemlich gute Freunde. Alles an ihm, Gestalt, Kleidung, Sprache, Manieren und Lebensart, kündigte einen außerordentlichen Mann an. Er aß immer allein und nichts was andere Menschen essen; er hatte einige große Schlangen und ein ausgestopftes Krokodill bei sich in seinem Zimmer, denen er mit großer Achtung begegnete, und mit welchen er von Zeit zu Zeit geheime Unterredungen zu halten schien. Er sprach die wunderbarsten und räthselhaftesten Dinge mit einer Offenheit und Gleichgültigkeit, als ob es die gemeinsten und bekanntesten Dinge von der Welt wären: aber auf Fragen antwortete er entweder gar nicht; oder wenn er es that, so geschah es in einem Tone, als ob nun weiter nichts zu fragen übrig wäre, wiewohl der

Fragende jetzt noch weniger wußte als zuvor. Von Personen, die vor vielen hundert Jahren gelebt hatten, sprach er als ob er sie sehr genau gekannt habe; und überhaupt mußte man aus seinen Reden schließen, daß er wenigstens ein Zeitgenosse des Königs Amasis gewesen sey, wiewohl er sich nie deutlich darüber erklärte. Was ihm bei Mark den meisten Kredit gab, war, daß er viel Gold und eine Menge seltner Sachen bei sich hatte, und von sehr großen Summen als von einer Kleinigkeit sprach. Alle diese Umstände schraubten nach und nach die Neugier des leichtgläubigen Königs von Kornwall so hoch hinauf, daß er es nicht länger aushalten konnte; und, wie er es nun auch angefangen haben mochte, genug, der weise Misfragmutosiris ließ sich endlich erbitten, oder sein Herz erlaubte ihm nicht länger undankbar gegen die Ehrenbezeugungen und Geschenke zu seyn, womit ihn der König überhäufte; und so entdeckte er ihm endlich, — doch nicht eher als bis er ihn mittelst verschiedener Iniziazionen durch einige höhere Grade des Hermetischen Ordens geführt hatte, — das ganze Geheimniß seiner Person.

Die Götter, sagte Misfragmutosiris, geben ihre kostbarsten Gaben wem sie wollen. Ich war nichts weiter als ein Mensch wie andere; noch jung, doch nicht ganz unerfahren in den Mysterien der Aegyptischen Filosofie: als mich die Neugier anwandelte, in das Innere der großen Pyramide zu Memfis,

deren Alter den Aegyptern selbst ein Geheimniß ist, einzudringen. Eine gewisse hieroglyfische Aufschrift, die ich schon zuvor über dem Eingang des ersten Saales entdeckt und abgeschrieben hatte, brachte mich, nach vieler Mühe ihren Sinn zu errathen, auf die Vermuthung, daß diese Pyramide das Grabmahl des großen Hermes sey. Ich beschloß, mich in einer Stunde hinein zu wagen, worin gewiß noch kein Sterblicher sich dessen unterfangen hat; und noch jetzt wäre mir meine Verwegenheit unbegreiflich, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß dieser Gedanke, dessen meine eigene Seele nicht fähig war, von einer höhern Macht in mir erschaffen wurde. Genug, ich stieg um Mitternacht, ohne Licht und mit gänzlicher Ergebung in die Führung desjenigen, der mir ein so kühnes Unternehmen eingegeben, in die Pyramide hinab. Ich war auf einem sanften Abhang eine Zeit lang abwärts, und dann wieder eben so unvermerkt empor gestiegen, als ich auf einmal ein helles Licht erblickte, das wie eine Kugel vom reinsten gediegenen Feuer vor mir her schwebte.

Hier hielt Misfragmutosiris einige Augenblicke ein. — Und ihr hattet den Muth diesem Lichte zu folgen? fragte König Mark, der in der Stellung eines versteinerten Horchers, den Leib schräg vorwärts gebogen, mit straff zurück gezogenen Füßen, beide Hände auf die Knie gestützt, ihm gegenüber saß, und furchtsam nur eine Sylbe von der Erzäh-

lung zu verlieren, wiewohl unter beständigem Schaudern vor dem was kommen würde, mit zurück gehaltnem Athem und weit offnen Augen schaute.

Ich folgte dem Lichte, fuhr der Aegypter fort, und kam durch einen immer niedriger und enger werdenden Gang in einen viereckigen Saal von polirtem Marmor, dessen Ausgang mich in einen andern Gang leitete. Als ich ungefähr funfzig Schritte fortgekrochen war, fand ich zwei Wege vor mir. Der eine schien ziemlich steil in die Höhe zu führen, der andere, linker Hand, lief gerade fort. Ich folgte der Lichtkugel auf diesem letztern, bis ich an den Rand eines tiefen Brunnens gelangte. Bei dem sehr lebhaften Lichte, das die Kugel umher streute, wurde ich gewahr, daß eine Anzahl kurzer eiserner Stangen, eine ungefähr zwei Spannen weit von der andern, von oben bis unten aus der Mauer hervorragten, eine gefährliche Art von Treppe, auf welcher man zur Noth in den Brunnen hinab steigen konnte. Ohne mich lange zu bedenken, schickte ich mich an, diese schwindlige Fahrt anzutreten, und war schon drei oder vier Stufen hinabgestiegen, als die Lichtkugel plötzlich verschwand und mich in der schrecklichsten Dunkelheit zurück ließ.

Ich begreife nicht, wie ich in diesem entsetzlichen Augenblicke nicht vor Schrecken in den Abgrund hinunter stürzte. Genug, ich faßte mich, und fuhr mit verdoppelter Behutsamkeit fort hinab zu klettern, in-

dem ich mich mit Einer Hand an einer Stange über mir fest hielt, während ich eine andere unter mir mit den Füßen suchte. Endlich merkte ich, daß keine Stangen mehr folgten; ich hörte das Wasser unter mir rauschen; aber zugleich ward ich an der Seite, woran ich herunter gestiegen, einer Oeffnung gewahr, aus welcher mir ein dämmernder Schein entgegen kam. Ich sprang in diese Oeffnung hinein, und gelangte auf einem abschüssigen Weg in eine ungeheure Höhle von glimmerndem Granit, die durch einen mitten aus der gewölbten Decke herab hangenden großen Karfunkel erleuchtet war. Wie groß war meine Bestürzung, als ich mich auf einmal an dem Rande eines reißenden Stromes sah, der sich mit entsetzlichem Geräusch aus einer Oeffnung dieser Höhle über schroffe Felsenstücke herab stürzte! Indessen bedachte ich mich nur einen Augenblick was ich zu thun hätte. Ich war schon zu weit gegangen um wieder zurück zu gehen, und ein Genius schien mir zuzuflüstern, daß mir alle diese Schwierigkeiten nur, um meinen Muth zu prüfen, entgegen gestellt würden. Ich zog alle meine Kleider aus, band sie in einen Bündel über meinem Kopfe zusammen, und stürzte mich in den Strom. In wenigen Augenblicken wurde ich von der Gewalt desselben durch ein dunkles Gewölbe fortgerissen. Nun merkte ich, daß das Wasser unter mir seicht wurde; bald darauf verlor es sich gänzlich, und ließ mich in einer großen Höhle auf

einem moosigen Grunde sitzen. Eine ungewöhnliche Hitze, die ich hier verspürte, trocknete mich so schnell, daß ich mich sogleich wieder anzog, um zu sehen, wohin mich eine ziemlich enge Oeffnung führen würde, aus welcher ein lebhafter Schein in die Höhle eindrang. So wie ich der Oeffnung näher kam, hörte ich ein zischendes Geprassel, wie von einem lodernden Feuer. Ich kroch hinein, die Oeffnung erweiterte sich allmählich, und ich befand mich am Eingang eines weiten gewölbten Raumes, wo mein Fortschritt durch ein neues Hinderniß gehemmet wurde, das noch viel fürchterlicher als alle vorigen war.

Ich sah einen feurigen Abgrund vor mir, der beinahe den ganzen Raum erfüllte, und dessen wallende Flammen, wie aus einem Feuersee, über die Ufer von Granitfelsen, womit es rings um eingefaßt war, empor loderten, und bis an meine Füße herauf zu zücken schienen. Statt einer Brücke war eine Art von Rost, aus vierfach neben einander liegenden schmalen Kupferblechen zusammen gefügt, hinüber gelegt, der von einem Ufer zum andern reichte, aber kaum drei Palmen breit war. Ich gestehe aufrichtig, ungeachtet der großen Hitze dieses schrecklichen Ortes lief mirs eiskalt durchs Rückenmark auf und nieder; aber was war hier anders zu thun, als auch dieses Abenteuer zu wagen, ohne

mich lange über die Möglichkeit zu bedenken. Wie ich hinüber gekommen, weiß ich selbst nicht: genug ich kam hinüber; und ehe ich Zeit hatte wieder zu mir selbst zu kommen, fühlte ich mich von einem Wirbelwind ergriffen, und mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit durch die grauenvolleste Finsterniß fortgezogen. Ich verlor alle Besinnung, kam aber bald wieder zu mir selbst, indem ich mich etwas unsanft gegen eine Pforte geworfen fühlte. Sie sprang auf, und ich befand mich auf meinen Füßen stehend, in einem herrlich erleuchteten Saale, dessen gewölbte mit Azur überzogene Decke die Halbkugel des Himmels vorstellte, und mit einer unendlichen Menge von Karfunkeln, als eben so viel Sternbildern, eingelegt war. Sie ruhete auf zwei Reihen massiv goldener Säulen, an welchen unzählige Hieroglyfen aus Edelsteinen von allen möglichen Farben schimmerten. Ich stand etliche Minuten ganz verblendet und entzückt von der Herrlichkeit dieses Ortes.

Das glaub' ich, rief König Mark, und nach solchen ausgestandenen Fährlichkeiten! Ich möchte da wohl an euerm Platze gewesen seyn!

Als ich mich wieder in etwas gefaßt hatte, (fuhr Misfragmutosiris in seiner Erzählung fort, ohne auf die lebhafte Theilnehmung des Königs Acht zu geben,) fiel mir eine hohe Pforte von Ebenholz in die Augen, vor welcher zwei Sfinxe

von kolossalischer Größe einander gegenüber lagen. Sie waren aus Elfenbein geschnitzt, und von wunderbarer Schönheit: aber, zu meinem großen Bedauern, lagen sie so dicht an der Pforte und so nahe beisammen, daß es schlechterdings für mich unmöglich schien, sie zu öffnen, und die Begierde zu befriedigen, welche mich in ein so gefahrvolles Abenteuer verwickelt hatte. Indem ich nun, der verbotenen Pforte gegenüber stehend, vergebens auf ein Mittel sann diese Schwierigkeit zu überwinden, erblickte ich über der Thür, in diamantnen Charakteren der heiligen Priesterschrift, die mir nicht unbekannt war, den Namen Hermes Trismegistos. Ich las ihn mit lauter Stimme, und kaum hatte ich ihn ausgesprochen, so öffnete sich die Pforte von selbst, die beiden Sfinxe belebten sich, sahen mich mit funkelnden Augen an, und wichen so weit zurück, daß ich zwischen ihnen durchgehen konnte. Sobald ich über die Schwelle der Pforte von Ebenholz geschritten war, schlossen sich ihre Flügel, wie von einem inwohnenden Geiste bewegt, von sich selbst wieder zu, und ich befand mich in einem runden Dome von schwarzem Jaspis, dessen furchtbares Dunkel nur von Zeit zu Zeit, in Pausen von zehn bis zwölf Sekunden, durch eine Art von plötzlichem Wetterleuchten erhellt wurde, das an den schwarzen glatt geschliffnen Wänden herum zitterte, und eben so schnell verschwand als entstand

Bei dieser majestätischen und geheimnißvollen Art von Beleuchtung erblickte ich in der Mitte des Doms ein großes Prachtbette von unbeschreiblichem Reichthum, worauf ein langer ehrwürdiger Greis, mit kahlem Haupte und einem schloßweißen Barte, die Hände auf die Brust gelegt, sanft zu schlummern schien. Zu seinen Häupten lagen zwei Drachen, von so seltsamer und schrecklicher Gestalt, daß ich sie noch jetzt, nach so viel Jahrhunderten, vor mir zu sehen glaube. Sie hatten einen flachen Kopf mit langen herab hangenden Ohren, runde gläserne Augen, die weit aus ihren Kreisen hervorragten, einen Rachen gleich dem Krokodill, einen langen äußerst dünnen Schwanenhals, und ungeheure lederne Flügel, wie die Fledermäuse; der vordere Theil des Leibes war mit starren spiegelnden Schuppen bedeckt und mit Adlersfüßen bewaffnet, und der Hinterleib endigte sich in eine dicke siebenmal um sich selbst gewundene Schlange. Ich bemerkte bald, daß das Wetterleuchten, das diesen Dom alle zehn Sekunden auf einen Augenblick erhellte, aus den Nasenlöchern dieser Drachen kam, und daß dieß ihre Art zu athmen war. Wie schauderhaft auch der Anblick dieser gräßlichen Ungeheuer war, so schienen sie doch nichts feindseliges gegen mich im Sinne zu haben, sondern erlaubten mir, den majestätischen Greis, der hier den langen Schlaf des Todes

schlief, bei dem flüchtigen Lichte, das sie von sich gaben, so lang' ich wollte zu betrachten. Ich bemerkte eine dicke Rolle von Aegyptischem Papier, die zu den Füßen des Greises lag, und mit Hieroglyfen und Charakteren beschrieben schien. Eine unsägliche Begierde, der Besitzer dieser Handschrift zu seyn, bemächtigte sich meiner bei diesem Anblick; denn ich zweifelte nicht, daß sie die verborgensten Geheimnisse des großen Hermes enthalte. Zehnmal streckte ich die Hand nach ihr aus, und zehnmal zog ich sie wieder mit Schaudern zurück. Endlich wurde die Begierde Meister, und meine Hand berührte schon den heiligen Schatz, gegen welchen ich alle Schätze über und unter der Erde verachtete; als mich ein Blitz aus dem Munde eines der beiden Drachen plötzlich zu Boden warf, und alle meine Glieder dergestalt lähmte, daß ich unfähig war wieder aufzustehen. Sogleich fuhr eine kleine geflügelte und gekrönte Schlange, die den hellsten Sonnenglanz von sich warf, aus der Kuppel des Doms herab, und hauchte mich an: ich fühlte die Kraft dieses Anhauchs, gleich einer lieblich scharfen geistigen Flamme, alle meine Nerven dergestalt durchdringen, daß ich etliche Augenblicke wie betäubt davon war. Als ich mich aber wieder aufraffte, sah ich einen Knaben vor mir, der auf einem Lotusblatte saß, und indem er den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund drückte, mir mit der Linken die Rolle dar-

reichte, die ich zu den Füßen des schlafenden Greises gesehen hatte. Ich erkannte den Gott des heiligen Stillschweigens, und warf mich vor ihm zur Erde: aber er war wieder verschwunden; und nun wurde ich erst gewahr, daß ich mich, ohne zu begreifen wie es damit zugegangen, anstatt in der großen Pyramide bei Memfis, in meinem Bette befand. —

Wunderbar! seltsam, bei meiner Ehre! rief König Mark, mit allen Zeichen des Erstaunens und der Ueberraschung auf dem glaubigsten Gesichte von der Welt.

So kam es mir auch vor, erwiederte Misfragmutosiris; und ich würde mich sicher selbst beredet haben, daß mir alle diese wunderbaren Dinge bloß geträumt hätten, wenn die geheimnißvolle Rolle in meiner Hand mich nicht von der Wirklichkeit derselben hätte überzeugen müssen. Ich betrachtete sie nun mit unbeschreiblichem Entzücken, ich betastete und beroch sie auf allen Seiten, und konnte es gleichwohl kaum meinen eignen Sinnen glauben, daß ein so unbedeutender Mensch als ich der Besitzer eines Schatzes sey, um welchen Könige ihre Kronen gegeben hätten. Das Papier war von der schönsten Purpurfarbe, die Hieroglyfen gemahlt, und die Charaktere von dünn geschlagenem Golde.

Das muß ein schönes Buch seyn, sprach König Mark; ich weiß nicht was ich nicht darum gäbe,

es nur eine Minute lang in meiner Hand zu haben. Dürft' ich bitten? —

Von Herzen gern, wenn es nur in meinen Händen wäre.

Wie? Es ist nicht mehr in euern Händen? rief Mark mit kläglicher Stimme.

Ich besaß es nur sieben Tage. Am achten erschien mir der Knabe auf dem Lotusblatte wieder, nahm die Rolle aus meiner Hand, und verschwand damit auf ewig. Aber diese sieben Tage waren für mich hinreichend, mich zum Meister von sieben Geheimnissen zu machen, deren geringstes von unschätzbarem Werth in meinen Augen ist. Seit dieser merkwürdigen Nacht sind nun über tausend Jahre verstrichen —

Ueber tausend Jahre? unterbrach ihn König Mark abermal; — Ists möglich? über tausend Jahre?

Alles ist möglich, antwortete der tausendjährige Schüler des großen Hermes, mit seinem gewöhnlichen Kaltsinne: dieß ist es kraft des siebenten Geheimnisses. Seitdem ich im Besitze desselben bin, ist der ganze Erdboden mein Vaterland, und ich sehe Königreiche und Geschlechter der Menschen um mich her fallen, wie die Blätter von den Bäumen. Ich wohne bald hier bald da, bald in diesem bald in jenem Theile der Welt; ich rede alle Sprachen der Menschen, kenne alle ihre Angelegenheiten, und habe bei

keiner zu gewinnen noch zu verlieren. Ich verlange über niemanden zu herrschen und bin niemanden unterthan: aber wenn ich (was mir selten begegnet) einen guten König antreffe, so habe ich mein Vergnügen daran, sein Vermögen Gutes zu thun zu vermehren.

König Mark versicherte, er wünsche nnd hoffe einer von den guten Königen zu seyn; wenigstens habe er immer seine Lust daran gehabt Gutes zu thun; und bloß, um unendlich viel Gutes thun zu können, habe er sich immer gewünscht, den Stein der Weisen in seine Gewalt zu bekommen.

Missfragmutosiris gab ihm zu verstehen, dazu könne wohl noch Rath werden; er schien die Sache als eine Kleinigkeit zu betrachten, wollte sich aber dießmal nicht näher darüber erklären.

König Mark, der einen Mann, dem nichts unmöglich war, zum Freunde hatte, glaubte den Stein der Weisen schon in seiner Tasche zu fühlen, und gab, auf Abschlag der Goldberge, in welche er seine Kupferberge bald zu verwandeln hoffte, alle Tage glänzendere Feste; denn der Wundermann mit dem goldnen Sfinx auf der Mütze, der schon tausend Jahre alt war, alle Krankheiten heilen konnte, und einen Krokodill zum Spiritus familiaris hatte, war bereits im ganzen Lande erschollen, und mit der hohen Meinung, die das Volk von ihm gefaßt hatte, war auch der gesunkene Kredit des Königs

wieder höher gestiegen. Die Königin Mabillie mit ihren Damen und Jungfrauen trug nicht wenig bei, diese Hoflustbarkeiten lebhafter und schimmernder zu machen. Es war zwar schon lange, daß König Mark, der die Veränderung liebte, seiner Gemahlin einige Ursachen gab, sich von ihm für vernachlässiget zu halten; und die Eifersucht, womit sie ihm ihre Zärtlichkeit zu beweisen sich verbunden hielt, war ihm so beschwerlich gefallen, daß ihm zuweilen der Wunsch entfahren war, daß sie (ihrer Tugend unbeschadet) irgend ein anderes Mittel, sich die lange Weile zu vertreiben, ausfündig machen möchte, als das Vergnügen, das sie daran zu finden schien, wenn sie ihm seine kleinen Zeitkürzungen verkümmern konnte. Er schien es daher entweder nicht zu bemerken, oder (wie einige Hofleute wissen wollten) es heimlich ganz gern zu sehen, daß ein schöner junger Ritter, der seit kurzem unter dem Namen Floribell von Nikomedien an seinem Hoflager erschienen war, sich auf eine sehr in die Augen fallende Art um die Gunst der Königin bewarb, und alle Tage größere Fortschritte in derselben machte. In der That war es schon so weit gekommen, daß Mabillje ihre Partheylichkeit für den schönen Floribell sich selbst nicht länger läugnen konnte: da sie aber fest entschlossen war einen tapfern Widerstand zu thun, so nahmen ihr die Angelegenheiten ihres eigenen Herzens so viel Zeit weg, daß sie keine

hatte, den König in den seinigen zu beunruhigen.

Wie lebhaft auch König Mark seine Geschäfte auf dieser Seite treiben mochte, so verlor er doch das Ziel seiner Hauptleidenschaft keinen Augenblick aus dem Gesichte. Es waren nun bereits einige Monate verstrichen, seit der Erbe des großen Trismegistos an seinem Hofe wie ein König bewirthet wurde, und Mark glaubte, sich einiges Recht an seine Freundschaft erworben zu haben. Misfragmutosiris hatte sich zwar bei aller Gelegenheit gegen Belohnungen und große Geschenke erklärt; aber kleine Geschenke, pflegte er zu sagen, die ihren Werth bloß von der Freundschaft erhalten, deren Symbole sie sind, kann sich kein Freund weigern von dem andern anzunehmen. Weil aber die Begriffe von klein und groß relativ sind, und unser Adept von Sachen, die nach der gemeinen Schätzung einen großen Werth haben, als von sehr unbedeutenden Dingen sprach: so hatten die kleinen Geschenke, die er nach und nach von seinem Freunde Mark anzunehmen die Güte gehabt hatte, die Schatzkammer des armen Königs ziemlich erschöpft, und es war hohe Zeit ihr durch neue und ergiebige Zuflüsse wieder aufzuhelfen. Der Aegypter schien die Billigkeit hiervon selbst zu fühlen; und bei der ersten Anregung, welche der König von den sieben Geheimnissen that, trug er kein Bedenken mehr,

ihm zu gestehen, daß das erste und geringste derselben die Kunst, den Stein der Weisen zu bereiten, sey. Mark betheuerte, daß er mit diesem geringsten gern fürlieb nehmen wolle, und der Adept machte sich ein Vergnügen daraus, ihm ein Geheimniß zu entdecken, worauf er selbst zwar keinen großen Werth legte, das aber gleichwohl, wie er weislich sagte, um des Mißbrauchs willen allen Profanen ewig verborgen bleiben müsse.

Der wahre Hermetische Stein der Weisen, sagte er, kann aus keiner andern Materie als aus den feinsten Edelsteinen, Diamanten, Smaragden, Rubinen, Saffiren und Opalen gezogen werden. Die Zubereitung desselben, vermittelst Beimischung eines großen Theils Zinnober, und einiger Tropfen von einem aus verdickten Sonnenstrahlen gezogenen flüchtigen Oehle, ist weniger kostbar oder verwickelt als mühsam, und erfordert beinahe nichts als einen ungewöhnlichen Grad von Aufmerksamkeit und Geduld; und dieß ist die Ursache, warum es der Mühe nicht werth wäre, einen Versuch im Kleinen zu machen. Das Resultat der Operazion, welche unter meinen Händen nicht länger als dreimal sieben Tage dauert, ist eine Art von purpurrother Masse, die sehr schwer ins Gewicht fällt, und sich zu einem feinen Mehle schaben läßt, wovon eines halben Gerstenkorns schwer hinreichend ist, zwei Pfund Blei zu eben so viel Gold zu veredeln: und dieß ist, was

man den Stein der Weisen zu nennen pflegt.

König Mark brannte vor Begierde, so bald nur immer möglich einige Pfund dieser herrlichen Komposizion zu seinen Diensten zu haben. Er fragte also, ein wenig furchtsam; ob wohl eine sehr große Quantität Edelsteine vonnöthen wäre, um ein Pfund des filosofischen Steines zu gewinnen?

O, sagte Missfragmutosiris, ich merke wo die Schwierigkeit liegt. An Edelsteinen soll es uns nicht fehlen; denn ich besitze auch das Geheimniß die feinsten und ächtesten Edelsteine zu machen. Ich muß gestehen, die Operazion ist etwas langweilig; sie erfordert gerade so viel Monate als der Stein der Weisen Tage: aber —

Nein, fiel ihm Mark in die Rede, so lange kann ich unmöglich warten! Lieber will ich meine Kronen und mein ganzes übriges Geschmeide dazu hergeben! Ein und zwanzig Monate sind eine Ewigkeit! Wenn wir nur erst den Stein aller Steine haben, so soll es uns an den übrigen nicht fehlen. Für Gold ist alles zu bekommen; und allenfalls habe ich nichts dagegen, wenn ihr bei guter Muße auch Edelsteine machen wollt.

Wie es beliebig ist, sagte der Adept. Von zwei Unzen Diamanten und zweimal so viel Rubinen, Smaragden, und dergleichen, erhalten wir genau einen Stein von zwölf tausend Gran an

Gewicht, und damit läßt sich schon was machen. Ich für meinen Theil brauche in hundert Jahren nicht so viel.

Kleinigkeit, rief König Mark; ich wette, an meiner schlechtesten Hauskrone müssen mehr Steine seyn als ihr verlangt: aber, wenn wir einmal an die Arbeit gehen, so muß es auch der Mühe werth seyn. Laßt mich dafür sorgen! Wir müssen einen Stein von vier und zwanzig tausend Gran bekommen, oder ich heiße nicht König Mark!

Das beste ist, sagte der Adept, daß ich mit dem Sonnenöhle schon versehen bin, welches von allen Ingredienzien das kostbarste ist, und dessen Zubereitung ein und zwanzig Jahre dauert. Ich bin immer besorgt, einige Fiolen davon vorräthig zu haben; denn, außerdem daß es bei Verfertigung des Steins die Hauptsache ist, so ist es auch die Materie, woraus, vermittelst einer Koncentrazion welche dreimal ein und zwanzig Jahre erfordert, das Hermetische Oehl der Unsterblichkeit bereitet wird, von dessen wunderbaren Kräften ich dir künftig so viel entdecken werde als mir erlaubt seyn wird.

König Mark war vor Freude außer sich, einen Freund zu besitzen der solche Entdeckungen zu machen hatte, und eilte was er konnte, alles nöthige zu dem großen Werke veranstalten zu helfen. An Oefen und an allen Arten chymischer Werkzeuge konnte es an

einem Hofe, wo schon so lange laborirt wurde, nicht fehlen: aber Misfragmutosiris erklärte sich, daß er außer einem kleinen Herde, den er in einem Kabinette seines Zimmers bauen ließ, und einem Sacke voll Kohlen, nichts vonnöthen habe, weil er alles, was zur Operazion erforderlich sey, bei sich führe. Als man mit den Zurüstungen fertig war, zog er die Gestirne zu Rathe, und setzte den Anfang der geheimen Arbeiten auf einen gewissen Tag um die erste Stunde nach Mitternacht fest. Vorher aber inziirte er den König in einem neuen Grade der Hermetischen Mysterien, welcher ihn fähig machte, ein Augenzeuge aller zu dem großen Werke gehörigen Arbeiten zu seyn. Eine einzige höchst geheimnißvolle war hiervon ausgenommen, bei welcher der Geist des dreimal großen Hermes selbst erscheinen mußte, um zu dem vorhabenden Werke seinen Beifall zu geben. Die Gegenwart dieses Geistes ertragen zu können, war ein Vorrecht der Eingeweihten des höchsten Grades; und Misfragmutosiris gab dem Könige zu verstehen, daß er selbst unter allen Lebendigen der einzige, der sich dieses Vorrechts rühmen könne, und kraft desselben das unsichtbare Oberhaupt des ganzen Hermetischen Ordens sey.

Endlich, als die sehnlich erwartete Mitternacht heran nahte, übergab König Mark dem Adepten eigenhändig ein goldenes Kästchen, mit Dicksteinen,

Smaragden, Rubinen, Saffiren und morgenländischen Opalen angefüllt, die er aus zwei oder drei von seinen Vorfahren geerbten Kronen hatte ausbrechen lassen. Bei dieser Gelegenheit wurde er zum ersten Male in das geheime Kabinet eingelassen, welches bisher, außer dem Adepten, kein sterblicher Fuß hatte betreten dürfen. Es war um und um mit Aegyptischen Götterbildern und Hieroglyfen ausgeziert, und nur von einer einzigen Lampe, die von der Decke herab hing, beleuchtet; in der Mitte stand ein kleiner runder Herd von schwarzem Marmor, in Form eines Altars, auf welchem das große Werk zu Stande kommen sollte, Misfragmutosiris, in der Kleidung eines alten Aegyptischen Oberpriesters, fing die Ceremonie damit an, daß er den König mit einem angenehm betäubenden Rauchwerk beräucherte. Er zog hierauf einen großen Hermetisch=magischen Kreis um den Altar, und in denselben einen kleinern, den er mit sieben, wie jenen mit neun, hieroglyfischen Charakteren bezeichnete. Er befahl dem Könige in dem äußern Kreise stehen zu bleiben: er selbst aber trat in den innern Kreis vor den Altar, warf etliche Körner Weihrauch in die Gluthpfanne, und murmelte einige dem Könige unverständliche Worte. So wie der Rauch in die Höhe stieg, erschien über dem Altar ein langöhriger Knabe auf einem Lotusblatte sitzend, den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund gelegt, und in der linken eine brennende

Fackel tragend. Mark wurde bei dieser Erscheinung leichenblaß und konnte sich kaum auf den Beinen erhalten: aber der Adept näherte seinen Mund dem rechten Ohre des Knaben, und flüsterte ihm etwas zu, worauf dieser mit einem bejahenden Kopfnicken antwortete, und verschwand. Misfragmutosiris hieß den König gutes Muthes seyn, gab ihm, um seine Lebensgeister wieder zu stärken, einen Löffel voll von einem Elixir von großer Tugend, und empfahl ihm morgen in der siebenten Stunde sich wieder einzufinden; indessen aber sich zur Ruhe zu begeben, während er selbst wachen werde, um der Erscheinung des großen Hermes, welche ihm angekündigt worden, abzuwarten, und die Mysterien zu vollziehen, womit das große Werk angefangen werden müsse, wenn man sich eines glücklichen Ausgangs versichern wolle.

König Mark begab sich voll Glauben und Erwartung in sein eigenes Gemach; und weil das, was ihm der Adept gegeben hatte, ein Schlaftrunk gewesen war, so schlief er hart und ununterbrochen zwei Stunden länger als die Zeit, auf welche er bestellt war. Endlich erwachte er, warf sich in seine Kleider und eilte dem geheimen Zimmer zu. Er fand alles in eben dem Stande wie er es verlassen hatte: nur der weise Misfragmutosiris und das goldne Kästchen mit den Edelsteinen waren unsichtbar geworden.

Es giebt keine Worte, um die Bestürzung des Königs zu schildern, wie er seine sanguinischen Hoffnungen und sein grenzenloses Vertrauen auf das Haupt des Hermetischen Ordens so grausam betrogen sah. Auf die erste Betäubung des Erstaunens folgte Unwillen über sich selbst, und dieser brach endlich in Verwünschungen nnd wüthende Drohungen gegen den Betrüger aus, der in einer sichern Freistätte seiner Leichtgläubigkeit spottete. Er war im Begriff in die Halle herunter zu steigen, und alle seine Reisigen und Knechte aufsitzen zu lassen, um den Flüchtling auf allen Seiten nachzusetzen; als auf einmal ein wunderschöner Jüngling, in einem hell glänzenden Gewande, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte und einem Lilienstängel in der Hand vor ihm stand, und ihn anredete. Ich kenne den Unfall, sprach der Jüngling, der dich beunruhiget, und bringe dir Entschädigung. Du suchest den Stein der Weisen. Nimm diesen Stein, bestreiche dreimal mit ihm deine Stirne und deine Brust hin und wieder, und du wirst die Erfüllung deines Wunsches sehen. Mit diesen Worten gab ihm der Jüngling einen purpurrothen Stein in die Hand und verschwand.

König Mark sank aus einer Bestürzung in die andre. Er betrachtete den Stein, den er auf eine so wunderbare und unverhoffte Art empfangen hatte, von allen Seiten: nnd wiewohl er nicht begriff, wie die Erfüllung seiner Wünsche und das Bestreichen seiner Stirne und seiner Brust mit diesem Steine

zusammen hange; so war er doch zu sehr gewohnt, Dinge, von denen er nichts begriff zu glauben und zu thun, als daß er hätte Anstand nehmen sollen, dem Befehle des Genius Folge zu leisten. Er bestrich sich also Stirne und Brust dreimal mit dem magischen Steine hin und wieder, und stand beim dritten Mal — in einen Esel verwandelt da.

Während daß dieses mit dem Könige vorging, erhob sich auf einem andern Flügel des Schlosses, wo die Königin wohnte, auf einmal ein entsetzlicher Lärm. Der junge schöne Ritter Floribell (der, wie wir nicht läugnen können, im Verdacht stand, die Nacht im Schlafzimmer der Königin zugebracht zu haben,) hatte sich mit dem besten Theile ihrer Juwelen diesen Morgen unsichtbar gemacht. Mabillje war die erste Person am Hofe, die es gewahr wurde. Sie war im Begriff vor Scham und Aerger sich ihre schönen Haare aus dem Kopfe zu raufen, als eine Dame von unbeschreiblicher Schönheit, in rosenfarbnem Gewand und mit einer Krone von Rosen auf dem Haupte, vor ihr stand und zu ihr sagte: Ich kenne dein Anliegen, schöne Königin, und komme dir zu helfen. Nimm diese Rose und stecke sie an deine Brust, so wirst du glücklicher werden als du jemals gewesen bist. Mit diesen Worten reichte sie ihr eine Rose aus ihrer Krone und verschwand. Die Königin wußte nichts besseres zu thun als zu gehorchen: sie steckte die Rose an ihren Busen,

und sah sich in dem nämlichen Augenblick in eine rosenfarbne Ziege verwandelt, und in eine unbekannte wilde Einöde versetzt.

Als die Kammerfrauen des Morgens um die gewöhnliche Stunde herein kamen, und weder die Königin noch ihre Juwelen, noch den schönen Floribell fanden, war die Bestürzung und der Lärm so arg als man sichs vorstellen kann. Man konnte nicht zweifeln, daß sie sich von dem jungen Ritter habe entführen lassen, und man ging, es dem König anzuzeigen. Aber wie groß ward erst der Schrecken und die Verwirrung, da auch der König und sein neuer Günstling, der Mann mit dem großen weißen Barte, nirgends zu finden waren! Sich vorzustellen, daß König Mark sich von dem alten Graubart habe entführen lassen, war keine Möglichkeit. Man stellte sich also gar nichts vor, wiewohl acht Tage lang in ganz Kornwall von nichts anderm gesprochen wurde. Die Ritter nnd Knappen setzten sich alle zu Pferde, und suchten den König und die Königin vier Monate lang in allen Winkeln von Britannien. Aber alles Suchen war umsonst. Sie kamen wieder so klug nach Hause wie sie ausgezogen waren; und das einzige, womit sich das Volk tröstete, war die Ueberzeugung, daß es ihnen leicht seyn werde wieder einen König zu finden, wennn sie keinen weisern haben wollten als König Mark.

Der königliche Esel hatte sich indessen mit vieler

Behutsamkeit, um nicht entdeckt zu werden, aus seiner Burg ins Freie hinaus gemacht, und war, mißmuthig und mit gesenkten Ohren, schon einige Stunden lang durch Wälder und Felder daher getrabt, als er in einem Hohlwege eine junge mit einem Quersack beladene Bäuerin antraf, deren Wohlgestalt, frische Farbe, und schönen blonden Haare ihm beim ersten Anblick etwas einflößten, das sich besser für seinen vorigen als gegenwärtigen Zustand schickte. Er blieb stehen um das junge Weib anzugaffen, die sich ganz außer Athem gelaufen hatte, und vor Müdigkeit nicht weiter konnte. Die Theilnehmung, die sie diesem allem Anschein nach herrenlosen Thiere einzuflößen schien, erregte ihre Aufmerksamkeit: sie näherte sich ihm, streichelte ihn mit einer sehr weißen atlaßweichen Hand; und, da er ganz ruhig und (zum Zeichen daß es ihm wohl behage von einer so weichen Hand gekrabbelt zu werden) die Zähne blökte und beide Ohren Ellen lang vorstreckte, so bekam sie auf einmal Lust, ihn in ihre Dienste zu nehmen, und schwang sich auf seinen Rücken. Der Esel bequemte sich zu dem ungewohnten Dienste mit einer Gefälligkeit, von deren geheimen Beweggrunde die schöne Bäuerin sich wenig träumen ließ; er schien stolz auf die angenehme Bürde zu seyn, und trabte so munter mit ihr davon, wie der beste Maulesel aus Andalusien. Wiewohl sie nichts hatte womit sie ihn lenken konnte, als seine kurze Mähne, schien er doch die

Bewegungen ihrer Hände, ja sogar den Sinn ihrer Worte zu verstehen; und so brachte er sie, durch eine Menge Abwege die sie ihm andeutete, gegen Einbruch der Nacht in eine wilde Gegend an der Seeküste, die von Felsen und Gehölz eingeschlossen und nur gegen die benachbarte See ein wenig offen war.

Sie hielten vor einer mit Kiefern und wildem Gebüsche umwachsenen Höhle still, wo die junge Bäuerin kaum mit etwas heller Stimme zwei- oder dreimal Kasilde rief, als ein feiner wohl gewachsner Mann von dreißig bis vierzig Jahren, in Matrosenkleidung, aus der Höhle hervor eilte, und, mit großer Freude über ihre Ankunft, ihr von dem lastbaren Thier herunter half. Dank sey dem Himmel, rief er, sie umarmend, daß du da bist, liebe Kasilde; mir war schon herzlich bang, es möchte dir ein Unfall zugestoßen seyn. — Sage lieber, Dank diesem guten Esel, versetzte die Bäuerin lachend; denn ohne ihn würdest du mich schwerlich so bald, vielleicht gar nicht wieder gesehen haben. — Dafür soll er nun auch ausrasten, und so viel Gras oder Disteln fressen als er in dieser hungrigen Gegend finden kann, sagte jener: ich bin unendlich in seiner Schuld, daß er dich, und, wie ich sehe, auch den lieben Quersack so glücklich in meine Arme geliefert hat.

Der König-Esel stutzte mächtig, da er eine

Stimme hörte, die ihm nur gar zu wohl bekannt war. Er betrachtete die beiden Personen (denen er unvermerkt in die Höhle gefolgt war) beim Schein einer Lampe, die aus dem Felsen herab hing, und es kam ihm vor, als ob ihm die Züge des Matrosen und der jungen Bäuerin nicht ganz fremde wären. Er schaute dem ersten schärfer ins Gesicht; die Aehnlichkeit schien immer größer zu werden; und, wie er von ungefähr nach einer Art von steinernem Tische sah, der aus einer von den Felsenwänden hervorragte, fiel ihm ein langer weißer Bart in die Augen, der auf einmal ein verhaßtes Licht in seinen dumpfen Schädel warf.

Ha, ha, rief die Bäuerin lachend; da ist ja auch der Hermetische Bart! — Ich weiß wahrlich nicht, sagte der Mann im nämlichen Tone, warum ich ihn nicht unterwegs in eine Hecke geworfen habe; er hat nun seine Dienste gethan, und wir werden ihn schwerlich wieder nöthig haben. — Dafür ist gesorgt, versetzte jene, indem sie auf den Quersack klopfte. Sieh einmal, und sage, ob ich nicht würdig bin die Geliebte eines Zeitgenossen des Königs Amasis zu seyn.

O gewiß, rief der weise Misfragmutosiris, und des dreimal großen Hermes selbst, wenn du willst. Aber, fuhr er fort, indem er den Sack ausleerte, wo hast du deine schimmernde Hofritter-Kleidung gelassen, Kasilde? — „Wie du siehst, hab' ich

sie mit der ersten hübschen Bäuerin, die ich nach der Stadt zu Markte gehen sah, vertauscht.“ — Der Schade ist zu verschmerzen, sagte das unsichtbare Haupt des Hermetischen Ordens, indem er den kostbaren Inhalt des Quersackes durchmusterte: aber, damit du mir nicht gar zu stolz auf deine Talente wirst, Mädchen, — sieh einmal her, ob ich mir die Abenteuer in der großen Pyramide zu Memfis, und den Schrecken, den mir die wetterleuchtenden Drachen am Prachtbette des großen Hermes eingejagt, nicht theuer genug habe bezahlen lassen.

Man stelle sich vor, wie des armen Esels Majestät dabei zu Muthe war, da er alle die Geschenke, die der schelmische Adept nach und nach von ihm erhalten hatte, mit den gesamten Edelsteinen seiner Kronen nnd dem größten Theile des Schmuckes der Königin, in funkelnder Pracht auf dem steinernen Tisch ausgebreitet sah. Wär' ihm nicht die unbegränzte Duldsamkeit zu Statten gekommen, die als eine charakteristische Tugend der Gattung, zu welcher er seit kurzem gehörte, von jeher gepriesen worden ist, er würde sich unmöglich haben halten können, die Wuth, die in seinem Busen kochte, auf die fürchterlichste Art ausbrechen zu lassen. O warum mußte ich nun auch gerade in einen Esel verwandelt werden? dacht' er: wär' ich ein Leopard, ein Tieger, ein Nashorn, wie wollte ich! — Aber wozu kann das helfen? Mit einem Esel würden sie bald fertig

werden. — So sprach der arme König Mark zu sich selbst, und lag in seinem Winkel so still und in einen so kleinen Raum zusammen geschmiegt, als ihm nur immer möglich war, um wenigstens seine Neugier zu befriedigen, indem er dem vertraulichen Gespräche dieser zu seinem Unglück verschwornen Schlauköpfe zuhörte.

Nachdem sie ihre Augen an der kostbaren Beute satt geweidet hatten, regte sich ein Bedürfniß von einer dringendern Art; denn sie hatten beide den ganzen Tag nichts gegessen. Der Adept, der immer an alles dachte, hatte, da ihm in der Burg noch alles zu Gebote stand, sich aus der königlichen Küche mit Vorrath auf etliche Tage reichlich versehen lassen. Er zog einen Theil davon nebst einer Flasche köstlichen Weins aus seinem Sacke, und, während sie sichs trefflich schmecken ließen, vergaßen sie nicht, sich durch tausend leichtfertige Einfälle über die Leichtgläubigkeit des Königs von Kornwall und die Schwachheit seiner tugendreichen Gemalin lustig zu machen. Nun muß ich dir doch erzählen, lieber Gablitone, sagte die schöne Spitzbübin, wie ich es anfing, um die Tugend der guten Königin so kirre zu machen, daß ich Gelegenheit bekam, unsern Anschlag auszuführen.

„Wie du das anfingst, Kasilde? So wie du in deiner Hofritter-Kleidung aussahest, und bei allen

deinen übrigen Gaben, welche Königin in der Welt hätte sich nicht von dir fangen lassen?“

Schmeichler! Die meinige zappelte noch im Garne so heftig, daß sie es beinahe zerrissen hätte. Meinen Verführungskünsten würde sie vielleicht widerstanden haben: aber die Eifersucht über die Buhlereien des Königs, die lange Weile, die Gelegenheit, eine gereizte Einbildungskraft und unbefriedigte Sinne kämpften für mich, und sie wurde endlich überwältigt, indem sie sich bis auf den letzten Augenblick wehrte. Das Fest, das der König am Tage vor unsrer Entweichung gab, beförderte mein Glück nicht wenig. Ich verdoppelte die Lebhaftigkeit meiner Anfälle auf ihr Herz; Tanz und Griechische Weine hatten ihr Blut erhitzt; eine gewisse Fröhlichkeit, der sie sich überließ, machte sie arglos und zuversichtlich; sie that, was sie noch nie gethan hatte, sie machte sich ein Spiel aus meiner Leidenschaft, und verwickelte sich unvermerkt immer stärker, je weniger sie Gefahr zu sehen schien. Endlich wirkte das Opiat, das ich zu gehöriger Zeit in ihren Wein hinein prakticirt hatte. Eine angenehme Mattigkeit überfiel ihre Sinne, ihre Augen funkelten lebhafter, aber ihre Knie erschlafften; sie schrieb es der Müdigkeit vom Tanze zu, und begab sich in ihr Schlafgemach. Sobald ihre Jungfrauen sie zu Bette gebracht hatten, kamen sie in den Tanzsaal zurück, und ich schlich mich davon. Mabillje erschrak nicht wenig, da sie,

schon halb eingeschlummert, mich vor ihrem Bette sah. Gleichwohl merkte ich, daß ich nicht ganz unerwartet kam, und daß ein anderer an meinem Platze klüger gethan hätte, etwas später zu kommen. Genug, die Delikatesse, womit ich, vermöge der Vortheile meines Geschlechts, meine vorgebliche Leidenschaft in diesen kritischen Augenblicken zu mäßigen wußte, ohne darum weniger zärtlich und feurig zu scheinen, gewann unvermerkt so viel über die gute Dame, daß ich mich, wenn der Schlaftrunk nicht so wirksam gewesen wäre, in keiner geringen Verlegenheit befunden haben würde. Aber er überwältigte sie gar bald unter so zärtlichen Liebkosungen, daß sie beim Erwachen sich vermuthlich für viel strafbarer halten wird als ich sie machen konnte; und dieses Kästchen von Ambra mit dem besten Theil ihres Geschmeides ist der Beweis, daß ich meine Zeit nicht mit Betrachtung ihrer schlummernden Reize verlor, wie vielleicht der weise Misfragmutosiris selbst an meinem Platze gethan haben möchte.

Spitzbübin, sagte Gablitone, indem er sie auf die Schulter klopfte: jedes von uns war auf seinem gehörigen Posten. Du hast deine Rolle wie eine Meisterin gespielt; und weniger konnte ich auch nicht von dir erwarten, als ich dich beredete das Theater zu Alexandria zu verlassen, und mir den Plan ausführen zu helfen, der uns so glücklich gelungen ist. Wir haben nun genug, um künftig bloß

unsre eigenen Personen zu spielen. Morgen soll uns ein Fischerboot nach Kleinbritannien hinüber bringen, und von dort wird es uns nicht an Gelegenheit fehlen in unser Vaterland zurückzukehren. Inzwischen, schöne Kasilde, laß uns dem guten Beispiel unsers Esels folgen, der dort im Winkel eingeschlafen ist. Wir sind hier vor allen Nachsetzern sicher, und bedürfen der Ruhe.

Der königliche Esel war nichts weniger als eingeschlafen, wiewohl er sich so gestellt hatte. Der Verdruß, sich so schändlich hintergangen zu sehen, ein Augen- und Ohrenzeuge der Ränke und des glücklichen Erfolges der Betrüger, und (was noch das ärgste war) aus einem König in einen Esel verwandelt zu seyn, seine Feinde vor Augen zu sehen und sich nicht an ihnen rächen zu können, ja in seiner Eselsgestalt noch sogar selbst ein Werkzeug ihres Glückes gewesen zu seyn, alles das schnürte ihm die Kehle so zusammen, daß er kaum noch athmen konnte. Aber eine andre Scene, die in alle Leidenschaften, welche in seinem Busen kochten, noch das Furiengift des Neides goß, setzte ihn auf einmal in solche Wuth, daß er nicht länger von seinen Bewegungen Meister war. Er sprang mit einem gräßlichen Geschrei von seinem Lager auf, und über die beiden Glücklichen her, die sich einer solchen Ungezogenheit zu ihrem Esel so wenig versehen hatten, daß sie etliche tüchtige Hufschläge davon trugen ehe sie sich seiner

erwehren konnten. Aber der Handel fiel doch zuletzt, wie natürlich, zum Nachtheil des unglücklichen Königs aus; denn der ergrimmte Adept fand bald einen Knüttel, womit er einen so dichten Hagel von Schlägen auf den Kopf und Rücken des langöhrigen Geschöpfes regnen ließ, daß es halb todt zu Boden fiel, und zuletzt, nachdem jener auf inständiges Bitten der mitleidigen Kasilde seiner Rache endlich Gränzen setzte, in einem höchst kläglichen Zustande zur Höhle hinaus geschleppt wurde.

Der arme Mark war nunmehr auf einen Grad von Elend gebracht, wo der Tod das einzige zu seyn scheint, was einem, der ein Mensch und ein König gewesen war, in einer solchen Lage noch zu wünschen übrig ist. Aber der mächtige Trieb der Selbsterhaltung ringt in jedem lebenden Wesen dem Tode bis zum letzten Hauch entgegen. Der gemißhandelte Esel kroch so weit er konnte von der verhaßten Höhle ins Gebüsche, und ein paar Stunden Ruhe, die freie Luft, und etwas frische Weide, die er auf einem offnen Platze des Waldes fand, brachten ihn so weit, daß er mit Anbruch des Tages seine Beine wieder ziemlich munter heben konnte. Er lief den ganzen Tag in der Wildniß herum, ohne einen andern Zweck, als sich von den Wohnungen der Menschen zu entfernen, in deren Dienstbarkeit zu gerathen er nun für das einzige Unglück hielt, das ihm noch begegnen konnte; denn von Wölfen und andern reißenden

Thieren war das Land ziemlich gereinigt. So trabte er den ganzen Tag auf ungebahnten Pfaden daher, stillte seinen Hunger so gut er konnte, trank, wenn er Durst hatte, aus einer Quelle oder Pfütze, und schlief des Nachts in irgend einem dicken Gebüsche, wiewohl ihn die Erinnerung an seinen vorigen Zustand wenig schlafen ließ. Das seltsamste bei dem allem war, daß er die unselige Grille, die ihm so theuer zu stehen kam, das Verlangen nach dem Besitze des Steins der Weisen, auch in seinem Eselsstande nicht aus dem Kopfe kriegen konnte. Den Tag über dachte er an nichts andres, und des Nachts träumte ihm von nichts anderm.

Der wohlthätige Genius, der den Entschluß gefaßt hatte, ihn von dieser Thorheit zu heilen, machte sich diese Disposizion seines Gehirnes zu Nutze, und wirkte durch einen Traum, was vielleicht die Vorstellungen und Gründe aller Weisen des Erdbodens wachend nicht bei ihm bewirkt haben würden.

Ihm träumte, er sey noch König von Kornwall, wie ehemals, und stehe voll Unmuth über einen mißlungnen Versuch an seinem chemischen Herde. Auf einmal sah er den schönen Jüngling wieder vor sich stehen, von welchem er den purpurrothen Stein empfangen zu haben sich sehr wohl erinnerte. König Mark, sprach der Genius mit einer Stirne voll Ernstes zu ihm, ich sehe, daß das Mittel, wodurch

ich dich von deinem Wahnsinne zu heilen hoffte, nicht angeschlagen hat. Du verdienst, durch die Gewährung deiner Wünsche bestraft zu werden. Vergeblich würdest du bis ans Ende der Tage den Stein der Weisen suchen, denn es giebt keinen solchen Stein; aber nimm diese Lilie, und alles was du mit ihr berührst wird zu Golde werden. Mit diesen Worten reichte ihm der Jüngling die Lilie dar und verschwand.

König Mark stand einen Augenblick zweifelhaft, ob er dem Geschenke trauen sollte; aber seine Neugier und sein Durst nach Golde überwogen bald alle Bedenklichkeiten: er berührte einen Klumpen Blei, der vor ihm lag, mit der Lilie, und das Blei wurde zum feinsten Golde. Er wiederholte den Versuch an allem Blei und Kupfer, womit das Gewölbe angefüllt war, und immer mit dem nämlichen Erfolge. Er berührte endlich einen großen Haufen Kohlen: auch dieser wurde in einen eben so großen Haufen Gold verwandelt. Die Wonnetrunkenheit des bethörten Königs war unaussprechlich. Er ließ unverzüglich zwölf neue Münzhäuser errichten, wo man Tag und Nacht genug zu thun hatte, alles Gold, das er mit seiner Lilie machte, in Münzen aller Arten auszuprägen. Da in Träumen alles sehr schnell von Statten geht, so befanden sich in kurzem alle Gewölbe seiner Burg mit mehr barem Gelde angefüllt, als jemals auf dem ganzen Erdboden im Umlauf gewesen ist. Nun, dachte Mark, ist die Welt mein.

Er fragte sich selbst, was ihn gelüstete, und sein Gold verschaffte es ihm, es mochte noch so kostbar oder ausschweifend seyn. Mit der Willkühr über eine unerschöpfliche Goldquelle zu gebieten, gerieth er sehr natürlicher Weise in den Wahn, daß er alles vermöge: er wollte also auch seine Wünsche eben so schleunig ausgeführt wissen, als sie in ihm entstanden, und was er gebot, sollte auf den Sturz da stehen. Seine Unterthanen zogen daher wenig Vortheil von dem unermeßlichen Aufwande, den er machte; denn er ließ ihnen keine Zeit, weder die zu seinen Unternehmungen nöthigen Materialien herbei zu schaffen, noch sie zu verarbeiten. Zudem fehlte es auch in seinem Lande an Künstlern; und zu warten, bis er durch seine Unterstützung welche erzogen hätte, konnte ihm gar nicht einfallen. Wozu hätte er das auch nöthig gehabt? Es fanden sich Künstler und Arbeiter aus allen Enden der Welt bei ihm ein, und alle nur ersinnliche Produkte und Waaren wurden ihm aus Italien, Griechenland und Aegypten in unendlichem Ueberfluß zugeführt. Er ließ Berge abtragen, Thäler ausfüllen, Seen austrocknen, schiffbare Kanäle graben; er führte herrliche Paläste auf, legte zauberische Gärten an, erfüllte diese und jene mit allen Reichthümern der Natur, mit allen Wundern der Künste, und das alles, so zu sagen, wie man eine Hand umwendet. Die schönsten Weiber, die vollkommensten Virtuosen, die sinnreichsten Er-

finder neuer Wollüste, alles was jede seiner Leidenschaften, Gelüste und Launen reizen und befriedigen konnte, stand zu seinem Gebot. Er gab Turniere, Schauspiele und Gastmähler, wie man noch keine gesehen hatte, und verschwendete oft in einem Tage mehr Gold, als die reichsten Könige im ganzen Jahre einzunehmen hatten.

Bei allem diesem zog die ungeheure Menge Gold, die er auf einmal in die Welt ergoß, einige sehr beträchtliche Unbequemlichkeiten nach sich. Die erste war, daß die Fremden, die aus allen Ländern der Welt herbei strömten, ihm ihre Waaren, ihre Köpfe, Hände oder Füße anzubieten, sobald sie von der Unerschöpflichkeit seiner Goldquelle benachrichtigt waren, ihre Preise in kurzer Zeit erst um hundert, dann um tausend, zuletzt um zehn tausend pro Cent steigerten. Alle Produkte des Kunstfleißes wurden so theuer, das Gold hingegen wegen seines Ueberflusses so wohlfeil, daß es endlich ganz unfähig ward als ein Zeichen des Werthes der Dinge im Handel und Wandel gebraucht zu werden. Aber bevor es so weit kam, zeigte sich eine noch weit schlimmere Folge der magischen Lilie, die in den Händen des Königs die Stelle des Steins der Weisen vertrat: denn während seine gränzenlose Hoffart, Ueppigkeit und Verschwendung die halbe Welt mit Gold überschwemmte, verhungerte der größte Theil seiner eigenen Unterthanen, weil ihnen beinahe alle Gelegenheit etwas zu

verdienen abgeschnitten war. Ackerbau und Gewerbe lagen darnieder; denn wer hätte sich im Lande noch damit abgeben sollen, da man alle Nothwendigkeiten und Ueberflüssigkeiten des Lebens in allen Häfen des Königreiches zu allen Zeiten in größerer Güte und Vollkommenheit haben konnte, und da überdieß alle hübschen jungen Leute vom Lande nur nach der Hauptstadt zu gehen brauchten, um tausend Gelegenheiten zu finden, durch Müßiggehen dort ein ganz anderes Glück zu machen, als sie an ihrem Orte durch Arbeit und Wirthschaft zu machen hoffen konnten?

König Mark, sobald er von der Noth des Volkes Bericht erhielt, glaubte ein unfehlbares Mittel dagegen zu besitzen, und säumte nicht, in allen Städten, Flecken und Dörfern des Landes so viel Gold austheilen zu lassen, daß sich der ärmste Tagelöhner auf einmal reicher sah, als es vormals sein Edelmann gewesen war. Mark glaubte dadurch dem Uebel abgeholfen zu haben: aber er hatte aus übel ärger gemacht. Denn nun hörte vollends aller Fleiß und alle häusliche Tugend auf: jedermann wollte sich nur gute Tage machen, und in kurzem waren alle diese Reichthümer, die so wenig gekostet hatten, in Saus und Braus und unter den zügellosesten Ausschweifungen durchgebracht. Der König konnte nicht Gold genug machen; und, wie es endlich seinen

Werth gänzlich verlor, so stellte sich wieder der vorige Mangel ein, der aber nun durch die Erinnerung der goldnen Tage des Wohllebens desto unerträglicher fiel, und unter einem Volke, das alles sittliche Gefühl und alle Scheu vor den Gesetzen verloren hatte, ein allgemeines Signal zu Raub, Mord und Aufruhr wurde. Der König, der sich und sein Volk vor lauter Reichthum in Bettler verwandelt sah, wußte sich nicht zu helfen: aber er hatte noch nicht alle Früchte seines wahnsinnigen Wunsches gekostet. Sie blieben nicht lange aus. Sein von allen Arten der Schwelgerei erschöpfter und zerrütteter Körper erlag endlich den übermäßigen Anstrengungen der Lüste; sein Magen hörte auf zu verdauen, seine Kräfte waren dahin, seine abgenützten Sinne taub für jeden Reiz des Vergnügens; scheußliche Krankheiten, von den empfindlichsten Schmerzen begleitet, rächeten die gemißbrauchte Natur, und ließen ihn in den besten Jahren seines Lebens alle Qualen einer langsamen Vernichtung fühlen.

In diesem Zustande merkte König Mark, daß es noch ein elenderes Geschöpf gebe als einen halb todt geprügelten Esel, und daß dieses elendeste aller Geschöpfe ein König sey, dem irgend ein feindseliger Dämon die Gabe Gold zu machen gegeben, und der unsinnig genug habe seyn können, ein so verderbliches Geschenk anzunehmen. Aber wie unbeschreiblich

war dafür auch seine Freude, da er mitten in diesem peinlichen Zustand erwachte, und im nämlichen Augenblicke fühlte, daß alles nur ein Traum, und er selbst glücklicher Weise der nämliche Esel sey, wie zuvor. Er stellte jetzt, in der lebhaften Spannung, die dieser Traum seinem Gehirne gegeben hatte, Betrachtungen an, wie sie vermuthlich noch kein Geschöpf seiner Gattung vor ihm angestellt hat; und das Resultat davon war, daß er aus voller Ueberzeugung bei sich selbst festsetzte, lieber ewig ein Esel zu bleiben, als ein König ohne Kopf und ein Mensch ohne Herz zu seyn.

Während der Nutzanwendung, welche der königliche Esel aus seinem Traume zog, war der Morgen angebrochen, und wie er sich aufmachte, um die Gegend, in die er gerathen war, ein wenig auszukundschaften, ward er am Fuß eines mit Tannen und Kiefern bewachsenen Felsens eine Art von Einsiedelei gewahr, um welche einige Ziegen herum kletterten, und hier und da, wo sich zwischen den Spalten oder auf den flächern Theilen des Felsens etwas Erde angesetzt hatte, ihre Nahrung suchten. Vor der Einsiedelei zog sich ein schmaler sanft an den Felsen angelegter Hügel hin, wovon der Fleiß des Menschen, der auch die wildeste Gegend zu bezähmen weiß, einen Theil zu einem Küchengarten angebaut, und den andern mit allerlei Arten von Obstbäumen bepflanzt hatte, die unter dem Schirme der benach-

barten Berge sehr wohl zu gedeihen schienen, und das romantische Ansehen dieser Wildniß vermehrten. Indem der gute Mark ziemlich nahe, aber von einem dünnen Gesträuche bedeckt, alles dieß mit einigem Vergnügen betrachtete, sah er eine Magd mit einem großen Krug auf dem Kopf aus der Hütte hervor gehen, um an einer Quelle, welche funfzig Schritte davon aus dem Felsen hervor sprudelte, Wasser zu holen. Sie schien eine Person von vier und zwanzig Jahren zu seyn, wohl gebildet, schlank, etwas bräunlich, aber dem Ansehen nach von blühender Gesundheit und munterm gutlaunigem Wesen, wie Mark, der jetzt seine Menschheit wieder fühlte, aus ihrem leichten Gange und einem Liedchen, das sie vor sich her trallerte, zu erkennen glaubte. Sie ging in einem leichten aber reinlichen bäurischen Anzuge daher, ohne Halstuch, die Haare in einen Wulst zusammen gebunden, und, indem sie sich im Vorbeigehen bückte, um eine frisch aufgeblühte Rose zu brechen und vorzustecken, hatte er einen Augenblick Gelegenheit eine Bemerkung zu machen, die den Hofbusen, an die er gewöhnt war, wenig schmeichelte. Das Wenige was ihm ein nicht allzu langer Rock von ihrem Fuße sehen ließ, bestärkte ihn vollends in der günstigen Meinung, die er nach diesem Muster von den Töchtern der kunstlosen Natur zu fassen anfing. Aber mit allen diesen Bemerkungen ward auch der Verdruß über seine gegen-

wärtige Gestalt wieder so lebhaft, daß er Kopf und Ohren voll Verzweiflung sinken ließ, und (was noch nie ein Esel gethan hat noch jemals thun wird) mit dem Gedanken umging, sich von einem der benachbarten Felsen in die Schlucht herab zu stürzen. Er entfernte sich mit einem schweren Seufzer von dem Orte, wo er ein so schmerzliches Gefühl seiner zur Hälfte verlornen Menschheit bekommen hatte, und war im Begriff den Gedanken der Verzweiflung auszuführen, als ihm unversehens eine aus dem Grase empor prangende Lilie in die Augen fiel. Ihm schauderte vor ihrem Anblick; aber zu gleicher Zeit wandelte ihn eine so starke Begierde an, diese Lilie aufzuessen, daß er sich dessen nicht enthalten konnte. Kaum hatte er sie mit Blume und Stängel hinab geschlungen, o Wunder! so verschwand seine verhaßte Eselsgestalt, und er fand sich in einen wohl gewachsnen, nervigen, von Kraft und Gesundheit strotzenden Bauerkerl von dreißig Jahren verwandelt, der, (außer dem, was in der menschlichen Bildung allen gemein ist,) mit dem, was er sich erinnerte vor seiner ersten Verwandlung gewesen zu seyn, wenig ähnliches hatte. Das sonderbarste dabei war, daß er mit dem völligsten Bewußtseyn, noch vor wenig Tagen Mark, König von Kornwall gewesen zu seyn, und mit deutlicher Erinnerung aller Thorheiten, die er in dieser Periode seines Lebens begangen, eine ganz andere Vorstellungsart in

seinem Gehirn eingerichtet fand, eine ganz andre Art von Herz in seinem Busen schlagen fühlte, und an Leib und Seele bei diesem Tausche stark gewonnen zu haben glaubte.

Man kann sich einbilden, wie groß seine Freude über eine so unverhoffte Veränderung war. Er dachte mit Schaudern daran, was sein Schicksal hätte seyn können, wenn er wieder König Mark geworden wäre; und so lebhaft war der Eindruck, den er von seinem Traume noch in seiner Seele fand, daß ihn däuchte, wenn er wählen müßte, er wollte lieber wieder zum Esel als zum König Mark von Kornwall werden.

Unter diesen Gedanken befand er sich unvermerkt wieder vor der Hütte, aus welcher er die Frauensperson mit dem Krug auf dem Kopfe hatte hervor gehen sehen. Ihm war als ob ihn eine unsichtbare Gewalt nach der Hütte hinzöge. Er ging hinein, und fand einen steinalten Mann mit einem eisgrauen Bart in einem Lehnstuhle, und gegenüber ein zusammen geschrumpftes Mütterchen an einem Spinnrocken sitzen. Beim Anblick des eisgrauen Bartes wandelte ihn eine Erinnerung an, die ihn einen Schritt zurück warf: aber alles übrige in dem Gesichte des alten Mannes paßte so gut zu diesem ehrwürdigen Barte, und flößte zugleich so viel Ehrfurcht und Liebe ein, daß er sich augenblicklich wieder faßte, und die ehrwürdigen Bewohner dieser einsamen Hütte um Ver=

gebung bat, daß er ohne Erlaubniß sich bei ihnen eingedrungen habe. Ich irre, sprach er, durch einen Zufall, der mich aus meinem Wege warf, schon zwei Tage in dieser wilden Gegend herum, und meine Freude, endlich eine Spur von Menschen darin anzutreffen, war so groß, daß es mir unmöglich gewesen wäre vorbei zu gehen, ohne die Bewohner dieser Hütte zu grüßen, wenn mich auch kein anderes Bedürfniß dazu getrieben hätte. Die beiden alten Leutchen hießen ihn freundlich willkommen, und da die Magd inzwischen ihr Frühstück herein gebracht hatte, nöthigten sie ihn sich zu ihnen zu setzen, und mitzuessen. In kurzem wurden sie so gute Freunde, daß Mark, der sich den Namen Sylvester gab, sich aufgemuntert fühlte, ihnen seine Dienste anzubieten. Ich bin, sprach er, ein rüstiger junger Mann, wie ihr seht; ihr seyd alt, und die junge Frauensperson hier mag doch wohl einen Gehülfen zu Beschickung dessen, was das Haus erfordert, nöthig haben, wiewohl sie flink und von gutem Willen scheint. Ich habe Lust und Kräfte zum Arbeiten, wenn ihr mich annehmen wollt, so will ich alle Arbeit, die einen männlichen Arm erfordert, übernehmen, und euch in Ehren halten wie meine leiblichen Aeltern.

Die Magd, die inzwischen ab- und zugegangen war, und den Fremden seitwärts, wenn sie nicht bemerkt zu werden glaubte, mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte, erröthete bei dieser Erklärung, schien

aber vergnügt darüber zu seyn, wiewohl sie that als ob sie nicht zugehört hätte, und ungesäumt wieder an ihre Arbeit ging.

Die Alten nahmen das Erbieten des jungen Mannes mit Vergnügen an, und Sylvester, der unter einer Schuppe neben der Wohnung das nöthige Feld- und Gartengeräthe fand, installirte sich noch an demselben Tage in seinem neuen Amte, indem er rings um die Wohnung alle noch unbepflanzten Plätze auszustocken und umzugraben anfing, um sie theils zu Kohl- und Rübenland, theils zum Anbau des nöthigen Getreides zuzurichten. Diese Arbeit beschäftigte ihn mehrere Wochen; und wie er damit fertig war, fing er an einen Keller in den Felsen zu hauen, und brachte alle Zeit damit zu, die ihm die Garten- und Feldarbeit übrig ließ. Das alte Paar gewann ihn so lieb, als ob er ihr leiblicher Sohn gewesen wäre, und er fühlte sich alle Tage glücklicher bei einer Lebensart, die ihm so leicht und bekannt vorkam, als ob er dazu geboren und erzogen gewesen wäre. Nie hatte ihm als König Essen und Trinken so gut geschmeckt, denn ihn hatte nie gehungert noch gedürstet, nie hatte er so wohl geschlafen, denn er hatte sich nie müde gearbeitet, noch mit so ruhigem Herzen niedergelegt; nie war er zu den Lustbarkeiten des Tages so fröhlich aufgestanden, als jetzt zu mühsamer Arbeit; nie hatte er das angenehme Gefühl nützlich zu seyn gekannt; kurz, nie hatte er

solche Freude an seinem Daseyn, solche Ruhe in seinem Gemüth, und so viel Wohlwollen und Theilnehmung an den Menschen, mit denen er lebte, empfunden; denn nun war er selbst ein Mensch, und nichts als ein Mensch; und wie hätte er das seyn können, als er König, und, was noch ärger ist, ein thörichter und lasterhafter König war?

Mittlerweile hatten Sylvester und die junge Frauensperson, die sich Rosine nannte, täglich so manche Gelegenheit sich zu sehen, daß es in ihrer Lage ein gewaltiger Bruch in die Naturgesetze gewesen wäre, wenn die Sympathie, welche sich schon in der ersten Stunde bei ihnen zu regen anfing, nicht zu einer gegenseitigen Freundschaft hätte werden sollen, die in kurzem alle Kennzeichen der Liebe hatte, und, ungeachtet sie einander noch kein Wort davon gesagt, sich auf so vielfältige Art verrieth, daß das Einverständniß ihrer Herzen und Sinne keinem von beiden ein Geheimniß war. Endlich kam es an einem schönen Sommerabend zur Sprache, da sie im Walde, Er, bei der Beschäftigung dürres Reisholz zusammen zu binden, Sie, indem sie junges Laub für ihre Ziegen abstreifte, wie von ungefähr zusammen kamen. Anfangs war der Kreis, innerhalb dessen sie in der Entfernung eines ganzen Durchmessers arbeiteten, ziemlich groß, aber er wurde unvermerkt immer kleiner und kleiner; und so geschah es zuletzt, daß sie, ohne daß es eben ihre Absicht zu seyn schien,

sich nahe genug beisammen fanden, um während der Arbeit ein freundliches Wort zusammen zu schwatzen. Die Wärme des Tages und die Bewegung hatte Rosinens bräunlichen Wangen eine so lebhafte Röthe, und ich weiß nicht was andres, das ihren Busen aus seinen Windeln zu drängen schien, ihren Augen einen so lieblichen Glanz gegeben, daß Sylvester sich nicht erwehren konnte, vor ihr stehen zu bleiben, und sie mit einer Sehnsucht zu betrachten, die den beredtesten Liebesantrag werth war. Rosine war vier und zwanzig Jahr alt und eine unverfälschte Tochter der Natur. Sie stellte sich nicht, als ob sie nicht merke was in ihm vorging, noch fiel es ihr ein, ihm verbergen zu wollen, daß sie eben so gerührt war wie er. Sie sah ihm freundlich ins Gesicht, erröthete, schlug die Augen nieder und seufzte. Liebe Rosine! sagte Sylvester, indem er sie bei der Hand nahm, und konnte kein Wort weiter heraus bringen, so voll war ihm das Herz.

Ich merke schon lange, sagte Rosine, nach einer ziemlichen Pause, mit leiserer Stimme, daß du — mir gut bist, Sylvester.

Ob ich dir gut bin, Rosine? Was in der Welt wollt' ich für dich thun, und für dich leiden, um dir zu zeigen wie gut ich dir bin! — rief Sylvester, und drückte ihr die Hand stark genug an sein Herz, daß sie sein Schlagen fühlen konnte.

So ist mirs auch, versetzte Rosine, aber —

„Aber was? Warum dieß Aber, wenn ich dir nicht zuwider bin, wie du sagst?“

Ich weiß nicht was ich dir antworten soll, Sylvester; ich bin dir herzlich gut; ich wollte lieber dein seyn als die vornehmste Frau in der Welt heißen, — aber — mir ist es werde nicht angehen können.

„Und warum sollte es nicht angehen können, da wir uns beide gut sind?“

Weil es — eine gar besondere Sache mit mir ist, sagte Rosine stockend.

„Wie so, Rosine?“ fragte Sylvester, indem er ihre Hand erschrocken fahren ließ.

Du wirst mirs nicht glauben, wenn ich dirs sage.

„Ich will dir alles glauben, liebe Rosine, rede nur!“

Ich bin nur zwei Tage vorher, eh' ich dich zum ersten Male sah, eine — rosenfarbne Ziege gewesen.

„Eine rosenfarbne Ziege? — Doch, wenns nichts weiter ist als dieß, so haben wir einander nichts vorzuwerfen, liebes Mädchen; denn um eben dieselbe Zeit war ich, mit Respekt, ein Esel.“

Ein Esel? rief Rosine eben so erstaunt wie er; das ist sonderbar! Aber wie ging es zu, daß du es wurdest, und daß du nun wieder Mensch bist?

„Mir erschien in einem Augenblicke, da ich mir aus Verzweiflung das Leben nehmen wollte, ein

wunderschöner Jüngling mit einer Lilie in der Hand, gab mir einen Stein, mit welchem ich mich bestreichen sollte, und sagte mir, dieß würde mich glücklich machen. Ich bestrich mich mit dem Stein, und wurde zum Esel.“

Erstaunlich! sprach Rosine. Mir erschien, da ich mir eben vor Herzleid alle Haare aus dem Kopfe raufen wollte, eine wunderschöne Dame mit einer Rosenkrone auf der Stirne. Sie gab mir eine von diesen Rosen. Stecke sie vor den Busen, sagte sie, so wirst du glücklicher werden als du jemals gewesen bist. Ich gehorchte ihr, und wurde stracks in eine rosenfarbne Ziege verwandelt.

„Wunderbar! Aber wie kam es, daß du wieder Rosine wurdest?“

Ich irrte beinahe einen ganzen Tag in Wäldern und Gebirgen herum, bis ich von ungefähr in diese Wildniß und an diese Hütte der beiden Alten kam. Nicht weit davon, am Fußsteige der nach der Quelle führt, erblickte ich einen großen Rosenbusch. Da wandelte mich eine unwiderstehliche Begierde an von diesen Rosen zu essen; und kaum hatte ich das erste Blatt hinab geschluckt, so war ich wie du mich hier siehest, aber nicht was ich zuvor gewesen war.

Mit mir gings gerade eben so, erwiederte Sylvester. Ich fand eine Lilie dort im Walde; mich kam eine unwiderstehliche Begierde an sie zu verschlingen; und da ward ich was du siehest, und was ich vor-

her nicht gewesen war. Es ist eine wunderbare Aehnlichkeit in unsrer Geschichte, liebe Rosine. Aber was warst du denn vorher ehe du in eine Ziege verwandelt wurdest?

„Die unglücklichste Person von der Welt. Ein Betrüger, der sich durch die feinste Verstellung in meine Gunst eingeschlichen hatte, fand, ich weiß nicht wie, ein Mittel, sich in mein Schlafzimmer zu schleichen, und machte sich mit allen meinen Juwelen aus dem Staube.“

Immer wunderbarer, rief Sylvester. Ein andrer Betrüger spielte ungefähr die nämliche Geschichte mit mir. Er machte mir weiß, er besitze ein Geheimniß, mich zum reichsten Mann in der Welt zu machen; aber es war ein Mittel, mich um den Werth einiger Tonnen Goldes zu prellen und damit unsichtbar zu werden. Aber diesemnach müssen wir, wie es scheint, alle beide sehr vornehme Leute gewesen seyn?

„Du magst mirs glauben oder nicht, aber ich war wirklich eine Königin.“

Desto besser, liebste Rosine! rief Sylvester, so kannst du mich ohne Bedenken heirathen; denn ich selbst war auch nichts geringers als ein König.

„Seltsam genug, wenn es dein Ernst ist! — Aber —“

Wie, Rosine? schon wieder ein **Aber**, da ichs mir am wenigsten versehen hätte?

„Du kannst mich nicht heirathen, denn mein Gemahl ist noch am Leben.“

Die Wahrheit zu sagen, ich fürchte, dieß ist auch bei mir der Fall.

„Du liebtest also deine Gemahlin nicht?“

Sie war eine ganz hübsche Frau, wiewohl bei weitem nicht so hübsch wie du. Aber, was willst du? ich war ein König, und in der That keiner von den besten. Ich liebte die Veränderung; meine Gemahlin war mir zu einförmig, zu zärtlich, zu tugendhaft, und zu eifersüchtig. Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr sie mir mit allen diesen Eigenschaften zur Last war.

„So warst du ja um kein Haar besser als der König, dessen Gemahlin ich war, als ich noch die Königin Mabillje hieß.“

Wie, Rosine? dein Gemahl war der König Mark von Kornwall?

„Nicht anders.“

Und der schöne junge Ritter, der sich in dein Schlafzimmer schlich und dir deine Juwelen stahl, nannte sich Floribell von Nikomedien?

Himmel! rief Rosine bestürzt, wie kannst du das alles wissen, wenn du nicht —

Mein Mann selber bist? fiel ihr Sylvester ins Wort, indem er ihr zugleich um den Hals fiel. Das bin ich, liebste Rosine, oder Mabillje, wenn du dich lieber so nennen hörst: und wenn du mir als Syl-

vester nur halb so gut seyn kannst wie ich dir als Rosine bin, so haben der Jüngling mit dem Lilienstängel und die Dame mit der Rosenkrone ihr Wort treulich gehalten.

„O wie gern wollt' ich nichts als Rosine für dich seyn! Aber, armer Sylvester! sprach sie weinend, indem sie sich aus seinen Armen wand, ich fürchte, ich bin deiner nicht mehr werth. Zwar mit meinem Willen geschah es nicht; aber der Bösewicht muß Zauberei gebraucht haben. Denn es überfiel mich ein übernatürlicher Schlaf, leider! gerade da ich aller meiner Kräfte am nöthigsten hatte um mich von ihm los zu machen; und was kann ich besorgen, als daß er sich —"

Ueber diesen Punkt kannst du ruhig seyn, sagte Sylvester lachend; dein Bösewicht war ein verkleidetes Mädchen, eine Tänzerin von Alexandrien, die sich mit dem Goldmacher Misfragmutosiris heimlich verbunden hatte, uns in Gesellschaft zu bestehlen. Ein glücklicher Zufall brachte mich, da ich noch ein Esel war, in die Höhle, wohin sie sich mit ihrer Beute flüchteten, und ich hörte alles aus ihrem eigenen Munde.

Wenn dieß ist, sprach Rosine, indem sie sich in seine Arme warf, so bin ich das glücklichste Geschöpf, so lange du Sylvester bleibst —

Und ich der glücklichste aller Männer, wenn du nie aufhörst Rosine zu seyn.

Seyd ihr das? hörten sie zwei bekannte Stimmen sagen; und als sie sich umsahen, wie erschracken sie, den Greis mit dem eisgrauen Bart und das gute alte Mütterchen vor sich zu sehen!

Sylvester wollte eben eine Entschuldigung vorbringen: aber bevor er noch zu Worte kommen konnte, verwandelte sich der Greis in den Jüngling mit dem Lilienstängel und das Mütterchen in die Dame mit der Rosenkrone. Ihr sehet, sprach der schöne Jüngling, diejenigen wieder, die es auf sich nahmen, euch glücklich zu machen, als ihr euch für die unglücklichsten aller Wesen hieltet, und ihr seht uns zum letzten Male. Noch steht es in eurer Willkühr, ob ihr wieder werden wollt was ihr vor eurer Verwandlung waret, oder ob ihr Sylvester und Rosine bleiben wollt. Wählet!

Laßt uns bleiben was wir sind, riefen sie aus Einem Munde, indem sie sich den himmlischen Wesen zu Füßen warfen; der Himmel bewahre uns, einen andern Wunsch zu haben!

So haben Wir unser Wort gehalten, sprach die Dame, und Ihr habt in dieser Wildniß den Stein der Weisen gefunden.

Mit diesen Worten verschwanden die beiden Geister, und Sylvester und Rosine eilten beim lieblichen Schein des Mondes Arm in Arm nach ihrer Hütte zurück.

Die Salamandrin
und
die Bildsäule.

Eine Erzählung.

Als Gegenstück der Vorgehenden. 1787.

Es war an einem schwülen Sommertage, da die Sonne sich bereits zu neigen anfing, als ein plötzlich einbrechendes Ungewitter einen wandernden Fremdling, dessen äußerliches Ansehen eher Dürftigkeit als Wohlstand ankündigte, in einer ziemlich wilden und ihm gänzlich unbekannten Gegend überfiel, und ihn nöthigte sich nach irgend einem Orte umzusehen, wo er Schirm gegen den daher brausenden Sturm finden könnte. Die natürliche Dunkelheit eines finstern Tannenwaldes, durch die Schwärze der Gewitterwolken, womit der ganze Horizont umzogen war, verdoppelt, hüllte ihn auf einmal in eine so grauenvolle Nacht ein, daß er ohne das blendende Licht der Blitze nicht zwanzig Schritte vor sich hätte sehen können. Glücklicher Weise entdeckte er bei dieser furchtbaren Art von Beleuchtung einen alten halb verfallnen Thurm, der auf einer kleinen Anhöhe aus wildem Buschwerk hervorragte, und ihm, wenn er ihn erreichen könnte, eine erwünschte Zuflucht anzubieten schien.

Bei diesem Anblick fiel ein Strahl von Freude in die Seele des Wanderers: eine Freude, die sich

in Entzücken verwandelte, da ein neuer sehr heller Strahl ihn wahrnehmen ließ, daß unter den zerfallenen Zinnen dieses Thurms noch drei ganz unbeschädigt waren.

Endlich, rief er, hab' ich gefunden, was ich schon so lange vergebens suche; denn es ist unmöglich, daß mich Kalasiris betrügen könnte. Ganz gewiß ist dieß der Thurm, wo ich das Ziel meiner Wünsche finden soll.

Indem erblickte er einen schmalen Fußpfad, der sich durch das Gebüsche zu dem Thurm hinauf zu winden schien. Eine gute Vorbedeutung! dacht' er; und wirklich führte ihn dieser Pfad einen so kurzen Weg, daß er in wenigen Minuten bei dem Thurme anlangte, dem einzigen Ueberbleibsel eines dem Ansehen nach uralten zerstörten Schlosses, dessen majestätische Ruinen, mit Buschwerk und Farnkraut durchwachsen, in wilden seltsamen Gestalten umher lagen.

Der Fremdling, dem der einfallende Platzregen keine Zeit ließ diese rauhen Schönheiten zu betrachten, eilte was er konnte das Innere des Thurms zu gewinnen, dessen Eingang offen stand; und er befand sich nun in einer großen gewölbten Halle, die durch den Eingang und von oben herab durch eine schmale Oeffnung in der dicken Mauer nur gerade so viel Licht empfing, daß er eine Wendeltreppe gewahr werden konnte, die in den obern Theil des

Gebäudes führte. Ungeachtet des freudigen Ausgangs, den sich seine Seele weissagte, überfiel ihn eine Art von Grauen, und das Herz klopfte ihm, wie einem der zwischen Furcht und Hoffnung der Entscheidung seines Schicksals entgegen geht, indem er, mit beiden Händen um sich tappend, die finstre Treppe hinauf stieg. Er fand, daß sie ohne Stufen sich in ziemlich sanfter Erhebung dreimal um den Thurm herum wand, bis sie ihn zu einem kleinen Vorsaal führte, der so schwach beleuchtet war, daß er nichts darin erkennen konnte, als eine steinerne Bank an der einen Seitenwand, und den schmalen Eingang in ein anderes Gemach, aus welchem das wenige Licht hervorbrach, das in dem kleinen Saale dämmerte. Er blickte durch diesen Eingang hinein, und was er auf den ersten Blick entdeckte, gab seiner Erwartung auf einmal eine solche Gewißheit, daß er zurück bebte, und, um einen ruhigern Schlag seines Herzens abzuwarten, sich auf die mit Matten belegte Bank im Vorsaal niedersetzte. Er betrachtete seinen Aufzug, und schämte sich zum ersten Mal der armseligen Figur, die er darin machte. In der That sah er keiner Person gleich, die zum Eintritt in ein so prächtiges Gemach berechtigt war. Ein brauner Leibrock von grober Leinwand, der ihm bis an die Knöchel reichte, und ein sehr abgetragener, an den Enden zerrissener Mantel von blauem Tuche, mit einem ledernen Gürtel um den Leib, machte seine ganze

Kleidung aus. Er trug eine Art von Halbstiefeln, denen man es nur zu sehr ansah, daß sie durch lange Dienste mitgenommen waren; und den Kopf hatte er in einer großen Mütze von braunem Tuche stecken, die von seinem schwarzbraunen, runzligen und abgezehrten Gesichte nur so viel sehen ließ, als nöthig war, seinen Anblick widerlicher zu machen. Dieß alles, mit einem auf die Brust herab hangenden rothen Bart, machte ein Ganzes aus, das jedermann beim ersten Anblick für — einen Bettler halten mußte, und war nicht sehr geschickt weder das Auge noch das Herz für ihn einzunehmen. Indessen, da er mit dieser nämlichen Figur schon über ein ganzes Jahr durch die Welt gekommen war, raffte er sich zusammen, und entschloß sich es darauf ankommen zu lassen, wie er in dem schimmernden Zimmer würde aufgenommen werden.

Er ging hinein, und es däuchte ihn, er trete in das Schlafzimmer einer Göttin. Der Fußboden war mit einer Decke von goldnem Stoffe belegt; die Wände mit blaßgrünen atlaßnen Tapeten beschlagen, und ringsum mit Kränzen von vergoldetem Schnitzwerk eingefaßt, woran große Ketten von frischen natürlichen Blumen herab hingen. Mit eben dergleichen waren auch die rosenfarbnen Vorhänge eines prächtigen zeltförmigen Ruhebettes aufgebunden, welches nebst einigen an den Wänden aufgeschichteten Polstern von blaßgelbem Atlaß, mit Silber durch-

wirkt, alle Geräthschaft in diesem Zimmer ausmachte. Das Ganze empfing durch die bunt bemahlten Glasscheiben eines einzigen großen eirunden Fensters eine Art von gebrochnem Lichte, das die angenehmste Wirkung that, und diesen Ort zum unbelauschten Genuß eines geheimnißvollen Glückes zu bestimmen schien.

So unerwartet alles dieß unserm Wanderer in dem halb verfallnen Thurm eines alten zertrümmerten Schlosses war, so war ihm doch noch unerwarteter, daß er, anstatt dessen was er hier zu finden hoffte, einen jungen Menschen auf dem Ruhebette liegen sah, der bei seiner Annäherung sich aufrichtete, und einen finstern aber ruhigen Blick auf ihn warf, ohne das mindeste Zeichen von Furcht oder Verlegenheit über die plötzliche Erscheinung einer Gestalt von so schlimmer Vorbedeutung von sich zu geben.

Der Jüngling war in einen abgenutzten Mantel von Scharlach gehüllt; seine Haare (die schönsten gelben Haare die man sehen konnte) hingen nachläßig in langen natürlichen Locken um seine Schultern; seine Augen lagen tief im Kopfe, seine Gesichtsfarbe war blaß und kränklich, und über sein ganzes Wesen war ein Ausdruck von Schwermuth ausgegossen, der den Rest einer welkenden, aber noch immer seltnen, Schönheit etwas unwiderstehlich rührendes gab.

Der Fremde fühlte sich beim ersten Blick so stark

zu dem liebenswürdigen Unbekannten hingezogen und mit so viel Theilnehmung für ihn erfüllt, daß er verlegen war, Worte für das zu finden, was er ihm auf einmal hätte sagen mögen. Er fing an eine Entschuldigung hervor zu stottern, die ihn der Jüngling nicht zu Ende bringen ließ. Du scheinst, sagte er, nach deinem Ansehen zu urtheilen, dem Glücke wenig schuldig zu seyn. Wenn du unglücklich bist, so bist du mein Bruder, und mir willkommen, wer du auch seyn magst.

Ich bin ein Fremdling, antwortete der Wanderer; ein Ungewitter, das mich in diesem Walde überfiel, trieb mich hieher. Ich erblickte, indem ich nach einem Schirmort mich ruhig umsah, diesen Thurm; und das Wunderbarste ist, daß es gerade der war, den ich schon seit fünf bis sechs Monaten in diesem Lande suche.

Bei diesen Worten richtete der schöne Jüngling sich noch mehr in die Höhe, um den Fremden mit verdoppelter Aufmerksamkeit zu betrachten. Wie abschreckend auch das Aeußerliche desselben war, so glaubte er doch den Klang seiner Stimme im Innersten seines Herzens wiederhallen zu hören; und bloß um dieses Klanges willen, der auf einmal die süßesten und schmerzlichsten Erinnerungen in ihm rege machte, fühlte er sein Herz gegen den Unbekannten aufgehen, der ihm, ohne das er sich sagen konnte warum, ganz etwas andres zu seyn schien, als seine

Außenseite zu erkennen gab. Kurz, sie wurden in wenig Minuten so gute Freunde, als ob sie sich schon eben so viele Jahre gekannt hätten. Der schöne Jüngling hieß den Alten neben sich auf das Ruhebette sitzen, und stand auf, um aus einem verborgenen Schrank in der Mauer einige Früchte, etwas Brot und eine Flasche Cyprischen Wein zu holen. Diese Flasche, sprach er, steht schon einige Tage unerbrochen hier; ich kann sie nicht besser anwenden als dich damit zu erfrischen. Du scheinst dessen zu bedürfen, Freund; ich nähre mich seit mehr als einem Monat von bloßem Brot und Wasser.

Der Alte dankte ihm mit einem Blick der zärtlichsten Theilnehmung für seine Güte: und, um dir wenigstens meinen Willen, dankbar zu seyn, zu beweisen, sprach er, will ich damit anfangen, mich dir in meiner eigenen Gestalt zu zeigen. Mit diesen Worten lösete er eine unter seinem Bart verborgene Schnur auf, nahm seine Mütze und sein schwarzbraunes runzliges Mumiengesicht mit dem langen rothen Barte, (welches nichts weiter als eine sehr künstlich gearbeitete Larve war,) ab, warf seinen Mantel von sich, und zeigte dem schönen Jüngling einen schwarzlockigen jungen Menschen von seinem Alter, der an Schönheit nur ihm allein weichen konnte; wiewohl er, so wie er selbst, von irgend einem geheimen Grame noch mehr als von ausgestandenen Mühseligkeiten gelitten zu haben schien.

Der Unbekannte war bei den Worten — „ich will mich dir in meiner eigenen Gestalt zeigen" — in eine Bewegung gerathen, die er nicht verbergen konnte: aber, wiewohl er sich einen Augenblick darauf in der seltsamen Hoffnung, die sie in ihm entzündet hatten, betrogen sah, so fand er doch etwas so besonderes und anziehendes in der Gesichtsbildung des schönen Fremden, daß er nicht satt werden konnte ihn anzusehen. Endlich hielt er sich nicht länger; er sprang auf, fiel ihm um den Hals, drückte ihn mit feuriger Wärme an seine Brust, und überschwemmte seine Wangen mit einem Strome von Thränen.

Der Fremde, wie gerührt er sich auch von einem so plötzlichen und sonderbaren Ausbruch von Zärtlichkeit fühlte, konnte sich doch nicht enthalten, ein Erstaunen darüber in seinem Gesichte zu zeigen, welches dem Jüngling vom Thurme nicht unbemerkt blieb. Du sollst alles erfahren, sprach dieser, indem er ihn von neuem umarmte; aber vorher schwöre mir, wenn du anders willst daß ich das Leben wieder lieb gewinne, schwöre mir daß du mich nie wieder verlassen willst, und daß uns von nun an nichts als der Tod trennen soll! — Ich schwöre dirs, antwortete der Fremde mit halb erstickter Stimme und thränenden Augen, ich schwöre dirs bei dem Leben derjenigen, für die ich selbst athme, die ich so lange schon suche, und die ich hier zu finden hoffte.

Hier in diesem Thurme? rief der andere mit einer

sichtbaren Bewegung. — Doch, ich denke, das hast du mir schon gesagt. Es ist etwas geheimnißvolles in deinen Reden, in deinen Gesichtszügen, und in unserm Zusammentreffen in diesem Thurme. Sage mir, ich beschwöre dich, wer du bist und wen du hier suchest; und ich will deine Offenherzigkeit erwiedern, und deinem Busen ein Geheimniß anvertrauen, das noch niemals aus dem meinigen gekommen ist, und woran das Schicksal meines Lebens hängt.

Eine unfreiwillige Sympathie zieht mich zu dir, seitdem meine Augen den deinigen begegneten, antwortete der Fremde; was könnte ich dir vorenthalten wollen, da ich alle Augenblicke bereit bin, dir die Stärke der Zuneigung die du mir einflößest, mit Darsetzung meines Lebens zu beweisen? Aber mache dich auf eine seltsame Geschichte gefaßt!

Sie kann schwerlich seltsamer seyn, erwiederte jener, als diejenige, die ich dir zu erzählen habe, wenn du erst so gefällig gewesen seyn wirst meine Ungeduld zu befriedigen.

Während diese beiden Jünglinge, zu sehr mit einander und mit sich selbst beschäftigt um auf etwas andres aufmerksam zu seyn, in diesem Gespräche begriffen waren, langten zwei bis an die Augen eingehüllte Reiter an, welche der noch fortdauernde Sturm hier ebenfalls Schirm zu suchen nöthigte. Sie ließen einen Knecht bei ihren Pferden, und stiegen die Wendeltreppe hinauf. Aber bevor sie den

Vorsaal erreichten, merkten sie, daß sie hier nicht allein seyen, und daß in dem daran stoßenden Zimmer ziemlich laut gesprochen werde. Bescheidenheit oder Vorwitz, oder was es sonst war, hielt sie ab, die Unbekannten in ihrer Unterredung zu stören. Sie setzten sich also, ohne von jenen bemerkt worden zu seyn, auf die steinerne Bank, nahe bei dem Eingang in das offne Zimmer, wickelten sich aufs neue in ihre Mäntel ein, und horchten mit hingerecktem Ohre und zurück gehaltnem Athem, um, wo möglich, kein Wort von dem was gesprochen wurde zu verlieren.

Der Ort wo ich geboren bin, fing der Fremde an, ist Memfis in Aegypten, wo Kalasiris, mein Vater, Oberpriester und Statthalter des Königs ist.

Was hör' ich? unterbrach ihn der Jüngling vom Thurme: Kalasiris dein Vater? und du sein Sohn Osmandias?

Wie? rief der Aegypter erstaunt, du kennest uns also?

Vergieb mir, Osmandias, versetzte der andere, ich werde dich nicht wieder unterbrechen. Du sollst alles wissen — aber jetzt fahre fort!

Die Namen Osmandias und Kalasiris setzten auch die beiden Vermummten im Vorsaal in eine so sonderbare Bewegung, daß ihre Gegenwart dadurch hätte verrathen werden müssen, wenn die beiden Jünglinge nicht im nämlichen Augenblick unfähig

gewesen wären zu hören was außer ihnen vorging. Sie faßten sich aber bald wieder, winkten einander zu, ruhig zu seyn, und rückten noch ein wenig näher, um mit allen ihren Ohren aufzuhorchen.

Da du mit Aegypten nicht unbekannt zu seyn scheinst, fuhr der Fremde fort, so wär' es überflüssig, dir zu sagen, wie die Söhne unsrer Oberpriester erzogen werden. Als ich das sechzehnte Jahr zurück gelegt hatte, schickte mein Vater, um meine Erziehung zu vollenden, mich unter der Aufsicht eines alten Priesters nach Griechenland, um in den Kabirischen, Orfischen und Eleusinischen Mysterien eingeweiht zu werden, und dadurch meine zu Memfis und Sais erlangte Einsicht in die Geheimnisse der Urwelt, welche seiner Meinung nach alle Wissenschaften der spätern Zeiten weit hinter sich lassen, vollständig zu machen. Ich brachte über zwei Jahre mit diesen Reisen zu, und kehrte, nachdem ich in Samothraze, in Kreta, zu Lemnos, zu Eleusis und andrer Orten alles erfahren hatte was mir die Mystagogen sagen konnten, mit der Ueberzeugung nach Hause, daß ich von allem, was ich zu wissen am begierigsten war, gerade so viel wußte als zuvor.

Bei meiner Zurückkunft wurde ich von meinem Vater sehr gütig empfangen; und da er fand, daß der Zweck meiner Reisen nicht verfehlt war, so machte er sich, (vermuthlich um mich vor dem Eigendünkel

junger Leute, die viel zu wissen glauben, zu verwahren,) ein eigenes Geschäft daraus, mich von dem wenigen Werth aller meiner erworbenen Kenntnisse zu überzeugen. — „Was, sagte er mir, kannst du nun mit allen diesen vorgeblichen Geheimnissen wirken? Der wahre Weise ist nicht der, der schwatzen kann was wenige wissen und niemand zu wissen verlangt noch braucht, sondern der Mann, der ein vollkommneres Leben als die gemeinen Menschen, der die Kräfte der Natur zu seinen eigenen zu machen weiß, und der durch sie Dinge thun kann, die in den Augen der Unwissenden Zauberei und Wunderwerke sind. Die wahren Mysterien, zu welchen dich nur langwieriger Fleiß und unermüdetes Forschen vorbereiten kann, sind der Treue und Weisheit einer kleinen Anzahl von Günstlingen des Schicksals anvertraut; und selbst diese Geheimnisse sind nur schwache Ueberreste dessen, was die Menschen ehemals wußten und konnten, ehe die letzte Katastrofe unsers Planeten dieser edlern Menschengattung ein Ende machte. Du selbst wirst davon Proben sehen, die dich in Erstaunen setzen werden, — und die doch nur ein geringer Theil dessen sind, was der Mensch hervorzubringen vermag, der im wirklichen Besitz aller seiner Kräfte ist.“

„Durch dergleichen Reden suchte Kalasiris, wie ich glaube, meine Wißbegierde zu entflammen, und mich zu einem Fleiße anzuspornen, ohne welchen ich

(wie er sagte) keine Empfänglichkeit für die Geheimnisse haben könnte, die allein diesen Namen verdienten. Aber das Schicksal scheint mich nicht zum Erben seiner Weisheit bestimmt zu haben. Eine Leidenschaft, die er mit aller seiner Filosofie nicht verhindern konnte, (die seltsamste und unsinnigste, wenn du willst, die vielleicht jemals die Einbildung eines Sterblichen überwältigt hat,) bemächtigte sich meines ganzen Wesens, und vernichtete alle Plane meines vorigen Lebens, alle Bestrebungen mich des Unterrichts von Kalasiris würdig zu machen, indem sie mich — an die Füße einer Bildsäule anheftete."

Einer Bildsäule? rief der Jüngling vom Thurme lächelnd und erstaunt.

„Höre mich an, sagte Osmandyas, und entschuldige oder verdamme mich alsdann, wie dein Herz dirs eingeben wird. Denn von Sachen des Herzens kann nur das Herz urtheilen. Seit meiner Zurückkunft nach Memfis hatte mir Kalasiris den freien Zutritt in sein Zimmer verstattet, welches ich zuvor nie anders, als wenn er mich rufen ließ, betreten durfte. An dieses Zimmer stieß ein Kabinet, das niemand in seinem Hause um irgend einen Preis zu öffnen sich unterstanden hätte, wiewohl es gewöhnlich unverschlossen war; denn man machte sich eine sehr fürchterliche Vorstellung von diesem Kabinette. Man war fest überzeugt, daß die Thür von einem Geiste bewacht werde, welcher außer dem Oberprie-

ster jeden andern, der sich erkühnen wollte sie zu öffnen, auf der Stelle tödten würde. Auf mich hätte ein bloßes Verbot meines Vaters stärker gewirkt als die Furcht vor diesem Geiste; denn ich war von Kindheit an gewohnt, alle seine Befehle oder Verbote als unverletzbare Gesetze anzusehen. Aber da er mir über diesen Punkt gar nichts gesagt hatte, so überwog endlich der Vorwitz, was in diesem geheimnißvollen Kabinette zu sehen seyn möchte, jede andere Betrachtung; und ich benutzte dazu die erste Stunde, wo ich gewiß war nicht von ihm überfallen zu werden.

„Ich gestehe, daß ich an allen Gliedern zitterte, als ich den Riegel zurück zog. Aber der furchtbare Geist war so gefällig mich einzulassen; und, sobald ich mich wieder gefaßt hatte, war das erste, was mir unter einer Menge sonderbarer Sachen in die Augen fiel, ein alter Mann in priesterlicher Kleidung, dessen majestätisches Ansehen und sanft ernster Blick mich so sehr überraschte, daß ich im Begriff war mich zu seinen Füßen niederzuwerfen, wenn seine Unbeweglichkeit, die mir nicht ganz natürlich vorkam, mich nicht zurück gehalten hätte. Sollte es, dachte ich, eine bloße Bildsäule seyn? Ich hatte aller meiner Herzhaftigkeit nöthig, um mich von der Wahrheit dieser Vermuthung zu überzeugen; aber es blieb mir unbegreiflich, wie die Kunst ein so vollkommenes Werk zu bilden, einer todten Masse

diesen Schein von athmenden Leben und diesen Ausdruck eines inwohnenden Geistes zu geben vermocht hätte.

„Ich war noch mit dieser Betrachtung beschäftigt, als mir in einer andern Ecke des Kabinets ein wunderschönes junges Mädchen in die Augen fiel, das auf einem Ruhebettchen sitzend mit einer Taube spielte, die etwas aus ihrer schönen Hand zu picken schien. Sie war in eine lange Tunika von feinem Bissus mit goldenen Streifen gekleidet, die oben auf den Schultern mit einem Knopfe befestigt und dicht unter dem leicht bedeckten Busen mit einem goldenen Bande umschlungen war; Arme und Schultern waren bloß, und das leichte Gewand, wiewohl es sie nach morgenländischer Weise sehr anständig bekleidete, bezeichnete doch auf die ungezwungenste und reitzendste Art alle schönen Formen ihres mit vollkommenstem Ebenmaß gebauten Körpers. Ich erstaunte, eine so reizende Person in dem geheimen Kabinette des Kalasiris zu finden, den seine Weisheit, sein Alter und seine Würde über allen Verdacht von dieser Seite weit erhob; und wiewohl ich so eben gesehen hatte, wie weit es die Kunst im Nachahmen der Natur bringen kann, so täuschte mich doch der erste Anblick zum zweiten Male, und der Gedanke, daß auch dieses liebenswürdige Mädchen eine bloße Bildsäule sey, kam mir nicht eher, bis mich ihre gänzliche Unbeweglichkeit davon überzeugte.

„Ich bin unvermögend dir zu beschreiben was in diesen Augenblicken in mir vorging; man müßte selbst durch meinen damaligen Zustand gegangen seyn, um etwas davon zu begreifen. Ich konnte nicht zweifeln, daß es ein bloßes lebloses Bild sey; und doch bestand mein Herz hartnäckig darauf, es lebe und athme und höre was ich ihm sage. Meine Fantasie half die Täuschung unterhalten; und diese Täuschung war so stark, daß ich eine halbe Stunde auf den Knieen vor ihr lag, und ihr alles sagte was der zärtlichste und ehrerbietigste Liebhaber der Geliebten seines Herzens sagen kann, ohne daß ich gewagt hätte sie anzurühren, um mich zu überzeugen, daß sie nichts als eine Masse ohne Leben sey. Unfehlbar, dachte ich, ist sie bloß bezaubert; sie lebt, wiewohl sie nicht athmet; sie hört mich, wiewohl sie mir nicht antworten kann; ganz gewiß wird sie gegen die unbegrenzte Liebe, womit sie auch mich bezaubert hat, nicht immer unempfindlich bleiben; ich werde sie durch die Beständigkeit meiner Leidenschaft rühren, und vielleicht ist es mir aufbehalten, den Zauber, der ihre Sinne gebunden hält, aufzulösen, und zur Belohnung in ihren Armen der glücklichste aller Sterblichen zu seyn.

„Ich begreife, daß dir eine solche Leidenschaft unsinnig vorkommen muß, und ich habe nichts zu ihrer Rechtfertigung zu sagen, als daß ich (wie es damit auch zugegangen seyn mag) von dem Augen-

blick an, da ich dieses himmlischen Mädchens ansichtig wurde, meiner selbst nicht mehr mächtig war. Ich war es so wenig, daß ich endlich ihre nicht widerstehende, aber leider! auch nicht fühlende Hand ergriff, und sie mit eben so schüchterner und eben so inniger Inbrunst an meinen Mund drückte, als ob sie lebendig gewesen wäre.

„In dem nämlichen Augenblick trat mein Vater in das Kabinet, und überraschte mich, auf meinen Knieen vor dem leblosen Mädchen liegend, und mein Gesicht über eine ihrer Hände gebückt. Ich fuhr über seinen Anblick zusammen, und erwartete hart von ihm angelassen zu werden: aber ich irrte mich glücklicher Weise; seine Miene hatte nichts strenges. Du bist, wie ich sehe, bei den Griechen ein großer Bewunderer der Kunst geworden, Osmandyas? sagte er lächelnd. — Ich habe in meinem Leben nichts so liebenswürdiges gesehen, antwortete ich erröthend. — Liebenswürdig? versetzte Kalasiris, indem er mir mit Aufmerksamkeit in die Augen sah. — So vollkommnes wollt' ich sagen, mein Vater. — Das kann seyn, erwiederte er; es ist das Werk eines großen Meisters. — Und hiemit brach er die Unterredung ab. Wie gern ich auch eine Menge Fragen an ihn gethan hätte, so wagte ichs doch nicht eine einzige laut werden zu lassen; so groß war die Ehrfurcht, an die ich von Kindheit an gegen ihn gewöhnt

war. Es war mir nie erlaubt gewesen, durch Fragen mehr über eine Sache von ihm erfahren zu wollen, als er mir von freien Stücken zu sagen für gut befand.

„Ich entfernte mich aus dem Kabinet, aber mein Herz blieb bei der schönen Bildsäule zurück, der es einen ganz andern Namen gab. Ich bestärkte mich immer mehr in dem Wahne, daß es eine wirkliche Person in einem sonderbaren Zustande von Bezauberung sey. Dieser Wahn schmeichelte meiner Leidenschaft, und erhöhte sie in wenigen Tagen auf einen solchen Grad, daß ich an nichts andres dachte, und, weil ich sonst nichts, das sich auf sie bezog, thun konnte, im eigentlichsten Verstande gar nichts that.

„Mein Vater unterließ einige Wochen lang dieser Sache nur mit einem Worte zu erwähnen. Er schien sogar nicht zu bemerken, daß ich allen meinen gewohnten Arbeiten und Ergötzungen entsagte, und unvermerkt in eine Art von Schwermuth verfiel, die mich die einsamsten Orte suchen und allen Umgang mit Menschen fliehen machte. Indessen däuchte es mir sein Werk zu seyn, (wiewohl keine besondere Veranstaltung von seiner Seite dabei in die Augen fiel,) daß ich in dieser ganzen Zeit keine Gelegenheit fand in sein Kabinet zu kommen. Die Folgen davon wurden endlich so sichtbar, daß sie seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen konnten: ich wurde niedergeschlagen und

traurig, verlor Eßlust und Schlaf, bekam Ringe um die Augen, und veränderte mich, mit Einem Worte, so sehr, daß ich mir selbst unkenntlich wurde. Kalasiris allein schien es nicht gewahr zu werden: aber auf einmal erhielt ich wieder Gelegenheit, ganze Stunden unbeobachtet in seinem Kabinette zuzubringen.

„Die Entzückung, mit welcher ich das erste Mal, da mir dieses Glück wieder zu Theil wurde, dem geliebten Mädchen zu Füßen fiel, wie ich ihre Kniee umarmte, was ich ihr sagte, und wie glücklich ich war, kannst du dir nur vorstellen, wenn du jemals wahrhaftig geliebt hast.“

O gewiß kann ichs, rief der Jüngling vom Thurme mit einem tiefen Seufzer.

„Dieses erste Wiedersehn wirkte so stark auf mein Gemüth und auf meine Gesundheit, daß ich auf einmal wieder ein ganz anderer Mensch zu seyn scheinen mußte. Kalasiris bemerkte immer nichts; aber ich fand acht bis zehn Tage lang täglich eine Stunde, die ich zu den Füßen meines bis zum Wahnsinn geliebten Bildes zubringen konnte. Es gab Augenblicke, wo meine Bethörung so weit ging, daß ich mir einbildete sie von meinen Thränen gerührt zu sehen, und als ob ihre Lippen sich bewegen wollten mir etwas gütiges zu sagen. Meine Ueberredung, daß sie kein lebloses Bild sondern nur bezaubert sey, bekam, wie natürlich, neue Stärke dadurch; und

ich konnte mich endlich nicht länger zurückhalten, diese Hypothese meinem Vater als eine Sache vorzutragen, die mir keinem Zweifel unterworfen zu seyn scheine.

„Kalasiris hörte mich ruhig an; aber als ich fertig war, warf er einen ernsten Blick auf mich und sagte: Allerdings ist hier jemand bezaubert, wie ich sehe; und dieß ist sonst niemand als du selbst. Es ist hohe Zeit, Osmandyas, einem so lächerlichen Spiel ein Ende zu machen; oder, wohin glaubst du, daß dich deine Liebe für eine Bildsäule endlich führen werde?

„So hart mir diese auf einmal angenommene Strenge meines Vaters auffiel, so war ich doch froh, daß er mir selbst Gelegenheit gab, ihm den Zustand meines Herzens zu entdecken. Die Stärke meiner Leidenschaft durchbrach jetzt auf einmal den Damm, in welchen die Ehrfurcht vor ihm sie bisher eingezwängt hatte; ich warf mich zu seinen Füßen, bat ihn um Mitleiden, und erklärte ihm zugleich in den stärksten Ausdrücken, daß diese Liebe, wie unsinnig sie auch immer scheinen möge, das Glück oder Unglück meines Lebens entscheiden werde.

„Die Leidenschaft pflegt in solchen Fällen wortreich zu seyn; gleichwohl hörte mich Kalasiris mit großer Geduld an, ohne von dem Feuer, womit ich sprach, beleidiget zu scheinen. Aber er sagte mir dem ungeachtet alles, was ein so weiser Mann nur immer aufbringen konnte, um einen einzigen geliebten Sohn

von einer in seinen (und ohne Zweifel in eines jeden andern) Augen so widersinnigen Verirrung des Verstandes und Herzens zurück zu bringen. Er brachte mich endlich zum Stillschweigen, aber ohne mich überzeugt zu haben; und entließ mich auf eine gütige Art, jedoch mit einigem Ausdruck von Mißvergnügen, daß ich mir (wie er sagte) so wenig Mühe gäbe, meiner Vernunft den Sieg über eine unwürdige und abenteuerliche Schwachheit zu verschaffen.

„Von dieser Zeit an verflossen mehrere Wochen, ohne daß es dieser Sache halber wieder zwischen uns zur Sprache kam. Die Gelegenheiten, den Gegenstand meiner Leidenschaft zu sehen, wurden seltner, und Kalasiris machte dagegen täglich andere entstehen, wodurch er meine Sinne zu zerstreuen und meiner Fantasie eine andere Richtung zu geben hoffte. Bald waren es Aufträge oder kleine Verschickungen, bald Lustfahrten auf dem Nil, bald andere meinem Alter angemessene Vergnügungen. Aber alle diese vermeinten Heilmittel bewirkten gerade das Gegentheil. Wo mein Leib auch immer seyn mochte, meine Seele war bei dem was ich liebte; und ich ertrug den Verdruß, mich oft viele Tage lang davon getrennt zu sehen, bloß darum mit einiger Gelassenheit, weil eine einzige Viertelstunde, die ich wieder im Anschauen meiner lieben Bildsäule zubrachte, mir alles vergütete, und ein Glück war, das ich mit noch viel größern Leiden willig erkauft haben würde.

„Es schien, als ob Kalasiris ein besonderes Augenmerk darauf habe, keine Gelegenheit zu verabsäumen, wo ich die schönsten jungen Personen in Memfis zu sehen bekommen könnte. Das Fest der Isis kam ihm dazu ganz erwünscht. Eine feierliche Prozession führte alle junge Mädchen aus Memfis und der umliegenden Gegend, unverschleiert und in ihrem schönsten Putze, vor meinen Augen vorbei. Ich sah einige, die als außerordentliche Schönheiten gerühmt wurden, wiewohl ich sie unter den übrigen entweder übersehen oder nichts besonderes an ihnen gefunden hatte. Mein Vater ergriff diese Gelegenheit. Er fragte mich in einem scherzenden Tone, der mir an ihm ungewöhnlich war: ob ich unter dieser Menge von schönen Personen keine gesehen hätte, die mir das Original meiner Bildsäule zu seyn schiene? — Keine, (antwortete ich in eben dem Tone,) die mir schön genug vorgekommen wäre ihre Aufwärterin zu seyn. — Das thut mir leid, versetzte Kalasiris etwas ernsthafter; denn du hast unter diesen Jungfrauen diejenige gesehen, die ich dir zur Gemalin bestimmt habe. — Mir, mein Vater? rief ich, bestürzt über einen Antrag, auf den ich gar nicht vorbereitet war. — Sie ist die liebenswürdigste unter allen, (fuhr er fort) und, wenn meine Augen mich nicht sehr betrügen, auch die schönste; wenigstens gewiß schöner als diese Dame von emaillirtem Thon, an der du einen so sonderbaren Geschmack findest. —

Das ist unmöglich, rief ich. — Wenn es auch wäre, sagte Kalasiris, so ist Schönheit nicht das, was die Wahl einer Gattin bei einem verständigen Menschen entscheidet. Aber da du selbst nicht im Stande bist eine vernünftige Wahl zu treffen, fuhr er mit großem Ernste fort, so habe ich für dich gewählt. Ich bin meiner Sinne mächtig, ich weiß was sich für dich und mich schickt, und du kannst keine Einwendung gegen meine Wahl zu machen haben.

„Diese Rede stürzte mich wie ein Blitz zu meines Vaters Füßen. — Wenn du dir vorstellest, daß ich meine Bildsäule über alles liebte, daß meine Leidenschaft, ihrer Ungereimtheit ungeachtet, alle Eigenschaften der wahrsten, zärtlichsten und entschiedensten Liebe hatte, die jemals eines Menschen Brust entflammte: so kannst du auch leicht ermessen, was ich sagte und that, um das Herz meines Vaters zu rühren, und ihn von dem Vorhaben, das er mir mit einer so auffallenden Härte angekündigt hatte, zurück zu bringen. — Er hörte mich lange an, und da er mich zu heftig bewegt sah, um durch Vernunftgründe etwas auszurichten, stand er auf, und ließ mich allein, mit dem Bedeuten: mich zu fassen, damit ich ihm, wenn er wieder käme, mein letztes Wort über diese Sache sagen könnte.

„Kaum hatte er das Kabinet verlassen, so warf ich mich meiner geliebten Bildsäule zu Füßen, und schwor ihr, in einer Begeisterung, die ich noch nie

in diesem Grade gefühlt hatte, ewige Treue, und wenn auch das Unglück meines Lebens oder ein grausamer Tod die Folge davon seyn sollte. Zum ersten Mal überwältigte in diesem Augenblick die Heftigkeit meiner Empfindungen die zärtlich ehrerbietige Zurückhaltung, die mir bisher nie etwas mehr erlaubt hatte, als ihre Füße zu umfassen, oder meinen Mund auf ihre Hand zu drücken. Ich umarmte sie mit der feurigsten Inbrunst, ich drückte mein Herz an ihren unelastischen Busen, ich überdeckte ihr holdseliges Gesicht mit Thränen und Küssen, und mein Wahnsinn ging so weit, daß ich mir auf einen Augenblick einbildete, sie erwarme unter meinen Umarmungen.

„Die Täuschung konnte nicht lange dauern, und es war ein Glück für meinen Kopf, daß ich sie so bald gewahr wurde. Aber wie unzufrieden auch mein Herz darüber war, so veränderte es doch nichts an meiner schwärmerischen Liebe, und als Kalasiris zurück kam, fand er mich entschloßner als jemals, ihr alles, wenn es seyn müßte, aufzuopfern. Mit dieser Entschließung in meinem Blick und Tone ging ich ihm entgegen. Mein Vater, sprach ich, ich bin überzeugt, daß etwas außerordentliches in dieser Bildsäule, und in den Gesinnungen, die sie mir einflößt, ist. Sie ist entweder durch Zauberei in diesen Zustand versetzt worden; oder sollte sie ja nichts als eine todte Masse seyn, so lebt ganz gewiß eine Person, die das Urbild dieses bis zur Täuschung der

Sinne und der Vernunft vollkommnen Nachbildes ist. In beiden Fällen hängt das Schicksal meines Lebens von dieser Person ab; sie wird bis zum letzten Athemzug der Gegenstand meiner feurigsten Liebe bleiben, und es ist vergebens das Unmögliche von mir zu fordern. Ich kann nur mit meinem Leben aufhören sie zu lieben, und wer das Verlangen sie zu besitzen aus meiner Seele verbannen will, muß mir zuvor dieß Herz aus meinem Busen reißen. Laß mich, mein Vater, deiner Güte das Glück des Lebens, das du mir gabst, zu danken haben! Ich bin gewiß, das Geheimniß dieser wundervollen Bildsäule, die, eben so wie jener ehrwürdige Greis, zu leben und zu athmen scheint, ist kein Geheimniß für dich. Ich kann diesen Zustand der Ungewißheit und des Schmachtens nicht länger ertragen! Du, mein Vater, ich bin es gewiß, kannst ihm ein Ende machen. Sage mir, ich beschwöre dich bei den ehrwürdigen Geistern unsrer Voraltern, was ich thun muß, um meiner Liebe zu genießen, oder sage mir, daß es unmöglich ist, und gieb mir den Tod!

„Ist dieß dein letztes Wort, mein Sohn? sagte mein Vater mit einem furchtbar ruhigen Ernst in seinem Blicke. — Mein letztes, antwortete ich unerschrocken und mit fester Stimme. — So komm morgen mit Anbruch der Sonne wieder hieher, und vernimm, was ich dir sagen werde, sprach er mit

einem Blick, worin ich mehr Theilnehmung als Strenge zu fühlen glaubte, und winkte mir mich zu entfernen.

„Ich verließ ihn mit Ehrerbietung, aber in einem Gemüthszustande, den ich dir nicht zu schildern versuchen will. Die Erwartung verschlang alle meine Gedanken, und jede Minute, bis die Sonne unter- und bis sie wieder aufgegangen war, schien mich an einer ausdehnenden Folter langsam aufzuschrauben.

„Kaum fing der Himmel an zu dämmern, so fand ich mich schon in dem Vorzimmer meines Vaters ein; aber ich mußte noch eine äonenlange Stunde warten. Ich zählte meine Pulsschläge, indem ich dabei unverwandt nach dem Punkte des Himmels sah, wo die Entscheidung meines Schicksals im Anbruch war. Endlich ging die Sonne auf, die Thür meines Vaters öffnete sich, ich trat hinein, und fand ihn vor dem majestätischen Alten stehend, in einer Stellung, als ob er in einer geheimen Unterredung mit ihm begriffen sey. Weil er mir den Rücken zukehrte und nicht auf mich Acht zu geben schien, so bediente ich mich dessen, um mich meiner geliebten Bildsäule zu nähern. Sie schien mich gütiger als jemals anzublicken, und da ich meine Lippen auf ihre Hand drückte, fühlte ich ganz deutlich einen sanften Gegendruck.

„In diesem Augenblicke wandte sich mein Vater gegen mich. Du willst es so, mein Sohn! (sprach

er ruhig und in einem Tone, der mir Gutes vorzubedeuten schien,) wir müssen uns trennen. Eine so wunderbare Liebe wie die deinige muß jede Probe aushalten können, oder sie würde nur Zauberwerk und Täuschung seyn. Hier, Osmandyas, lege diese Kleider an, und verbirg dein Gesicht in dieser Larve! Beide werden dir das Ansehen eines dürftigen Greises geben, dem niemand nachstellen und der im Nothfall überall Mitleiden finden wird. Hier ist dein Wanderstab, und hier ein Beutel, worin so viel Drachmen sind als du Tage deiner Wanderschaft zählen wirst. Geh, mein Sohn, und der Genius deiner Liebe geleite dich! Wandre so lange nordwestwärts, bis du nach Gallien kommst; und wenn du die Gränze von Armorika erreicht haben wirst, so suche darin einen alten Thurm, an welchem nur noch drei Zinnen unbeschädigt sind. Dort wirst du das Ende deiner Wanderschaft und das Ziel deiner Wünsche finden."

Indem der junge Aegypter diese Worte sprach, schien der Jüngling vom Thurm auf einmal in ein tiefes Nachdenken zu fallen, und Osmandyas hielt ein. Aber jener bemerkte es in wenig Augenblicken, erheiterte sich plötzlich wieder, und bat ihn seine Erzählung zu vollenden.

„Kalasiris half mich ankleiden, und band mir mit eigner Hand die Larve um, die so künstlich gemacht war und sich so genau an mein Gesicht an-

schmiegte, daß sie bei jedermann für das meinige gelten konnte, zumal da sich niemand versucht fühlte mir lange und scharf ins Gesicht zu schauen. — Ich sehe Fragen auf deiner Zunge schweben, mein Sohn, sagte Kalasiris, indem er mich so ausrüstete: aber frage mich nichts, und unterwirf dich deinem Schicksal. Verlaß dich nie selbst, so wird dich auch dein Genius nicht verlassen. Mein Herz weissagt mir Gutes. Lebe wohl, Osmandyas, wir werden uns wieder sehen!

„Bei diesen Worten umarmte er mich mit voller Liebe, küßte mich auf die Stirne, und hieß mich mit diesem Schritte meine Wanderschaft antreten.

„Es sind nun zehn Monden, seit ich Memfis verließ. Die Beschwerden meiner langen Pilgrimschaft würden mich vielleicht mehr als Einmal zu Boden gedrückt, oder den Gedanken zurückzukehren in mir hervorgebracht haben, wenn ich mit der Hoffnung ausgegangen wäre, eine Krone zu finden. Aber was ich suchte, konnte nach der Schätzung meines Herzens um keinen Preis zu theuer erkauft werden. Ich sollte die Belohnung meiner Beharrlichkeit in den Armen meiner geliebten Bildsäule finden! Ich hatte das Wort eines Mannes dafür, dessen Worte mir immer Göttersprüche gewesen waren; und ich hielt mich des glücklichen Erfolges gewiß, wiewohl mir die Mittel dunkel und unbegreiflich waren. Diesen Morgen hatte ich meine letzte Drachme ausgegeben, und der

Thurm, den ich suchte, entzog sich noch immer meinen Augen. Unverhofft mußte ich ihn mit Hülfe eines Sturmes finden, und in ihm einen Freund, den ich nicht suchte: aber ach! das Ziel meiner Wünsche —“

Ist dir vielleicht näher als du glaubst, fiel ihm der Jüngling vom Thurm ins Wort. Wenigstens hast du Ursache so zu denken, da die übrigen Umstände mit deines ehrwürdigen Vaters Vorhersagung so genau zugetroffen haben. Wollte der Himmel, ich hätte nicht mehr Ursache zur Verzweiflung als du! Du selbst, Osmandyas, in den neu belebten Armen deiner wieder liebenden Bildsäule würdest nicht glücklicher seyn, als ich war, als ich noch wäre und immer hätte seyn können, wenn ich nicht aus eigener Schuld, — denn wozu hälf' es mir, das Schicksal anzuklagen? — durch den unwiederbringlichen Verlust dessen, was ich einzig liebe, der elendeste aller Menschen geworden wäre!

Der Jüngling vom Thurm, indem er dieß mit halb erstickter Stimme sagte, sank mit dem Gesichte auf ein Polster, das neben ihm gegen die Mauer angelehnt war, um eine Flut von Thränen zu verbergen, deren eindringende Gewalt er nicht zurück zu halten vermochte. Osmandyas wurde von dem Schmerz seines jungen Freundes so gerührt, daß er seines eigenen darüber vergaß. Er näherte sich ihm, nahm seine herab hängende Hand, drückte

sie mit theilnehmender Wärme, und blieb so eine gute Weile stillschweigend neben ihm stehen.

Der schöne Jüngling blieb nicht lange unempfindlich gegen das Mitgefühl seines neuen Freundes; er schien sich seiner übermäßigen Weichheit zu schämen, und raffte sich zusammen, um etwas mehr Gewalt über seine Leidenschaft zu zeigen. Endlich, als Osmandyas ihn wieder ruhiger sah, sprach er: Es ist zuweilen wohlthätig für ein gepreßtes Herz, sich in den Busen eines Freundes erleichtern zu können. Glaubst du, daß dieß Mittel dir gegenwärtig zuträglich seyn könne, so entdecke mir, wenn meine Bitte nicht unbescheiden ist, die Ursache des Kummers, wovon ich dich verzehrt sehe. Vielleicht ist dein Zustand nicht so verzweifelt, als eine von Schmerz und Gram verdüsterte Fantasie ihn darstellt. Vielleicht sieht das ruhigere Auge der Freundschaft einen Ausweg, wo du selbst keinen sehen kannst.

Höre meine Geschichte, antwortete ihm der Jüngling, und urtheile dann, ob ich noch etwas hoffen kann. Ich habe sie dir versprochen, ich bin sie deiner Offenherzigkeit schuldig; auch ist es, selbst für den, der das Glück seines Herzens auf ewig verloren hat, noch immer Wonne, mit einem mitfühlenden Wesen von seiner ehemaligen Glückseligkeit zu reden.

Die Natur hat mich mit einem weichen Herzen begabt, und mit einem Hang, lieber in einer

Welt von schönen Ideen als in dem Gedränge der gewöhnlichen Menschen, und in dem unreinen Dunstkreis ihrer so widerlich zusammen gährenden Leidenschaften zu leben. Meine Erziehung nährte diesen Hang, wiewohl ich von edler Herkunft bin; denn ich wuchs in einer sehr einsamen Lebensart auf; und so erzeugte sich, unter andern Folgen derselben, als ich die Jahre der Mannbarkeit erreichte, eine seltsame Abneigung gegen die Weiber und Töchter der Menschen, die ich zu sehen Gelegenheit hatte; desto seltsamer, weil schwerlich jemals ein Sterblicher mit einem zärtlichern Gefühl für das Schöne, und mit mehr Empfänglichkeit für die reinste und erhabenste Art zu lieben auf die Welt gekommen ist als ich.

In einer solchen Gemüthsstimmung fielen mir aus einer Sammlung von seltnen Handschriften, welche mein Vater, (der das Haupt der Druiden dieses Landes ist,) zusammen gebracht hatte, einige in die Hände, woraus ich die Einwohner der reinen Elemente kennen lernte: eine Art von Mittelwesen zwischen Geistern und Menschen, die, sobald ich durch diese Schriften mit ihnen bekannt wurde, einen ganz andern Reiz für mich hatten, als die aus gröberm Thon gebildeten rohen Einwohner von Armorika. Urtheile selbst, ob das, was ich aus diesen Quellen von der hohen Schönheit und Vollkommenheit der elementarischen Nymfen

erfuhr, geschickt war, meine Abneigung gegen die Töchter meines Landes zu vermindern; und ob, nachdem ich von der Möglichkeit, zur Gemeinschaft und sogar zu den innigsten Verbindungen mit diesen herrlichen Wesen zu gelangen, versichert war, etwas natürlicher seyn konnte, als die Entschließung, die ich von meinem vierzehnten Jahr an faßte, allem Umgang mit den Töchtern der Menschen zu entsagen, um durch die pünkltichste Beobachtung aller Vorschriften der Weisen mich des hohen Glückes, vielleicht dereinst von einer Sylfide oder Salamandrin geliebt zu werden, fähig und würdig zu machen.

Meine Mutter, eine Frau von großer Schönheit und Tugend, und meine einzige Schwester, ein junges Mädchen, die ein Abdruck ihrer Mutter schien, waren ganz allein von diesem Gelübde ausgenommen: die erste, weil ich mich überredete, daß sie selbst eines dieser höhern Wesen sey; als woran mich ihre großen Vorzüge vor allen Weibern, die ich je gesehen hatte, und die außerordentliche Achtung, die ihr ein so großer Weiser als mein Vater bezeigte, gar nicht zweifeln ließen. Da mir die Erziehung, die ich in einem einsamen Druidenhaus erhielt, das Vergnügen sie zu sehen nur selten und auf kurze Zeit erlaubte, so befestigte sich diese Meinung um so mehr in meinem Gemüthe; und indem ich in dieser in gleichem Grade majestätischen und

liebreizenden Frau eine Sylfide sah, erhielten die Ideen, die sich in meiner Fantasie von diesen geistigen Schönheiten bildeten, mehr Bestimmtheit und Leben, und wirkten um so viel stärker auf mein Herz, als sie ohne dieß hätten thun können. Die Kenntnisse, die ich aus der Geschichte von den verderbten Sitten der Weiber in den Hauptstädten der Welt bekam, trugen nicht wenig dazu bei, meine Abneigung von den Erdetöchtern zu unterhalten. Diese wurde endlich zu einem beinahe körperlichen Ekel; so daß es, als ich siebzehn bis achtzehn Jahre hatte, unmöglich war, mich dahin zu bringen, nur eine Viertelstunde in einer Frauenzimmergesellschaft auszudauern.

Mein Vater schien diese seltsame Wendung meiner Fantasie (wie er es nannte), sobald er sie gewahr wurde, zu mißbilligen, und mit allerlei Gründen zu bestreiten; und meine Schwester erlaubte sich bei allen Gelegenheiten über meine Unempfindlichkeit zu scherzen, und mir mit der Rache ihres Geschlechts zu drohen: aber beides wirkte keine Veränderung in meiner Denkungsart. Von meinem Vater glaubte ich, daß er mich bloß auf die Probe stellen wolle: und meine Schwester, wiewohl ich sie zärtlich liebte, vermochte wenig über mich, weil sie durch ihre Verbindungen mit verschiedenen Erdetöchtern alles Recht an mein engeres Vertrauen verwirkt hatte.

Es sind nun ungefähr acht oder neun Wochen, als mich auf einem der einsamen Spaziergänge, die ich zuweilen in diesen Gegenden mache, eine nahe bei mir im Gebüsch auffliegende Taube von ungewöhnlicher Schönheit verleitete, ihr nachzugehen, indem sie so zahm schien, so niedrige und kurze Sätze machte, und sich so oft wieder ganz nahe vor mir niederließ, daß ich hoffte, sie würde sich von mir fangen lassen. Sie schien sich eine Lust daraus zu machen, mich in einem Umfang von zwei bis drei tausend Schritten im Kreise herum zu führen, bis ich sie endlich, da die Nacht herein brach, ganz aus den Augen verlor.

Ich befand mich in einer so wilden Einöde, daß ich, ungeachtet sie nicht sehr weit von dem Schlosse des Druiden, meines Vaters, entfernt seyn konnte, mich nicht erinnerte, jemals so tief in den Wald eingedrungen zu seyn. Es war schon zu dunkel, um mich wieder heraus zu finden, und ich sah mich bloß nach irgend einem Obdach oder einer Höhle um, wo ich die Nacht, die um diese Zeit sehr kurz war, zubringen könnte, als ich auf einmal dem Eingang dieses nämlichen Thurmes, worin wir uns jetzt befinden, gegenüber stand. Ich glaubte einen hellen Schein in dem mittlern Theile des Thurmes zu sehen; und wiewohl die öde Stille, die in und um denselben herrschte, mir einiges Grauen erweckte, so gewann doch die Neugier

die Oberhand. Ich ging hinein; eine über dem Eingang der Treppe hangende Lampe wies mir den Weg; ich stieg hinauf, und kam endlich in dieses Gemach, welches ich von einer Art von Morgenröthe beleuchtet fand, ohne zu sehen, wodurch dieser Glanz hervorgebracht wurde. In der That hatte ich keine Zeit mich danach umzusehen; denn eine junge Dame, die auf diesem Ruhebette schlummerte, fesselte meinen Blick beim ersten Eintritt. Ein langes feuerfarbnes Gewand von dünner Seide hüllte sie bis zu den Füßen ein. Es war nach Griechischer Weise gefaltet, und mit einem schimmernden Gürtel unter dem Busen zusammen gehalten, dessen Schönheit ein purpurfarbner Schleier, der ihr Gesicht bedeckte, mehr errathen als sehen ließ. —

Eine der vermummten Personen im Vorsaal flüsterte bei diesen Worten der andern zu: nun ists hohe Zeit unsers Weges zu gehen. — Hiemit stand sie leise auf, schlich sich mit einer kleinen Flasche, die sie unter ihrem Mantel hervor zog, in den obern Theil des Thurmes, kam aber bald wieder zurück, und stahl sich mit der andern vermummten Person eben so unvermerkt wieder weg als sie gekommen waren.

Ein Grieche, (fuhr der Jüngling vom Thurme fort,) würde geglaubt haben in das Schlafgemach der Aurora gekommen zu seyn; in mir ließ das, was ich sah und fühlte, keinen andern Gedanken entstehen, als daß ich eine dieser himmlischen Nymfen

vor mir sähe, deren bloße Idee seit mehrern Jahren hinlänglich gewesen war, jedem Eindruck, welchen irdische Schönheiten auf meine Sinne hätten machen können, das Gegengewicht zu halten. Die unbeschreiblichen Empfindungen, die ihr Anblick mir einflößte, erhöhten diesen Gedanken gar bald zur Gewißheit. Es war ein süß verwirrtes Gemisch von ganz neuen nie gefühlten Regungen, ein blitzschnelles Abwechseln von Glut und Frost, von Grauen und Entzücken, wofür die menschliche Natur keine Bilder und die Sprache keine Worte hat. Es würde also vergebens seyn, lieber Osmandyas, wenn ich versuchen wollte dir zu beschreiben, —

„Und unnöthig dazu, fiel ihm Osmandyas ein; denn was du fühltest, kann nicht außerordentlicher, nicht reiner noch stärker gewesen seyn, als was ich beim ersten Anblick meiner bezaubernden Bildsäule empfand.“

Der Jüngling vom Thurme war im Begriff etwas hierauf zu sagen, als eine plötzliche Besinnung es auf seinen Lippen zurück hielt. — Du hast Recht, fuhr er nach einer kleinen Pause fort, solche Erfahrungen lassen sich weder beschreiben noch vergleichen. Wer sie beschreiben will, setzt seinen Zuhörer in den Fall, entweder gar nichts zu denken, oder das, was er selbst in dieser Art erfahren hat, zum Bild und Maße dessen, was der andere erfuhr, zu machen. Du müßtest nicht nur an meinem Platze, du müß-

test ich selbst gewesen seyn, um die unbeschreibliche Leidenschaft zu begreifen, die diese göttliche Schöne, sogar in ihrem Schlummer, und in einer Verhüllung, die den größten Theil ihrer Reizungen verbarg, in mir zu erschaffen fähig war.

Osmandyas, der (mit aller seiner Schwärmerei für eine Bildsäule) mehr Filosof war als man ihm zutrauen sollte, lächelte dem Jüngling vom Thurme stillen Beifall zu, und dieser fuhr in seiner Erzählung folgender Maßen fort:

Es giebt Gefühle, die so rein und einfach sind und die Seele so ganz erfüllen, daß sie allen Begriff von Zeit ausschließen. Dasjenige, in welches die meinige zerfloß, indem ich, allmählich kühner, mit leisem Tritt und zurückgehaltnem Athem der schlummernden Göttin mich näherte und in wonnevollem Anschauen unbeweglich vor ihr stand, war ohne Zweifel von dieser Art: denn ich kann nicht sagen, ob ich eine oder zwei Stunden oder noch länger in dieser Entzückung verharrte; aber als die himmlische Erscheinung wieder verschwunden war, schien es mir nur ein Augenblick gewesen zu seyn.

Armer Freund! rief Osmandyas: so war es nur ein Traum?

Du irrest weit, mein Lieber, antwortete der andere: aber sie erwachte, richtete sich auf, betrachtete mich einige Augenblicke mit Verwunderung, und, indem sie mit der linken Hand eine Bewegung machte,

die zu schnell war, als daß ich sie deutlich hätte sehen können, schwand sie aus meinen Augen. Ich stand von der dichtesten Finsterniß umgeben, und würde vor Schrecken zu Boden gesunken seyn, wenn ich nicht, eben da ich die Besinnung zu verlieren anfing, von unsichtbaren Armen aufgehalten worden wäre. Als ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mich auf eben dem Ruhebette, wo ich die Dame liegen gesehen hatte; der anbrechende Tag warf eine schwache Helle durch das gefärbte Glasfenster; ich sah mich voll Erstaunen um, und erkannte den Ort; aber von ihr war keine Spur mehr übrig, als ihr Bild, das ich in meiner Seele fand, und das neue Wesen, das sie mir gegeben hatte.

Ich verließ den Thurm, und kehrte nach Hause, wo mein Außenbleiben einige Unruhe verursacht hatte. Ich erzählte, wie ich mich verspätet, und endlich von ungefähr einen Thurm im Walde gefunden, wo ich die Nacht wenigstens bequemer als im Walde zugebracht hätte: aber von dem, was mir darin begegnet war, ließ ich mir nichts merken. Niemand wußte etwas von einem solchen Thurme; aber jedermann wollte eine seltsame Veränderung in meinem Gesichte wahrnehmen, und beunruhigte mich mit der Vermuthung, daß mir etwas außerordentliches zugestoßen seyn müsse.

Ich machte mich los so gut ich konnte, und brachte den Tag in Betrachtungen über mein wundervolles

Abenteuer zu. Die Meinung, worin man war, daß ich die vergangene Nacht schlecht geruhet hätte, gab mir einen Vorwand, mich früher als gewöhnlich schlafen zu legen. Ich fand Mittel, mich heimlich davon zu machen, eilte dem Walde zu, und suchte, so gut es in der Dämmerung möglich war, den Weg, der mich gestern zum Thurme geführt hatte: aber, da die Dunkelheit immer zunahm, würde mirs schwerlich gelungen seyn ihn zu finden, wenn ich nicht ein paar hundert Schritte vor mir ein Licht wahrgenommen hätte, dem ich zu folgen beschloß. Es bewegte sich immer vor mir her, und brachte mich auf einem viel kürzern Weg so nahe an meinen Thurm, daß ich ihn, wiewohl das Licht verschwand, um so weniger verfehlen konnte, weil der Mond inzwischen aufgegangen war, und durch eine Oeffnung im Gebüsch einen hellen Glanz auf einen Theil der Ruinen warf, woraus der Thurm hervorragte.

Stelle dir vor, wie mir ward, als ich, in einer Entfernung von zwanzig bis dreißig Schritten, auf einem Stück einer umgestürzten Säule die nämliche Dame sitzend fand, die ich in der vorigen Nacht auf dem Ruhebette gesehen hatte. Ihr Anzug war eben derselbe, außer daß ihr zurück geschlagener Schleier, wiewohl ich noch zu fern war, ihre Gesichtszüge deutlich zu erkennen, mir den schönsten Kopf zeigte, den ich jemals gesehen zu haben glaubte. Sie saß auf ihren linken Arm gestützt, und sah nach dem Mond,

als ob sie das Bild eines Geliebten darin suche. Der unwiderstehliche Reiz, den ihr diese Stellung gab, würde mich in fliegender Eile zu ihren Füßen hingeworfen haben, wenn nicht zu gleicher Zeit die Majestät ihrer Gestalt, nebst dem Gedanken an das was sie war, mich zurück geschreckt und in ehrfurchtsvoller Entfernung gehalten hätte.

Sobald sie mich gewahr wurde, hüllte sie sich ein, und stand auf, mir entgegen zu gehen. — Suchest du hier jemand, Klodion? fragte sie mit einer Stimme, die in meiner Seele wiederklang. — Wen könnte ich hier suchen als dich selbst? antwortete ich. — Ist dieß Schmeichelei oder Empfindung deines Herzens? erwiederte sie lächelnd. — Ein Blick in meine Seele, versetzte ich, würde dir diese Frage am besten beantworten; denn seit dem gestrigen Abend, der mir die Wonne dich zu sehen verschaffte, hat dein Bild alle Spuren anderer Eindrücke in ihr ausgelöscht. — Das ist viel, sprach sie, für eine Bekanntschaft, die wenigstens von deiner Seite noch so jung und unvollständig ist. Denn, was mich betrifft, so muß ich gestehen, der Zufall war mir günstiger als dir: ich kenne dich schon lange; und wenn du dich mit meinen Augen sehen könntest, so würdest du in dieser Versicherung die Antwort auf die deinige finden.

Ich warf mich zu ihren Füßen, und küßte ihre dargebotne wunderschöne Hand in einem Taumel von

Liebe und Entzücken. Was ich ihr in diesem Zustande sagte, weiß ich selbst nicht: aber sie fand für gut, mich baldmöglichst wieder zu mir selbst zu bringen. Sie hieß mich aufstehen, und führte mich, weil die Nacht ungewöhnlich schön und warm war, in die Gegend hinter den Ruinen, die, bei aller ihrer Anmuth und scheinbaren Freiheit der Natur, zu viel Geschmack und Harmonie in den mannigfaltigen Theilen, woraus sie zusammen gesetzt war, verrieth, um die verschönernde Hand der Kunst verbergen zu können. Wir irrten durch Lustgänge von wohlriechenden Gebüschen, die uns bald zu großen mit Blumenrändern eingefaßten Rasenplätzen, bald auf einem sanft steigenden Pfade zu hohen mit Bäumen und Strauchwerk bewachsenen Felsenwänden führten, wo wir uns unvermerkt eingeschlossen fanden, bald in kleine Thäler, wo murmelnde Quellen sich zwischen zerstreuten Bäumen und leichten Gebüschen schlängelten, und zuletzt in einen Kanal zusammen flossen, welcher dem Ganzen die Gestalt einer Halbinsel gab, die mit allen ihren abwechselnden Schönheiten, in der magischen Beleuchtung des Mondscheins, bei der heitersten Luft und am Arme der Göttin meines Herzens, so sonderbare Eindrücke auf meine Sinne machte, daß ich mich in eine Gegend des Feenlandes versetzt glaubte: ein Gedanke, der in dieser Lage um so natürlicher war, weil ich mir nicht erklären konnte, wie ein so reizender Ort, der so nahe an dem Schlosse

meines Vaters zu liegen schien, mir bis zu dieser Stunde hätte verborgen bleiben können.

Meine schöne Unbekannte unterhielt mich, indessen wir in diesen Zaubergärten bald umher irrten, bald auf eine Moosbank oder unter eine lieblich dämmernde Laube uns setzten, mit tausend angenehmen Dingen, auf eine Art, die mir von der Schönheit ihres Geistes und von dem Umfang ihrer Kenntnisse die größte Meinung gab, und mit einer so einnehmenden Offenheit und Vertraulichkeit, als ob wir uns immer gekannt hätten. Endlich kamen wir mittelst einer über den Kanal geworfenen Brücke in den Wald zurück, und auf einmal fand ich mich wieder den Trümmern und dem Thurm gegenüber, wo ich sie angetroffen hatte. Die Morgenröthe war nun in Anbruch. Wir müssen uns trennen, sagte die Unbekannte; aber, wenn dir meine Gesellschaft angenehm gewesen ist, so steht es bei dir, mich, so oft du willst, um die nämliche Stunde wie heute in diesem Thurme zu finden. Und hiemit führte sie mich von einer andern Seite an den Eingang eines durch den Wald gehauenen Weges, der durch einige Krümmungen mich in weniger als einer Viertelstunde nach meiner Wohnung zurück brachte. Sie begleitete mich eine Zeit lang, und verschwand so unvermerkt, daß ich einige Schritte fortging, eh' ich gewahr wurde daß sie mich verlassen hatte.

Ich brauche dir nicht zu sagen, lieber Osman=

dyas, ob ich von der Erlaubniß, die mir meine wundervolle Unbekannte gab, Gebrauch machte. Glücklicher Weise schien weder mein Vater noch sonst jemand von unserm Hause auf mein Thun und Lassen Acht zu haben. Ich schützte bald Spaziergänge, bald die Jagd, bald Besuche in der Nachbarschaft vor, um mein nächtliches Außenbleiben zu beschönigen; und man beruhigte sich damit, ohne genauer nachzufragen, oder sich darüber zu wundern, daß ich gewöhnlich die erste Hälfte des Tages verschlief, und alle Nächte abwesend war.

Auf diese Weise brachte ich etliche Wochen lang in dem geheimen Umgang mit meiner Unbekannten wahre Götternächte zu. Ich durfte ihr alles sagen was ich für sie empfand; sie ließ mich hinwieder in ihrer Seele lesen: und wiewohl meine Ehrfurcht und ihre majestätische Sittsamkeit meine Begierden in so engen Schranken hielten, daß eine Vestalin über das, was sie mir bewilligte, nicht hätte erröthen dürfen; so wußte sie doch den kleinsten Gunstbezeigungen so viel Werth und Bedeutung zu geben, und war so unerschöpflich an Unterhaltung, Witz und guter Laune, daß ich mich für den glücklichsten aller Sterblichen hielt.

Sie entdeckte mir in diesen Stunden der zärtlichen Vertraulichkeit, daß sie von dem ersten Augenblicke, da sie mich gesehen, beschlossen habe, mich zum Meister ihres Herzens und ihrer Person zu

machen, wofern sie mich dessen bei näherer Erforschung meines Charakters würdig fände. Sie gestand, daß meine Abneigung von den Erdetöchtern und meine Parteylichkeit für die elementarischen Schönen mir kein kleines Verdienst in ihren Augen gegeben habe: indessen beharrte sie doch darauf, mir aus ihrem Namen und Stande ein Geheimniß zu machen, bis sie genugsame Ursache hätte, von der Aufrichtigkeit und Beständigkeit meiner Liebe eine bessere Meinung zu fassen, als die Liebe der Männer gewöhnlich verdiene.

Da ich sie wirklich über alles liebte, so war es mir leicht, mich zu jeder Probe zu erbieten, auf welche sie meine Treue stellen wollte: aber so groß war meine Ehrerbietung für sie, und meine Furcht, durch allzu feurige Begierden die zarte Empfindlichkeit eines Wesens ihrer Gattung zu erschrecken, daß ich es nicht wagte, sie um Abkürzung einer Probezeit, die mir eben so unnöthig als beschwerlich vorkam, zu bitten. Sogar des verhaßten Schleiers, der mir noch immer mehr als die Hälfte ihres Gesichtes verbarg, wurde nur mit großer Behutsamkeit erwähnt. Denn da sie sich über die Proben, auf welche sie meine Zärtlichkeit stellen wollte, nicht deutlich erklärte: wer sagte mir, ob nicht gerade dieß eine Probe war, woraus sie sehen wollte, wie weit ich meine Gefälligkeit gegen ihre kleinen Grillen oder Eigenheiten zu treiben fähig wäre?

Es waren nun ungefähr vier bis fünf Wochen verflossen, seitdem meine Liebe zu der schönen Unbekannten, wiewohl beinahe bloß mit geistiger Speise genährt, täglich zugenommen und endlich die ganze Stärke der feurigsten Leidenschaft gewonnen hatte; als ich sie einsmals, gegen ihre bisherige Gewohnheit, weder unter den Trümmern, noch in irgend einer Laube oder einem kleinen Tempel des Zaubergartens, sondern im Thurm auf dem nämlichen Ruhebette fand, wo ich sie zum ersten Mal gesehen hatte. Ein kleiner Regen, der diesen Abend gefallen war, hatte sie (wie sie sagte) befürchten lassen, daß mir die Luft im Freien nachtheilig seyn könnte; und sie schien übrigens hier eben so wenig von meiner Leidenschaft zu besorgen, als an den Orten, wo wir bisher alle Nächte einige Stunden beisammen gewesen waren.

Mein ehrerbietiges Betragen rechtfertigte ihr Vertrauen: indeß wurde doch unsere Unterredung unvermerkt zärtlicher als sie jemals gewesen war. Sie selbst schien es mir mehr als gewöhnlich zu seyn; ihr Ton war die Stimme der Liebe, und das schöne Feuer ihrer Augen blitzte durch den doppelten Schleier, der von ihrer Stirne auf ihren Busen herab hing. Ich sprach mit Entzücken von der Wonne der Liebe und von den Hoffnungen, zu welchen sie mich aufgemuntert hatte; und zum ersten Mal wagte ichs, ihr in den zärtlichen Ausdrücken eine Ungeduld zu zeigen,

von welcher sie nicht beleidigt zu werden schien. Nur noch sieben Tage, sagte sie. — Sieben Jahrhunderte! rief ich, indem ich zu ihren Füßen fiel.

Sie ließ sich endlich erbitten, die sieben Tage auf drei zu vermindern. Schenke, sagte sie mit einem gerührten bittenden Tone, noch diese drei Tage meiner Furcht, einen Unbeständigen glücklich zu machen. Du selbst, fuhr sie fort, wende diese Zeit dazu an, dein Herz zu prüfen, ob du einer so reinen, so getreuen, so standhaften Liebe fähig bist, als die Wesen meiner Gattung von ihren Liebhabern fordern. Denke nicht, daß diese Prüfung überflüssig sey, und rechne nicht auf die Zärtlichkeit meines Herzens, wenn du jemals fähig wärest mir ungetreu zu werden. Sie würde mir zwar keine grausame Rache erlauben; aber niemals würdest du mich wieder sehen. Ich athme nur für dich; aber ich verlange dagegen, daß dein Herz mir ganz und allein angehöre. Glaubst du, daß mein Besitz eines solchen Opfers werth sey, und findest du dich fähig in jeder Probe rühmlich zu bestehen: so komm in der dritten Nacht nach dieser wieder hieher, und laß uns die Schwüre einer ewigen Treue gegen einander auswechseln. Aber heute verlaß mich, Klodion!

Verlang es nicht, angebetete Beherrscherin meines Herzens, rief ich, indem ich ihre Kniee mit der feurigsten Inbrunst umarmte; laß mich hier zu deinen Füßen —

In diesem Augenblick erstarb die zauberische Morgenröthe, die das Zimmer erfüllt hatte, in pechschwarze Finsterniß, und die schöne Unbekannte war meinen Armen entschlüpft. Vergebens flehte ich ihr, wieder sichtbar zu werden, vergebens tappte ich überall nach ihr herum: sie war verschwunden, und ich mußte mich, wie grausam ich auch diese Prüfung fand, mit der Hoffnung beruhigen, daß ich in drei Tagen die reichste und vollkommenste Vergütung für den Schmerz, den sie mir verursachte, erhalten würde.

Die Zwischenzeit zwischen dieser und der dritten Nacht war eine Kluft in meinem Leben. Ich existirte bloß als eine Uhr, welche Stunden, Minuten und Sekunden zählte. Unter lautem Zählen kam endlich doch der sehnlich erwartete Abend, und ich eilte früher als gewöhnlich dem Walde zu. Aber, wie es auch zugegangen seyn mag, ich konnte den Weg, den mich die Unbekannte gelehrt hatte, nicht wieder finden, wie hartnäckig ich ihn suchte. Endlich verirrte ich mich in dem Walde, gerieth auf unbekannte Wege, kam wieder zurück, um andere zu suchen, und wurde endlich von der Nacht überfallen, ohne den Thurm, das Ziel meiner ungeduldigsten Wünsche, erreicht zu haben.

Zuletzt erblickte ich ein Licht, und ich ging ihm nach, in der festen Hoffnung, daß es mich wieder auf den rechten Weg bringen werde. Nachdem es

mich ziemlich lange wie in einem Labyrinth herum geführt hatte, fand ich mich, so viel ich im Dunkeln erkennen konnte, unter dem Portal eines prächtigen Palasts.

Ein wohl gekleideter Diener mit einer Fackel in der Hand kam heraus, betrachtete mich, und fragte mit Ehrerbietung: Edler Herr, ist euer Name Klodion? — Ich war nicht gewohnt meinen Namen zu verläugnen, wie auffallend mir auch die Frage vorkam; aber kaum hatte ich mit Ja geantwortet, so wandte sich der Diener, und flog mit einem Ausruf der lebhaftesten Freude in den Palast zurück.

In wenigen Augenblicken öffneten sich beide Flügel der Pforte; sechs schöne prächtig gekleidete Jungfrauen, denen sechs Sklaven eben so viele Wachsfackeln vortrugen, kamen heraus, hießen mich willkommen, und ergriffen ehrerbietig meine Hände, um mich in den Palast hinein zu führen. Ich bat sie um Entschuldigung, sagte ihnen, ich wäre irre gegangen, wäre ganz und gar nicht an dem Orte, wo ich erwartet würde, und könnte mich hier keinen Augenblick verweilen. Verzeihet uns, edler Herr, versetzte eine der Jungfrauen: ihr seyd, zu unser aller Freude, an dem Orte, wo ihr schon lange mit Schmerzen erwartet werdet!

Dieß ist unmöglich, sagte ich; ihr spottet meiner, und ich habe keine Zeit mich aufhalten zu lassen. Mit diesem wollte ich mich eilends davon machen;

aber die Sklaven versperrten mir mit ihren Fackeln den Weg, die Jungfrauen warfen sich vor mir auf die Erde, und die älteste unter ihnen, welche schon gesprochen hatte, beschwor mich bei dem Leben meiner Dame, sie nur einen Augenblick anzuhören. Was wir von euch bitten, großmüthiger Ritter, sagte sie, ist etwas, das ihr allein vermöget; es wird euch keine Viertelstunde aufhalten, und es ist, was kein Mann eures Standes und Ansehens dem Flehen so vieler Unglücklichen versagen kann. Gewähret uns unsre Bitte, und niemand in diesem Palaste soll sich unterstehen, euch einen Augenblick länger als ihr wollet aufzuhalten. Die übrigen fünf Jungfrauen vereinigten sich mit der ersten, mich mit thränenden Augen zu beschwören, daß ich mich erbitten lassen möchte; und da ich keine Möglichkeit sah, ihnen ihre Bitte unter solchen Umständen abzuschlagen, und längeres Weigern nur so viel verlorne Zeit mehr gewesen wäre, so folgte ich ihnen, aber so mißmuthig, daß ich kaum höflich seyn konnte, in das Innere des Palastes.

Sie führten mich durch eine lange stark erleuchtete Gallerie, und durch verschiedene Zimmer, wovon das letzte nur von einer einzigen Lampe schwach erhellt war. Eine große Pforte in der Mitte desselben führte in ein anderes, und zu beiden Seiten der Pforte standen zwei Riesen mit ungeheuern Streitkolben, um den Eingang zu bewachen. Ich blieb

stehen und sah die Jungfrau, die meine Führerin war, an; denn ich war unbewaffnet: aber in diesem Augenblicke fuhr ein feuriger Drache, mit einem funkelnden Schwert im Munde, aus der Decke vor mir herab; die Jungfrau bat mich, dieses mir zugedachte Schwert von ihm anzunehmen und meinen Weg zu verfolgen. Ich gehorchte ihr; der Drache verschwand; und so wie ich, das Schwert um meinen Kopf schwingend, mich der Pforte nahte, fielen die Riesen zu Boden.

Ich trat in einen schwarz ausgeschlagnen Saal, in dessen Mitte sich aus einer hohen und von einer Menge Pechpfannen erleuchteten Kuppel ein bleicher Lichtstrom herab stürzte, der die furchtbare Dunkelheit der Wände nur desto auffallender machte. Unter der Kuppel stand auf einer drei Stufen hohen Estrade ein großer mit schwarzem Sammet beschlagener Sarg. Sechs Mohren mit runden Schürzen von Goldstoff um die Hüften, mit feuerfarbnen Federbüschen auf dem Kopfe und mit bloßen Säbeln in der Faust, umringten den Sarg in drohender Stellung: aber kaum blitzte das wundervolle Schwert in meiner Hand in ihre Augen, so sanken sie zu Boden und verschwanden. Zwei von den Jungfrauen, die mich hieher begleitet hatten, stiegen hinauf, und hoben den Deckel des Sarges ab. Diejenige, die bisher das Wort geführt hatte, winkte mir herauf.

Ich stieg hinauf, und erblickte in dem dumpfen

Lichte, das aus der Kuppel auf den Sarg herab fiel, eine darin liegende Dame von ausnehmender Schönheit, mit einem Pfeile, der bis zur Hälfte des Schaftes in ihrer linken Brust steckte.

Indem ich mit Entsetzen von diesem Anblick zurück fuhr, sprach die Jungfrau zu mir: Ihr sehet hier den mitleidenswürdigen Gegenstand, dessen Befreiung euch das Schicksal aufbehalten hat. Diese junge Dame, unsre Gebieterin, hatte das Unglück, einem Genius von großer Macht, wider ihren Willen, die heftigste und hartnäckigste Leidenschaft einzuflößen. Ihr Abscheu vor ihm war so groß als seine Liebe; denn er ist das häßlichste aller Wesen, wie sie das liebenswürdigste ist. Nachdem er sie lange vergebens mit seinen verhaßten Anmaßungen gequält, und nie etwas andres als die entschlossensten Erklärungen ihres unüberwindlichen Widerwillens von ihr hatte erhalten können, verwandelte sich endlich seine Liebe in Wuth. Er brachte sie mit Gewalt in diesen Saal, legte sie in diesen Sarg, und stieß ihr mit eigner Hand diesen Pfeil in die Brust. Seit mehr als einem Jahre kommt er alle Morgen und zieht den Pfeil aus ihrem Busen. Sogleich ist die Wunde geheilt, die Dame kommt wieder zu sich selbst, und er verfolgt sie aufs neue den ganzen Tag mit seiner verabscheuten Leidenschaft. Aber da sie unbeweglich auf ihrer Weigerung beharret, so stößt er ihr alle Abend den Pfeil wieder in die Brust, legt sie in den

Sarg, und entfernt sich, indem er, bei den Anstalten, die er zu ihrer Verwahrung getroffen hat, sicher ist, sie des Morgens wieder zu finden. Denn, außer den Riesen und Mohren, die zu ihrer Bewachung bestellt sind, hat er einen Talisman über die Pforte dieses Palastes gesetzt, der ihn unsichtbar macht; und als ob es daran noch nicht genug wäre, versetzt er uns und den ganzen Palast durch die Geister, die ihm unterthan sind, alle Tage an einen andern Ort. Gleichwohl hat er mit allen diesen Vorkehrungen nicht verhindern können, daß es nur von euch abhängt, dem schrecklichen Schicksal unsrer geliebten Gebieterin ein Ende zu machen. Ein berühmtes Orakel, welches ich deßwegen um Rath fragte, gab mir zur Antwort: dieses Abenteuer könne von niemand als von einem jungen Gallischen Ritter, Namens Klodion, zu Stande gebracht werden, der sich zur bestimmten Zeit einfinden und unter dem Schutz einer höhern Macht die Bezauberungen unsers Tyrannen zerstören würde. Nach langem Warten sind wir endlich so glücklich gewesen euch zu finden, edler Ritter, und es ist kein Zweifel, daß ihr der Befreier seyd, den uns das Orakel versprochen hat. Der Umstand, daß euch allein dieser Palast nicht unsichtbar war; das bezauberte Schwert, das euch auf eine so wunderbare Art zugeschickt wurde; die Gewalt, die es euch über die Sklaven unsers Feindes gab: alles versichert uns eines glücklichen Aus-

gangs. Vollendet nun das Werk des Schicksals, wohlthätiger Ritter! Keine Macht in der Welt, außer dem Genius und euch selbst, vermöchte diesen Pfeil aus der Brust unsrer unglücklichen Gebieterin zu ziehen. Versuchet es! Wenn es euch gelingt, so hat der verhaßte Tyrann alle seine Gewalt über die schöne Pasidora verloren, und ihre unbegrenzte Dankbarkeit wird die Belohnung eurer Großmuth seyn.

Ich versicherte die Jungfrau, wenn das Verdienst, so ich mir um ihre Gebieterin machen sollte, auch zehnmal größer wäre, so verlangte ich keine andere Belohnung, als daß ich nicht einen Augenblick länger abgehalten würde mich aus diesem Palaste zu entfernen. Die Jungfrau, ohne mir hierauf zu antworten, bat mich, zu bedenken, daß ihre Dame, so lange der bezauberte Pfeil in ihrem Herzen stecke, noch immer in der Gewalt ihres Verfolgers sey, welcher alle Augenblicke kommen könne, sie, wenn ich länger zögerte, meinen Augen zu entrücken und vielleicht an einen Ort zu verbergen, wo es mir unendlich schwerer seyn würde, das mir vom Schicksal aufgetragene Werk zu Stande zu bringen.

Ich näherte mich also der jungen Dame, deren Schönheit mir so blendend vorkam, daß ich mir nicht getraute sie recht zu betrachten. Schaudernd faßte ich den Pfeil, und, indem ich ihn mit einiger Mühe heraus zog, verschwand auf einmal der Glanz, der

die Mitte des Saales bisher erleuchtet hatte. Ein lauter Donnerschlag erschütterte den ganzen Palast, und ich befand mich einige Augenblicke in einen dichten schweflichten Nebel eingehüllt. Aber, als er sich verlor, wie groß war mein Erstaunen, mich in einem von allen Seiten schimmernden und von einer Menge krystallner Kronleuchter erhellten Saale zu finden, und den Sarg, worin die junge Dame gelegen hatte, in einen prachtvollen Thron verwandelt zu sehen, auf welchem ich sie in der Stellung einer Person erblickte, die nur eben aus einer langen Ohnmacht wieder ins Leben zurück gekommen ist. Ihr Gesicht lag auf dem Busen einer der Jungfrauen, während die andern, um sie her kniend, ihre Freude über die Befreiung ihrer Gebieterin zu bezeigen schienen. Sie stand auf um sich wegzubegeben, und indem sie, an zwei Jungfrauen gelehnt, langsam bei mir vorbei ging, warf sie einen Blick voll zärtlicher Dankbarkeit auf mich, der mir in die Seele drang. Meine Augen folgten ihr unfreiwillig, bis ich sie aus dem Gesichte verlor.

Verwirrt von so unerwarteten und seltsamen Begebenheiten stand ich und fragte mich selbst, warum ich länger hier verweile? als eine der Jungfrauen zurück kam, und mich im Namen ihrer Gebieterin ersuchte, den Palast nicht zu verlassen, bis sie mir für den wichtigen Dienst, den ich ihr erwiesen, gedankt haben würde. Da sie sich in dem Aufzuge,

worin sie im Sarge lag, mit Anständigkeit nicht wohl vor euch sehen lassen kann, fuhr sie fort, so seyd so gütig nur so lange zu verziehen, bis sie sich umgekleidet hat. Es wird nicht lange währen.

Wie peinlich mir auch dieser neue Aufschub war, so hielt ich es doch für unmöglich, ohne Beleidigung aller Gesetze der Höflichkeit mich dessen zu weigern. Ich ließ mich also von der Jungfrau in ein Zimmer führen, wo sie mich ersuchte einen Augenblick auszuruhen, und mich einiger Erfrischungen zu bedienen, womit ich einen Tisch von Ebenholz auf Silberfüßen, der neben einem Lehnstuhl stand, reichlich versehen fand. In der That hatte mich das lange Herumirren im Walde, und der Verdruß über die abenteuerlichen Hindernisse, die mir so sehr zur Unzeit aufstoßen mußten, so abgemattet, daß einige Minuten Ruhe und etwas Erfrischung mir sehr gelegen kamen. Indessen fand ich doch die Zeit, die ich hier mit Warten verlieren mußte, unendlich lang. Die Jungfrau, welche sich entfernt hatte, um mich wieder abzuholen wenn ihre Dame bereit seyn würde meinen Besuch anzunehmen, zögerte, und eine Viertelstunde verging nach der andern ehe sie wieder kam.

Unglücklicher Weise brach indessen der Tag an, und ich sah mit einem unbeschreiblichen Schmerz, daß die Zeit, in welcher ich mich in dem Thurme hätte einfinden sollen, verstrichen war. Ich hätte bei dem Gedanken, von meiner Unbekannten vergebens erwar-

tet worden zu seyn, von Sinnen kommen mögen. Was mußte sie von mir denken? Welches Hinderniß konnte groß genug seyn, mein Außenbleiben zu entschuldigen? Und wie konnt' ich, da sie Ursache hatte, sich so unbegreiflich von mir beleidigt zu glauben, jemals Vergebung von ihr zu erhalten hoffen?

In diesen niederschlagenden Betrachtungen fand mich die Jungfrau, da sie mich zu ihrer Gebieterin abholte. Ich folgte ihr mit einer Unruhe und mit einem Ausdruck von Verdruß und Traurigkeit in meinem Gesichte, der ihr aufzufallen schien: aber — kann ich es dir gestehen, Osmandyas, ohne von dir eben so sehr verachtet zu werden wie ich mich selbst verachte? — beim ersten Blicke, den die allzu reizende Pasidora auf mich heftete, verschwand, wie durch Bezauberung, aller Unmuth aus meiner Seele; und, was auch die Folgen des Dienstes seyn möchten, den ich, (wiewohl als bloßes Werkzeug einer höhern Macht,) einer so liebenswürdigen Person geleistet hatte, so konnte ich michs unmöglich reuen lassen, ihrer Rettung mein Glück aufgeopfert zu haben. Meine Unbekannte selbst, dachte ich wie ein Thor, würde mein Außenbleiben billigen, wenn sie die Ursache desselben sehen würde.

Ich fand die schöne Pasidora auf einem Kanapee sitzen, der die Bequemlichkeiten eines Ruhebettes hatte; wie es sich für eine Person zu schicken

schien, auf deren lieblichem Gesichte noch einige Blässe und etwas schmachtendes, als Spuren dessen, was sie so lange gelitten hatte, zurück geblieben war. Sie bat mich neben ihr Platz zu nehmen, und dankte mir mit einem gefühlvollen Tone für das, was ich für sie gethan hatte. Der Klang ihrer Stimme rührte mich sonderbar. Es war nicht die Stimme meiner Unbekannten; aber sie hatte etwas so ähnliches mit ihr, daß mein Herz um so viel mehr zu ihrem Vortheil eingenommen wurde. Sie sprach wenig; aber ihre schönen Augen sprachen desto mehr. Ihre Blicke waren eben so viele Pfeile der Liebe, die gerade ins Herz trafen, aber zu süße Wunden machten, als daß man daran denken konnte sich ihnen zu entziehen. Jeder Theil ihres schönen Gesichtes war dieser zaubervollen Augen würdig, und alles zusammen machte ein Ganzes aus, das an Feinheit und Harmonie der Züge, an Vollkommenheit der Formen und Reinheit der Farbe, alles unendlich übertraf, was ich je gesehen hatte. Denke dir noch hinzu, was die Seele der Schönheit ist, den Ausdruck der zartesten Empfindlichkeit, und ein gewisses verborgenes Lächeln, das ihren Mund und ihre Wangen umfloß und alle Augenblicke neue Reize entstehen machte, die eben so schnell wieder verschwanden um andern Platz zu machen: und sage, ob es möglich war —

Armer Klodion, fiel ihm der schöne Fremde ns Wort, wo blieb das Bild deiner liebenswürdigen

Unbekannten, daß du fähig seyn konntest, ein Gesicht, das nicht das ihrige war, so genau und so unbehutsam anzusehen?

Du wirst mich noch mehr bedauern, vielleicht auch entschuldigen, wenn du alles gehört haben wirst, fuhr der Sohn des Druiden fort. So schwer es war, die Augen von einem so liebreizenden Gesichte zu verwenden, so fehlte es doch nicht an Versuchungen dazu. Die schöne Pasidora hatte auf ihrem weichen Polstersitze eine halb liegende Stellung genommen, welche mit allem möglichen Anstand die Reizungen ihrer ganzen Person in das vortheilhafteste Helldunkel setzte, das der schlaueste Mahler zu einem Bilde von großer Wirkung wählen könnte. Ihr Anzug war ein zauberisches Mittelding von Pracht, Geschmack und Simplicität. Ein leichter Schleier von durchsichtiger weißer Seide vertrat die Stelle des Kopfputzes, bloß um den Glanz ihrer Augen zu mildern, und ihrem Gesicht einen Schein von Mattigkeit zu geben. Eine sechsfache Schnur von großen Perlen schmückte ihre rundlichen Arme, als wär' es bloß um die Weiße derselben noch auffallender zu machen. Ihre pechschwarzen Haare, gleichfalls mit Perlenschnuren durchwunden, fielen in langen zierlich krausen Locken, an dem schönsten Halse der jemals einen so schönen Kopf trug, auf ihren Busen herab, der etwas weniger, als gewöhn-

lich ist, verhüllt war, vermuthlich um ihrem Retter die Sorge zu benehmen, daß der bezauberte Pfeil eine Narbe zurück gelassen haben möchte. Gesteh es, liebster Osmandyas, meine Treue gegen die Unbekannte wurde auf eine schwere Probe gesetzt! Es war grausam, meinem Herzen und meinen Sinnen zugleich nachzustellen, und es giebt vielleicht keinen Sterblichen, der gegen die vereinigte Macht so vieler Reizungen ausgehalten hätte.

Ich fühlte die Gefahr, und meine Unruhe, welche (wie ich glaube) mehr ängstlich als zärtlich scheinen mußte, konnte der schönen Pasidora nicht verborgen bleiben. Sie fragte mit einem theilnehmenden Tone, was mir fehle? und setzte hinzu: sie würde untröstlich seyn, wenn mir das Verdienst, das ich mir um sie gemacht, vielleicht ein größeres Opfer kosten sollte, als sie mir zu vergüten fähig wäre.

Diese Rede war ein Dolch in mein Herz. Es fehlte wenig, daß ich meine geliebte Unbekannte nicht um ihren Beistand angerufen hätte. Ich erneuerte ihr in meinem Herzen die Schwüre einer ewigen unverbrüchlichen Treue; aber jeder Blick auf die allzu reizende Zaubrerin machte mich wider Willen treulos. Ich fühlte zu gleicher Zeit, daß mich nur die schleunigste Flucht retten könne, und daß nicht einmal der Wunsch zu fliehen in meiner Gewalt war.

Während dieß in meiner Seele vorging, bemühte ich mich der schönen Pasidora eine Antwort zu geben, die ihr den Zustand meines Herzens verbärge ohne ihre Eigenliebe zu beleidigen. Ich sagte ihr etwas, das nur sehr höflich seyn sollte, aber, wie ich besorge, sehr zärtlich war; wenigstens schien sie es dafür genommen zu haben, weil sie sich dadurch berechtigt hielt, unter dem Vorwande der Dankbarkeit mich ihre Zuneigung mit weniger Zurückhaltung als bisher merken zu lassen.

Die Gefahr wurde jetzt mit jedem Augenblicke größer, und es war hohe Zeit, daß ich alle meine Kräfte zusammen raffte. Ich sagte ihr also: Es gebe für mich keine Belohnung in der Welt, die mit dem Vergnügen zu vergleichen sey, einer Person von ihrem Werthe vielleicht mit meinem Schaden nützlich gewesen zu seyn. Da ich aber versichert worden wäre, daß sie von ihrem Verfolger nichts weiter zu besorgen habe: so bäte ich um die Erlaubniß mich von ihr zu beurlauben, weil eine Sache von der äußersten Wichtigkeit für mich meine Gegenwart an einem Orte erfordere, wo ich schon gestern, als ein unvermutheter Zufall mich vor die Pforte ihres Pallastes gebracht, erwartet worden sey.

Diese Bitte, deren sie sich ganz und gar nicht versehen zu haben schien, brachte einen sehr sichtbaren Ausdruck von Verdruß in ihre schönen Gesichts-

züge. Sie verbarg mir nicht, wie sehr es ihr auffalle, daß nach der Art, wie sie mir ihre Dankbarkeit beweise, die Entfernung von ihr die einzige Belohnung sey, die ich zu wünschen habe. Ich entschuldigte mich mit der Nothwendigkeit; aber vermuthlich in einem Tone, der sie glauben machte, daß mein Herz, wenigstens zur Hälfte, auf ihrer Seite sey. Denn auf einmal klärte sich ihr Gesicht wieder auf, und sie sagte mir mit der offensten und gelassensten Miene: Sie würde sichs nicht verzeihen können, wenn mir der Wunsch sie zu verbinden das geringste Opfer kosten sollte; das, was sie mir bereits schuldig sey, gäbe ihr kein Recht noch neue Gefälligkeiten von mir zu erwarten; und wenn ich ihr nur diesen einzigen Tag schenken wollte, so wolle sie sichs gern gefallen lassen, (setzte sie lächelnd hinzu,) die Nacht derjenigen zu überlassen, welcher die vorige zugedacht gewesen sey.

Mein Unglück wollte, daß ich, bei so großer Ursache mich vor ihr zu fürchten, nicht bedachte, wie viel ich wagte, wenn ich einen ganzen Tag der Macht ihrer Reizungen und der Verführung ihrer übel verhehlten Liebe ausgesetzt bliebe. Kurz, lieber Osmandyas, ich willigte ein, und nachdem sie einen so wichtigen Sieg über mich erhalten hatte, befahl sie einer ihrer Jungfrauen, mich in ein Zimmer zu führen, wo ich einige Stunden der Ruhe pflegen könnte.

Kaum sah ich mich allein, so war mein erster

Gedanke, mir die Sicherheit, worin man wegen meines Bleibens war, zu Nutze zu machen, und, ungeachtet meines der schönen Pasidora gegebenen Wortes, heimlich davon zu gehen. Glücklich, wenn ich dieser Eingebung meines guten Genius gefolgt wäre! Aber der Gedanke, eine so liebenswürdige Person, die sich auf mein Wort verließ, zu hintergehen, hatte etwas so niedriges und grausames in meinen Augen, daß ich es unmöglich über mich gewinnen konnte ihm Platz zu geben. Je weniger ich mir indessen den Zustand meines Herzens verbergen konnte, desto stärker war mein Vorsatz, mich gegen alle die Eindrücke zu waffnen, die ihre Schönheit und Liebe auf mich machen würden.

Gegen Mittag wurde ich wieder zu der Dame des Palastes gerufen. Ich fand sie in einem herrlichen Saale, der gegen eine Terrasse des Gartens offen stand, mitten unter ihren Jungfrauen, in einem morgenländischen Anzuge, der allen Grazien ihrer anmuthsvollen Formen ein freieres Spiel zu geben schien. Ich konnte mich kaum enthalten, mich zu ihren Füßen zu werfen, und fühlte alle meine muthigen Entschließungen bei ihrem ersten Anblick dahin sterben.

Der peinliche Kampf, der jetzt von neuem in meinem Innern anfing, mußte mir ein zwangvolles und verlegenes Ansehen geben: aber sie schien es so wenig zu bemerken, daß sie vielmehr desto muntrer

aussah, und, wiewohl sie selbst über der Tafel wenig sprach, doch ihren Jungfrauen immer Gelegenheit gab, mich mit angenehmen Gesprächen zu unterhalten.

Nach der Tafel trug sie mir ein Schachspiel an; und wenn (wie ich nicht zweifeln kann) ihre Absicht war, mich in einem so engen Kreise, allen ihren zauberischen Reizungen gegenüber, vollends um die wenige Vernunft, von der ich noch Meister war, zu bringen, so hätte sie kein schlaueres Mittel, diese Absicht zu erreichen, wählen können. Du kannst dir einbilden, Osmandyas, wie oft ich schachmatt ward, und ob Pasidora große Ursache hatte, auf die Siege, die sie im Spiel über mich erhielt, stolz zu seyn: aber desto sichtbarer funkelte in ihren unwiderstehlichen Augen das Vergnügen des Sieges, den sie über mein Herz davon getragen hatte.

Indessen kam der Abend herbei, und lud uns durch seine Schönheit zu einem Spaziergang in die Gärten ein, die an die Terrasse des Palastes stießen. Sie schienen von sehr weitem Umfang zu seyn, und alles, was die Natur Großes, Schönes und Anmuthiges hat, in der geschmackvollesten Abwechselung in sich zu vereinigen. Da mir unbegreiflich war, wie dieser Palast und diese Gärten, von denen ich nie etwas gehört hatte, in eine mir so bekannte Gegend gekommen seyn könnten: so bestärkte mich dieß um so mehr in dem Gedanken, daß die schöne Pasidora eine Fee, oder eines von den elemen-

tarischen Wesen sey, mit denen meine Einbildungskraft vertraut genug war, daß es nichts befremdendes für mich hatte sie meinen Sinnen dargestellt zu sehen. Unvermerkt verloren sich die Jungfrauen, die uns einige Zeit begleitet hatten; unvermerkt wurden wir beide, Pasidora und ich, immer stiller; unvermerkt wirkte die schöne Natur, die laue von Blumendüften durchwürzte Luft, das Säuseln der Blätter, das Singen der Vögel, das Rieseln der Quellen, und, was über das alles ist, die wunderbare Magie der Schlaglichter und des lieblichen Wettstreites zwischen Licht und Schatten, um die Zeit, wenn die Sonne sich zum Untertauchen neigt; unvermerkt fühlten wir uns, ohne es zu sagen, in einen Einklang von zärtlichen Rührungen gestimmt; unvermerkt drückte ich Pasidorens willige Hand an mein höher schlagendes Herz; unvermerkt hatte ich aus ihren in Liebe zerfließenden Augen ein zauberisches Vergessen alles Vergangenen uud Zukünftigen eingesogen, und unvermerkt befanden wir uns in einem kleinen Marmortempel, mitten in einem dichten Gebüsche von Myrten, eingeschlossen.

Ich sehe du zitterst für mich, Osmandyas, — und ich erröthe fortzufahren. — Die liebenswürdige Verrätherin sank auf einen Polstersitz, und ich zu ihren Füßen, ihre Hand in sprachlosem Entzücken mit Küssen überdeckend; als auf einmal der ganze Tempel in Flammen stand, ein heftiger Donnerschlag

mich zu Boden warf, Pasidora aus meinen Armen verschwand, und meine Unbekannte mir mit zürnender Stimme zurief: Treuloser, du hast mich auf ewig verloren!

Verschone mich, Freund, mit der weitern Erzählung; ich habe keinen Athem mehr für das, was ich dir erzählen müßte, und keine Kräfte, die Qualen dieser schrecklichen Nacht noch einmal auszuhalten. Seit dieser Zeit bin ich der elendeste unter den Menschen, wie ich ohne diese unselige Probe der glücklichste gewesen wäre. Denn nun seh' ich es und bin ganz überzeugt, daß es meine geliebte Salamandrin selbst war, die sich mir unter dem Namen Pasidora unverschleiert zeigte, und durch alle die Reizungen, wovon ich während unsres nächtlichen Umgangs im Thurme nur einige einzelne Strahlen erblickt hatte, mit allen diesen Schauspielen und Kunstgriffen, die sie zu meiner Verblendung anwandte, mich zur Untreue an ihr selbst verleitete. Die Grausame! wie konnte sie zweifeln, daß mein Herz einer solchen Probe unterliegen würde? Oder wie kann sie es von dem ihrigen erhalten, mich so unerbittlich dafür zu bestrafen, daß ich, unter einem andern Namen, und unter dem Zauber, den sie auf meine Augen geworfen hatte, doch nur sie selbst liebte?

Auch bin ich gewiß, sagte Osmandyas, sie wird, sie kann nicht unerbittlich bleiben. Daß sie dich liebt, ist zu offenbar —

Du kennst, wie es scheint, das Zartgefühl der Wesen ihrer Gattung nicht, unterbrach ihn der unglückliche Liebhaber der schönen Salamandrin: sie verzeihen auch nicht den Gedanken, nicht den Schatten einer Untreue. Sie wird mir nie vergeben! sagte er, mit thränenden Augen die Hände ringend. Es sind nun mehrere Wochen seit dieser unglücklichen Katastrofe, daß ich alle Nächte in diesem Thurme zubringe. Sie hat meinen Schmerz, meine Reue, meine Verzweiflung sehen können und ist ungerührt geblieben! Was hab' ich nicht versucht sie zu bewegen! wie hab' ich ihr gefleht! — Denn wiewohl sie mir immer unsichtbar blieb, so bin ich doch gewiß, daß sie mich gehört hat. Aber ich habe sie auf ewig verloren! — Dieß waren die schrecklichen Worte worin sie mir mein Urtheil ankündigte, und es ist nur zu gewiß, daß es unwiderruflich ist. Da ich aller Hoffnung entsagt habe jemals wieder glücklich zu werden, so war ich entschlossen mein Leben in diesem Thurme zu enden, den ich seit drei Tagen nicht mehr verlassen habe. Meine Liebe, die mich tödten sollte, und das Wenige, was ich von der Speise zu mir nehme, die ich täglich, ohne zu wissen wie, in diesem verborgenen Schranke finde, hat mir bisher ein verhaßtes Leben gefristet. Aber, ich gesteh' es, seit mir die Götter auf eine so unverhoffte Art den Sohn des Kalasiris zugeschickt haben, ist ein schwacher Strahl von

Hoffnung in meine Seele gefallen; und vielleicht ist es ein Zeichen, daß meine angebetete Salamandrin meinen Tod nicht will, weil sie noch gütig genug ist für die Erhaltung meines Lebens zu sorgen. Denn es nur zu desto längerer Qual mir zu fristen, wie ich in meiner düstern Verzweiflung wähnte, — einer solchen Grausamkeit kann ein Herz wie das ihrige nicht fähig seyn.

Wer sie auch seyn mag, sagte der Sohn des weisen Kalasiris, so ist es unmöglich, daß sie so sehr ihre eigene Feindin sey, um einen Fehler nicht zu verzeihen, den du mit so ernstlicher Reue gebüßt hast, und der, wenn mans genau besieht, für ihre Eigenliebe mehr schmeichelhaft als beleidigend ist. — Aber erlaube mir, da du mich selbst wieder daran erinnert hast, dich zu fragen, woher du meinen Vater zu kennen scheinest? Warst du jemals in Aegypten?

Eh' ich dir antworte, erwiederte der Jüngling vom Thurme, laß dich bitten, mit dem Wenigen fürlieb zu nehmen, was ich dir vorsetzen kann. Wir bedürfen beide einiger Erfrischung. Hiemit öffnete er den geheimen Schrank, und zog noch etwas kalte Küche und Früchte und eine Flasche Wein hervor, die er vorher nicht darin wahrgenommen hatte. Meine unsichtbaren Verpfleger, sagte er, indem er seinen Vorrath auf dem Fußteppich auslegte, haben, wie es scheint, auf meinen Gast gerechnet. — Eine gute

Vorbedeutung für uns beide, versetzte Osmandyas, indem er der Bewirthung seines neuen Freundes Ehre machte.

Der weise Mann hatte wohl Recht, der den betrübten Seelen Wein zu geben befahl. Das Mittel schlug bei den beiden Jünglingen sowohl an, daß sie unvermerkt ihres Kummers zu vergessen und gutes Muths zu werden anfingen.

Es kommt mir auf einmal ein wunderlicher Gedanke, fing jetzt der Sohn des Druiden an. Was sagtest du dazu, wenn deine Bildsäule von meiner Bekanntschaft und sogar meine nächste Verwandte wäre? — Der Aegypter starrte ihn mit großen Augen an. — Wenigstens, fuhr jener fort, wär' es keine Unmöglichkeit, wie du hören wirst, wenn ich dir erzähle, wie ich dazu gekommen bin deinen Vater zu kennen.

Es sind nun über drei Jahre, seitdem uns meine vortreffliche Mutter durch den Tod entrissen wurde. Mein Vater, wiewohl er für den weisesten aller Druiden anerkannt wird, fand in dem ganzen Schatze der Geheimnisse, welche ihm die Natur entdeckt hatte, keines, das ihm diesen Verlust erträglich machte. Er sah sich gezwungen seine Zuflucht zu dem gemeinsten Mittel in solchen Fällen zu nehmen, und befahl mir und meiner Schwester Klotilde, welche damals ungefähr funfzehn Jahr alt war, uns zu einer großen Reise anzuschicken. Ich will nach Aegypten rei-

sen und in den Armen meines Freundes Kalasiris Trost suchen, sagte er. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß sie einander in ihrer Jugend kennen gelernt und seit mehr als dreißig Jahren, der großen Entfernung ungeachtet, die engeste und vertrauteste Freundschaft unterhalten hätten.

Nachdem wir die berühmtesten Städte und Inseln der Griechen besucht hatten, langten wir zu Memfis an, und wurden von dem ehrwürdigen Kalasiris mit unbeschreiblicher Freude empfangen. Die beiden Alten schienen durch das Vergnügen, einander nach so langer Zeit wieder zu sehen, verjüngt zu werden, und fanden in ihrem wechselseitigen Umgang so große Unterhaltung, daß mein Vater sich leicht überreden ließ ein ganzes Jahr zu Memfis zuzubringen. Du hieltest dich damals in Griechenland auf, und ich selbst, nachdem ich mich etliche Tage in dem Hause deines Vaters erholt hatte, schloß ich mich in den großen Tempel der Isis ein, um in euern Mysterien inizirt zu werden. Ich brachte den größten Theil des Jahres damit zu: und, weil ich begierig war, auch die Merkwürdigkeiten von Oberägypten zu besehen, und sodann noch eine Reise zu den Aethiopischen Gymnosofisten thun wollte; so erhielt ich die Erlaubniß noch zwei Jahre dazu anzuwenden, und mein Vater kehrte ohne mich nach Armorika zurück. Deine Schwester Thermutis hielt sich zur Zeit unsrer Ankunft bei einer Schwester ihrer Mutter

auf; ich war nicht mehr in eurem Hause als sie zurück kam, und ich habe sie nie gesehen. Mein Abscheu vor dem Geschlechte, zu dem sie gehörte, war damals schon so groß, daß mein Vater, als er mir von seinem Vorhaben sprach, mich mit der Tochter eines seiner Freunde zu vermählen, kein andres Mittel mich wieder zu beruhigen fand, als ein feierliches Versprechen, mich mit Anträgen dieser Art auf immer zu verschonen. Die Furcht, daß Thermutis diejenige sey, die er mir zugedacht, war ein neuer Beweggrund für mich, allen Gelegenheiten, wo ich sie hätte sehen können, sorgfältig auszuweichen. Aber zwischen ihr und Klotilden entspann sich eine Freundschaft, die so weit ging, daß man sie die Unzertrennlichen zu nennen pflegte: und wie es endlich zum Scheiden kommen sollte, fand sichs, daß Klotilde entweder zu Memfis bleiben, oder Thermutis mit ihrer Freundin nach Armorika ziehen müßte, wenn ihre Väter nicht beide Töchter auf einmal verlieren wollten. Der meinige hatte inzwischen eine so große Zärtlichkeit für deine Schwester gefaßt, daß Kalasiris sich gern überreden ließ ihm seine Rechte an sie abzutreten: hingegen bat er sich dafür die Bilder seines Freundes und Klotildens aus, damit er wenigstens etwas hätte, das ihm die Trennung von ihnen versüßte. Der Druide, mein Vater, besitzt unter andern wunderbaren Kenntnissen auch das Geheimniß, den feinen Ton, woraus das Aegyptische

Porzellan gemacht wird, so zuzubereiten, daß die daraus verfertigten Bilder im Feuer einen Schmelz erhalten, der ihnen eine bis zur Täuschung gehende Aehnlichkeit mit dem wirklichen Leben giebt. Ein Griechischer Künstler, der mit ihm nach Memfis gekommen war, verfertigte die Bilder, mein Vater vollendete das Werk mittelst seines erwähnten Geheimnisses, und so entstanden —

Hier bewog eine sehr unerwartete Wahrnehmung den Sohn des Druiden auf einmal einzuhalten; und dieß war nichts geringers, als daß sein junger Freund über einer Erzählung, die so viel Interesse für ihn hätte haben sollen, — eingeschlafen war. Dieser Zufall kam ihm, ungeachtet er die kleine Flasche leer sah, unbegreiflich vor: allein, indem er noch im Nachdenken darüber begriffen war, sank er selbst, von einem unwiderstehlichen Schlummer überwältigt, auf ein hinter ihm liegendes Polster zurück.

Wir können nicht sagen, wie lange die beiden Jünglinge in diesem magischen Schlafe verharreten. Genug, sie erwachten ungefähr zu gleicher Zeit, und man stelle sich ihr Erstaunen vor, als sie die Augen aufschlugen, und Osmandyas seine geliebte Bildsäule, und Klodion seine angebetete Salamandrin vor sich sah.

Beide glaubten in diesem Augenblick aus einem schönen Traume zu erwachen, und schlossen eilends die Augen wieder, um weiter fortzuträumen: aber,

da sie fanden, daß sie nun nichts mehr sahen, so öffneten sie die Augen wieder, und sahen mit Entzücken die nämliche Erscheinung vor ihrer Stirne stehen. Osmandyas erblickte seine Bildsäule mit ihrem Täubchen auf dem Schooße auf eben demselben Ruhebettchen sitzend, und eben so lebenathmend und liebeblickend wie er sie oft in dem Kabinette seines Vaters gesehen hatte. Klodion sah seine Unbekannte in ihrem feuerfarbnen Gewande, mit dem schimmernden Gürtel um den Leib und dem purpurnen Schleier über ihrem Gesichte, wie er sie mehrmals in diesem Thurme gesehen hatte. Beide wußten nicht was sie denken und ob sie ihren Augen trauen sollten: aber beide sprangen in eben demselben Nu von ihren Polstern auf, um in sprachloser Entzückung sich ihren Geliebten zu Füßen zu werfen; als eine verborgene Thür aufging, und die majestätischen Alten, Taranes und Kalasiris, Hand in Hand zwischen sie tretend, durch eine so unvermuthete Erscheinung ihr Erstaunen auf die höchste Spitze trieben. Taranes ergriff lächelnd die Hand des jungen Aegypters, und sagte, indem er ihn zu der Bildsäule führte: Belebe sie wenn du kannst, und sey glücklich! Zugleicher Zeit führte Kalasiris den Sohn des Druiden zu der vermeinten Salamandrin, und sagte, indem er ihren Schleier wegzog: Verzeihet einander — euer Glück; denn es würde nicht so vollkommen seyn, wenn es euch weniger gekostet hätte.

Die Augenblicke, die nun folgten, sind von denen, die sich weder malen noch beschreiben lassen. Osmandyas, in die Arme seiner geliebten Bildsäule sinkend, fühlte mit sprachloser Wonne ihr Herz zum ersten Male dem seinigen entgegen schlagen; Klodion, zu den Füßen der liebenswürdigen Thermuthis, hatte alles das Feuer der Liebe, das ihn aus den Augen der zauberischen Pasidora überströmte, vonnöthen, um von der Wonne, in beiden seine geliebte und wieder versöhnte Salamandrin zu finden, nicht entseelt zu werden. Nie hatte die Liebe vier Sterbliche so glücklich gemacht; und nie hatten zwei Väter das Vergnügen, in der Wonnetrunkenheit ihrer Kinder ihre eigenen Entwürfe vollzogen zu sehen, in solchem Grade genossen.

Der Thurm mit den drei Zinnen war zu enge für so viele Glückliche. Sie eilten in die Gärten herab, die hinter den Ruinen in einem sanften Abhang sich bis in die Ebne herab zogen, und Klodion erkannte nun auf einmal in dem nächtlichen Elysium der Salamandrin die Zaubergärten, in welche ihn die Fee Pasidora bei Tage geführt hatte. Auch zeigte ihm die schöne Thermutis, daß es nur auf die Salamandrin angekommen wäre, ihn durch einen kleinen Schlangenweg bis zu Pasidorens Palast zu führen, der ihm bei ihren nächtlichen

Spaziergängen von einigen Gebüschen und einem kleinen Pappelwäldchen versteckt worden war.

Unvermerkt befanden sich die beiden ehrwürdigen Alten mit ihren glücklichen Kindern in dem kleinen Tempel, den die Verwandlung der Fee Pasidora in die eifersüchtige Salamandrin dem schönen Klodion unvergeßlich gemacht hatte. Sie ließen sich auf die rings herum laufenden Polstersitze nieder, und der Oberdruide Taranes, da er in den Augen der beiden Jünglinge das Verlangen las, das, was in ihrem schönen Abenteuer noch räthselhaft war, sich erklären zu können, befriedigte ihre Neugier folgender Maßen:

„Die Freundschaft, welche mich mit dem ehrwürdigen Kalasiris verbindet, war von ihrem ersten Anfang an so beschaffen, daß es uns vielleicht unmöglich gewesen wäre, in der ganzen Welt den dritten Mann dazu zu finden. Aber sobald wir uns beide, jeder mit einem Sohne und einer Tochter gesegnet sahen, deren erste Jugend die schönsten Hoffnungen von dem, was sie einst seyn würden, fassen ließ, beschlossen wir, wo möglich nur eine einzige glückliche Familie aus ihnen zu machen. Wir fragten bei eurer Geburt die Sterne um Rath: aber wir kamen überein, daß euer Glück eben so sehr das Werk euers eigenen Herzens und unsrer Vorsicht, als das Werk des Schicksals seyn sollte, und machten uns ein Geschäft daraus, auf alle Winke und Spuren Acht zu

geben, die uns den Weg zeigen würden, wo das, was der Himmel über euch beschlossen hätte, mit euern Wünschen und den unsrigen in Einem Punkte zusammen träfe.

„Bei dem Besuche, den ich vor mehr als drei Jahren meinem Freunde Kalasiris gab, erneuerte sich das Verlangen, unser lange verabredetes Familienbündniß zu Stande zu bringen, mit verdoppelter Wärme. Aber der Sohn des Kalasiris war abwesend; und meinem Sohne Klodion, der von seiner ersten Jugend an ein so seltsames aber hartnäckiges Vorurtheil gegen die Erdentöchter gefaßt hatte, würde es gefährlich gewesen seyn, die liebenswürdige Thermutis, die ihm, wenn er sie für ein Wesen von höherer Ordnung hielte, vielleicht unendliche Liebe eingeflößt haben würde, als die Tochter des Kalasiris sehen zu lassen. Osmandyas sollte in dem Laufe seiner Reisen und Studien nicht unterbrochen, Klodion in seiner grillenhaften aber Nachsicht verdienenden Laune nicht voreilig gestört, und der sanft aufkeimenden Neigung unsrer Töchter sollte Zeit gelassen werden, sich zu entwickeln und zur Reife zu kommen. Denn Thermutis hatte meinen Sohn mehr als Einmal gesehen, ohne von ihm gesehen werden zu können; und Klotilde hatte nichts als die Versicherung einer großen Aehnlichkeit zwischen Osmandyas und seiner Schwester vonnöthen, um ganz zu seinem Vortheil eingenommen zu seyn.

„Wie gewiß wir uns aber auch zum voraus hielten, daß alles am Ende nach unsern Wünschen ausgehen würde, so fanden wir doch für nöthig, eine wechselseitige Zuneigung, die das Glück oder Unglück des ganzen Lebens unsrer Kinder entscheiden sollte, auf die stärksten Proben zu setzen: und so veranstalteten wir das doppelte Abenteuer, dessen Ausgang unsere Entwürfe so schön gerechtfertigt hat. Osmandyas lernte Klotilden nicht anders als in Gestalt einer Bildsäule kennen, und Klodion glaubte in Thermutis eine Salamandrin zu lieben. Die zwei Jahre, mein Sohn, die du noch mit deinen Reisen zubrachtest, nachdem ich mit Thermutis und Klotilden schon wieder in Armorika angelangt war, gaben uns hinlängliche Zeit, die zu unserm Vorhaben benöthigten Anstalten zu treffen. Der wildeste Theil des an meine Wohnung angränzenden Waldes wurde in die Gärten der vermeinten Salamandrin umgeschaffen; und der neu erbaute Pavillion, welcher den beiden Schwestern während deiner Zurückkunft zur gemeinschaftlichen Wohnung diente, wurde an einem solchen Ort gestellt und auf eine so geschickte Weise verborgen, daß Thermutis ihre zweifache Rolle sehr bequem spielen konnte, und der Gedanke, daß es mit deinen Abenteuern in einer dir, wie du glaubtest, so wohl bekannten Gegend nicht natürlich zugehe, um so nothwendiger in dir entstehen mußte, weil alle unsere Hausgenossen in Pflicht genommen waren, dir

aus dem, was in deiner Abwesenheit vorgegangen, und aus allem, was dir das Wundervolle der Sache hätte enträthseln können, ein Geheimniß zu machen."

Und daß es, fuhr Thermutis lächelnd fort, mit den Wunderdingen im Palast der Fee Pasidora sehr natürlich zugegangen, wird dir der Augenschein zeigen, wenn du diesen Zauberpalast, mit allen seinen Jungfrauen, Mohren und Drachen, und allem übrigen Zubehör, als ein Geschenk von mir annehmen willst, das der Hand und dem Herzen der Eigenthümerin folget. —

Und das ich mit Vergnügen bestätige, fiel der ehrwürdige Kalasiris ein. Was dich anbetrifft, mein Sohn Osmandyas, fuhr er fort, indem er sich an Klotildens Liebhaber wendete, so wird auch dir alles begreiflich werden, wenn ich dir —

Das Geheimniß der beiden Bildsäulen hab' ich ihm bereits aufgeschlossen, sagte Klodion: aber eh' ich noch damit fertig war, sah ich ihn eingeschlummert, vermuthlich durch eine geheime Kraft des Weins in der kleinen Flasche —

Die wir selbst heimlich in den Schrank hinein prakticirten, sagten die beiden Schönen, als uns die Ungeduld, zu erfahren, ob Osmandyas, den wir mit Schmerzen erwarteten, glücklich angelangt sey, auf den Einfall brachte, in reisende Mannspersonen verkleidet nach dem Thurme zu reiten, wo wir, ohne

daß ihr uns gewahr wurdet, einem Theil eures Gespräches zuhörten.

Die Täuschung des Wunderbaren hat etwas so anziehendes und zauberisches für die meisten Menschen, daß man oft schlechten Dank bei ihnen verdient, wenn man sie hinter die Kulissen führt, und die vermeinten Wunder einer künstlichen Täuschung vor ihren Augen in ihre wahre Gestalt herabwürdiget. Aber hier war das Wahre selbst so schön und außerordentlich, daß es aller Vortheile, die es von der Illusion gezogen hatte, leicht entbehrte. Der Sohn des Kalasiris fand unendliche Mal mehr in der liebenswürdigen Tochter des Druiden, als ihm seine so schwärmerisch geliebte Bildsäule versprochen hatte; und Klodion, dem seine aufs höchste gespannte Einbildungskraft nichts vollkommneres als die göttliche Thermutis vorzustellen vermochte, hielt sich nun versichert, daß eine Erdentochter ihrer Art das Urbild zu den Sylfiden und Salamandrinnen gewesen seyn müsse, womit eine fantastische Geisterlehre die reinern Elemente bevölkert hat.

Göttergespräche.

Vorbericht.

Diese Göttergespräche wurden in den Jahren 1789 — 93 nach und nach aufgesetzt.

Die acht ersten sind bloße Versuche in Lucians Manier, Spiele des Geistes, worin der Verfasser, nach der langen Arbeit einer Uebersetzung der sämtlichen Werke dieses in seiner Art einzigen alten Schriftstellers, eine angenehme Erholung fand. Sie sind, so wie die Göttergespräche seines Vorbildes, von ungleichem Gehalt; indessen war der Verfasser, als er sie zu Papier brachte, noch so voll von Lucian, mit welchem und für welchen er

drei Jahre lang beinahe ganz allein gelebt hatte, daß es nicht zu verwundern wäre, wenn etwas von Lucians Geist und Laune in diese Aufsätze übergegangen seyn sollte. Leser, denen man erst sagen müßte, daß einige derselben einen sehr ernsthaften Zweck haben, wünscht sich der Verfasser nicht.

Inhalt der Göttergespräche.

I.

Jupiter und Herkules.

Ueber Weltregierung und Göttersöhne.

II.

Diva Julia — ehemals Livia Augusta — Diva Faustina — die Jüngere — D. Augustus, und D. Markus Aurelius.

Dem Hauptinhalt nach eine Apologie für die jüngere Faustina.

III.

Jupiter Olympius, — d. i. die Bildsäule desselben zu Olympia — Lycinus, ein Bildhauer, und Athenagoras.

Vertheidigung würdiger Götterbilder gegen die Ikonoklasten.

IV.

Juno, Livia — D. Julia. —

Die letztere entdeckt der erstern im Vertrauen die Künste, wodurch sie sich eine unbegrenzte Macht über ihren Gemahl zu verschaffen gewußt, und läßt uns bei dieser Gelegenheit Blicke in ihr Inneres thun, die den Vorwürfen, welche ihr von Faustinen im zweiten Gespräch gemacht werden, zur Bestätigung dienen.

V.

Proserpina, Luna, Diana.

Sie bemühen sich vergebens, den Punkt der Mythologie, der jede von ihnen zur Hekate macht, ins Reine zu bringen, bis die Erscheinung der wirklichen Hekate ihren Zweifel ein Ende macht.

VI.

Jupiter, Juno, Apollo, Minerva, Venus, Bacchus, Vesta, Ceres, Viktoria, Quirinus, Serapis, Momus und Merkur.

Merkur bringt den bankettirenden Göttern die Nachricht von ihrer förmlichen Absetzung im Römischen Senat, — unter der Regierung des Kaisers Theodosius des Großen — Jupiter erklärt sich über

diese Begebenheit mit vieler Mäßigung, und läßt die Götter einige tröstliche Blicke in die Zukunft thun.

VII.

Flora, Antinous.

Ein kleines Intermezzo.

VIII.

Jupiter, Numa, hernach ein Unbekannter,

der dieß den meisten auch noch in unsern Tagen ist, und hier über seinen wahren Charakter und Zweck wichtige Aufschlüsse zu geben scheint.

IX.

Jupiter und Juno.

Zwei sehr verschiedene Arten, eben dieselben Gegenstände zu sehen und zu beurtheilen, nebst einer Weissagung, welche bereits in Erfüllung zu gehen angefangen hat.

I.

Herkules, Jupiter.

Herkules.

Ist es erlaubt, Herr Vater, weil wir hier unter vier Augen sind, eine etwas freie Frage zu thun?

Jupiter.

Frage was du willst, mein Sohn.

Herkules.

Ich hätte schon lange gern gewußt, ob es denn auch wirklich wahr ist, daß du, wie die guten Menschlein da unten sich schmeicheln, so gar großen Antheil an ihrem Befinden nimmst, dich in alle ihre Händel mengest, über alle ihre Wünsche und Bitten ein Register hältst, und kurz, die Welt bloß um ihrentwillen regierest?

Jupiter.

Da fragst du mich viel auf einmal, mein Sohn! und ich würde nicht einem jeden so offenherzig ant-

worten wie dir. Allein vor dir, der mir immer unter meinen Söhnen der liebste war, vor dir hab' ich kein Geheimniß. Also was die Weltregierung anbelangt, — Indem er den Kopf gegen das Ohr des Herkules neigt, leise — die — ist meine Sache nie gewesen.

Herkules

macht ein paar große Augen an ihn.

Das wäre! Und wer regiert sie denn, wenn Du sie nicht regierst?

Jupiter.

Höre, lieber Herkules, mehr als ich selbst weiß, mußt du mich nicht fragen! Ich habe mich nie viel mit Metafysik abgegeben; auch wäre wenig Gewinn für mich dabei. Jeder hat nun einmal seinen Wirkungskreis; ich habe den meinigen; und es ist schon etwas lange her, daß ich mich gewöhnt habe, was über mir ist als etwas, das nicht in mein Fach gehört, zu betrachten. Die Welt, mein guter Schlangenwürger, ist um ein namhaftes Theil größer als du dir einzubilden scheinest. Mir ist noch nie eingefallen, sie ausmessen zu wollen: aber das kannst du mir sicher nachsagen, daß der Distrikt, der mir und meiner Familie zu besorgen zugefallen ist, im Ganzen noch lange nicht so viel Raum einnimmt, als das kleine Königreich Thespiä, wo du an dem Löwen von Cithäron und an den funfzig

Töchtern des Thespius deine erste Heldenprobe abgelegt hast.

Herkules.

Was die letztern betrifft, Herr Vater, damit ging es so natürlich zu, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, mir ein Kompliment darüber zu machen, wenn die närrischen Kerle, die Poeten, eine Sache lassen könnten wie sie ist. — Doch, ich bitte um Verzeihung, daß ich dir in die Rede gefallen bin.

Jupiter.

Ich habe mir die Sache nie anders als just so natürlich gedacht, wie du es zu verstehen giebst. Es bleibt immer eine That, deren sich ein Sohn Jupiters nicht zu schämen hat, und die dir keiner so bald nachthun wird. Also, um wieder auf das Vorige zu kommen, das Dörfchen Thespiä, wo der Großvater deiner funfzig Söhne König war, machte damals eine sehr kleine Figur auf dem Erdboden; und doch war dieses nämliche Königreich Thespia vielleicht ein zehntausendmal tausendmal größerer Theil vom Erdboden, als der Planetenkreis, den ich regiere, von dem Ganzen ist, welches wir in unserer Göttersprache — an die du dich nun gewöhnen mußt — die Welt nennen. Höher, lieber Alcid, wollen wir uns dießmal in das Geheimniß des Universums nicht versteigen.

Herkules.

Dein Antheil ist noch immer ansehnlich genug, Jupiter —

Jupiter.

Um in unsern eignen Augen etwas zu seyn, müssen wir uns immer mit kleinern messen.

Herkules.

Es ist also, trotz dem naseweisen Schäker, der neulich zu Athen das Gegentheil behaupten wollte, doch wahr, daß du der höchste Beherrscher der Menschen bist, und eine unmittelbare Aufsicht über ihre Angelegenheiten führst?

Jupiter.

Wahr und nicht wahr, wie du es nehmen willst.

Herkules.

Wahr und nicht wahr? — Ich wüßte nicht wie ich das nehmen sollte. Du treibst deinen Scherz mit mir.

Jupiter.

Und was sagte denn der naseweise Kerl zu Athen?

Herkules.

Als ich neulich im Vorbeigehen meinen Tempel im Cynosarges einen Augenblick besuchte, hörte

ich einen halb nackten breit geschulterten Burschen, dem die Haare in dicken Zotteln um die Stirne hingen, mit einem hagern ziegenbärtigen alten Manne über diese Sache sehr hitzig disputiren. Da müßte Jupiter viel müßige Zeit haben, sagte jener, wenn er sich um alle die albernen und einander widersprechenden Bitten bekümmern sollte, die alle Augenblicke aus allen Winkeln des Erdbodens zu ihm abgeschickt werden.

Jupiter.

Der Mensch hatte so Unrecht nicht!

Herkules.

Ist es, fuhr er fort, nicht unverschämt, daß ein jeder Pinsel sich träumen läßt, der König der Götter und der Menschen sey nur darum da, sein ewiger Geschäftsträger, Hausverwalter, Küchen- und Kellermeister, Reisemarschall und Obersteuermann, kurz, sein Alles in allem zu seyn, und immer auf der Lauer zu stehen, um zu sehen, wo und wann ein jeder, der zu träg oder zu ungeschickt ist sich selbst zu helfen, seiner Dienste nöthig habe?

Jupiter.

Der Mann sprach ja lauter Gold, mein Sohn! Ich muß mir den Menschen in meine Schreibtafel notiren. Hörtest du nicht, wie er sich nannte?

Herkules.

Sie hießen ihn Menipp, wenn ich recht gehört habe.

Jupiter.

Den kenn' ich! Einer der bissigsten Cyniker, aber ein Bursche von so hellen Augen und einer so feinen Nase, als jemals einer seines gleichen gehabt hat.

Herkules.

Und wenn auch (fuhr er fort) Jupiter so übermäßig gefällig wäre, und sich zu allem brauchen lassen wollte, so muthen ihm die Leute offenbar mehr zu, als er, mit dem besten Willen, thun kann.

Jupiter.

Nur zu wahr! nur gar zu wahr!

Herkules.

Wie, Vater Jupiter? du kannst nicht alles was du willst?

Jupiter.

Was ich will? Das kann ich freilich, mein guter Herkules! und weißt du warum?

Herkules.

Warum sonst, als weil du Jupiter bist?

Jupiter.

Schlecht gerathen, mein Sohn! Ich kann was ich will, weil ich nichts will als was ich kann.

Herkules.

Du kannst also, wie ich höre, nicht alles?

Jupiter lächelnd.

Es liegt bloß an einem Paar Kleinigkeiten, über die ich noch nicht habe Meister werden können!

Herkules.

Und die sind? —

Jupiter.

Fürs erste, daß ich mit aller meiner Allgewalt nicht zuwege bringen kann, daß zweimal zwei mehr oder weniger als vier wären; und dann, daß ich, sobald die ganze Ursache von einem Dinge da ist, nicht verhindern kann, daß im nämlichen Augenblicke nicht auch die Wirkung erfolge. Du kannst dir nicht einbilden, mein Sohn, in was für enge Grenzen meine Allmacht bloß durch diese zwei fatalen Schlagbäume eingeschränkt wird.

Herkules.

Wie? wenn jemand deinem großen Stellvertreter zu Olympia mit einem Skythischen Weid-

messer die Nase abhauen wollte, könntest du ihm den Arm nicht zurückhalten?

Jupiter.

Wenn ich gleich neben ihm stände und es zu rechter Zeit gewahr würde, allerdings. Aber bis ich von hier aus zu Olympia angelangt wäre, könnte das ganze herrliche Werk des Fidias in tausend Stücke zerschlagen seyn.

Herkules.

Und wofür schmieden dir denn die Cyklopen Jahr aus Jahr ein so viele Donnerkeile?

Jupiter.

Du begreifst doch, daß ich nicht immer mit zehn tausend Donnerkeilen in der Faust da stehen werde, um sie überall hinzuschleudern, wo sie nöthig wären. Und wenn ich es auch thun wollte, so könnte ich doch nicht machen, daß etwas, das einmal geschehen ist, nicht geschehen wäre.

Herkules.

Aber du kannst doch machen, daß es nicht geschieht.

Jupiter.

Ja, in so fern die Ursache, wodurch es geschieht, nicht vorhanden ist.

Herkules.

Eben die Ursache, meine ich, ist es, mit der du es zu thun hast. Du mußt sie verhindern, Ursache zu werden.

Jupiter.

Aber wenn sie es nun einmal ist?

Herkules.

Mit allem Respekt gesprochen, Jupiter, du machst mich ungeduldig. Als der Centaur Nessus vor meinen Augen mit der schönen Dejanira davon laufen wollte, wußte ich ihn sehr gut zu verhindern die Ursache ihre Entführung zu werden. Ich schickte ihm einen meiner Pfeile nach, und traf ihn so richtig, daß er die schöne Beute fahren lassen mußte.

Jupiter.

Das kam bloß daher, weil der Centaur Nessus zwar die Ursache war, die mit der schönen Dejanira davon lief, aber nicht die Ursache, die ihre Entführung zu Stande brachte. Sage mir einmal, als du unter den Mägden der Königin Omfale in Lydien in Weiberkleidern am Spinnrocken saßest, und ihren Pantoffel an deinen Ohren fühltest, wenn du den Faden zu dünn oder zu dick zogst, glaubtest du etwa eine Rolle zu spielen, die dem Sohne Jupiters und Alkmenens große Ehre machte?

Herkules.

Nein, bei Hebens Nektarschale! das glaubt' ich nicht.

Jupiter.

Und du konntest dich zu solchen Unwürdigkeiten erniedrigen?

Herkules.

Ich that, was ich nicht lassen konnte.

Jupiter.

So? und warum das?

Herkules.

Weil mich die Liebe überwältiget hatte.

Jupiter.

Und wie kam die Liebe dazu, einen Mann von deiner Stärke zu überwältigen?

Herkules.

Um Verzeihung, Jupiter! wenn du das fragen kannst, so mußt du die schöne Omfale nie gesehen haben. Es wäre wahrlich dir selbst, mit allem Respekt zu sagen, nicht besser ergangen als mir.

Jupiter.

Lassen wir das! — Du gestehst also, daß die Augen der schönen Omfale Wirkungen thaten, denen man nicht entgehen konnte. Und doch

hättest du es können, mein Sohn, wenn du gewollt hättest.

Herkules.

Wie hätte ich das machen sollen?

Jupiter.

Das unfehlbarste Mittel, wodurch du es ihren Augen unmöglich machen konntest, eine so tyrannische Gewalt an dir auszuüben, wär, die deinigen — zuzuthun.

Herkules.

So hätte ich die Augen zuthun müssen ehe ich sie sah; denn sobald ich sie einmal gesehen hatte, war mirs schon unmöglich, sie nicht immer sehen zu wollen.

Jupiter.

Du erfuhrst also bei dieser Gelegenheit, daß es Ursachen giebt, deren Wirkung sich nicht immer verhindern läßt.

Herkules.

Freilich, eine Leidenschaft wie die Liebe —

Jupiter.

Die Leidenschaften der Menschen sind es eben, mein Sohn, was mir meinen Plan, wenn ich einen mit ihnen hätte, alle Augenblicke verrücken würde.

Ich überlasse sie also gewöhnlich ihrer eigenen Thorheit. Sie haben just Vernunft genug, es immer hinter drein zu merken, wenn sie was recht albernes gethan haben, und so werden sie endlich durch lauter Thorheiten klug; wiewohl meistens erst, wenn es ihnen nichts mehr helfen kann.

Herkules.

Aber, mit Erlaubniß, das ist eine sonderbare Art zu regieren, wenn ich so frei reden darf.

Jupiter.

Das ist sie auch. Doch ich will damit nicht gesagt haben, daß ich durch die Kenntniß, die ich von der Natur der Menschen und der Dinge, von welchen sie abhangen, besitze, nicht im Stande sey einen gewissen Einfluß zu behaupten, und Ursachen und Wirkungen so zu leiten, wie ich es für das Ganze am zuträglichsten halte. Aber, daß ich mir Mühe geben sollte, einem jeden seinen Willen zu thun, oder ihren Dank und Beifall verdienen zu wollen, das ist mir noch nie in den Sinn gekommen.

Herkules.

Da hättest du auch ein Stück Arbeit zu verrichten, wogegen alle meine zwölf oder dreizehn weltberühmten Arbeiten nur Kinderspiel wären.

Jupiter.

Es hieße das Unmögliche unternehmen, und das ist, wie gesagt, meines Thuns nicht. Um dir das begreiflich zu machen, mein Sohn, will ich nur dieß einzige anführen, daß nichts in der Welt entgegengesetzter seyn kann, als meine Art von den Sachen zu denken und die ihrige.

Herkules.

Wie meinst du das eigentlich, Herr Vater?

Jupiter.

Ich will dir ein kleines Beispiel geben. Neulich machte, ich weiß nicht welcher, Epigrammendrechsler zu Rom ein paar unverschämte Verse, um sich darüber aufzuhalten, daß ein pfiffiger Kerl, der durch Cäsars Gunst aus einem Barbier ein Senator und ein reicher Mann geworden war, von seinen Erben ein marmornes Grabmal bekommen hatte. „Wie, sagte der Witzling, der Barbier Licinus soll ein Grabmal von Marmor haben? und Pompejus hat nur einen schlechten Grabstein, Kato gar keinen! Wer kann das sehen und noch Götter glauben?“ — Der Mensch bildete sich ein, ein gewaltiges Argument gegen uns aufgetrieben zu haben, und zehn tausend Strohköpfe klatschten ihm Beifall zu.

Herkules.

Das war dumm von ihnen! Pompejus konnte sich, für das was er gewesen war, immer an einem Sandstein begnügen; und ein Mann wie Kato braucht gar kein Grabmahl: aber der Barbier mußte eines von Marmor haben, um die Eitelkeit seiner Erben zu befriedigen, und der Nachwelt weiß zu machen, daß ihr Vetter ein großer Mann gewesen sey. — Das greift sich mit Händen.

Jupiter.

Und gesetzt, es wäre Unrecht gewesen, daß Licinus ein marmornes Grabmahl hatte und Kato gar keines, was ging das die Götter an? Hätte ich etwa das marmorne Grabmahl zu Boden donnern, oder auf Kato's Grab hinüber zaubern, oder diesem ein noch prächtigeres von Vulkan bauen lassen sollen? — Die Narren! Wenn sie ja glaubten, daß etwas über die Sache gesagt werden müsse, warum griffen sie nicht in ihren eigenen Busen? Warum sollen es die Götter entgelten, wenn die ausgearteten Römer alles Gefühl für Freiheit und Tugend, und alle Scham vor ihrem eigenen Namen verloren haben?

Herkules.

Gegen solches Gesindel wären ein paar Donnerkeile nicht übel angebracht.

Jupiter.

Wo denkst du hin, Herkules? Was würde aus dem armen Menschengeschlechte werden, wenn ich alle ihre Dummheiten mit Donnerkeilen bestrafen wollte? Denn solche Urtheile und solche Schlüsse höre ich alle Tage.

Herkules.

Der Kerl mit dem Zottelhaar und dem Knotenstocke hatte also doch so Unrecht nicht.

Jupiter.

Das brauchen wir ihm nun eben nicht sogleich ohne alle Einschränkung zuzugeben. Zwischen dir und mir ists ein andres, mein Sohn.

Herkules.

Bei dieser Gelegenheit, Herr Vater, weil ich doch (was mir selten begegnet) im Fragen bin, dürft' ich nicht noch eine Frage thun?

Jupiter.

Ich höre die Musen schon zur Tafel blasen; also mach' es kurz!

Herkules,

indem er Jupitern scharf in die Augen sieht.

Es betrifft einen Punkt, worüber mir niemand bessere Auskunft geben kann, als Du. Ist es wirklich

an dem, daß ich die Ehre habe dein Sohn zu seyn, Jupiter?

Jupiter.

Woher kommt dir auf einmal dieser demüthige Zweifel? Hast du nicht Thaten genug gethan, um dich als einen Sohn Jupiters zu erweisen?

Herkules.

Aufrichtig zu reden, wenn man alles davon abzieht, was die Poeten nach Handwerksgebrauch dazu gelogen haben, so möchte ich mit dem übrigen zu Stande gekommen seyn, wenn auch nur Amfitryon mein Vater gewesen wäre.

Jupiter.

Das ist mehr als Amfitryon selber glaubte. Deine Mutter Alkmene konnte es mit jeder Europa, Danae, Semele und Leda aufnehmen, und ich dächte du könntest mit dem Vater zufrieden seyn, den sie dir gegeben hat. Ist dirs nicht genug, daß du von den Menschen für meinen Sohn gehalten und von mir selbst nicht verläugnet wirst? Was verlangst du mehr?

Herkules.

Ich spreche mit dem Herzen in der Hand. Am Ende kann einer doch weder mehr noch weniger seyn als er ist, wofür er auch von andern gehalten werden mag. Wenn ich also dem, was ich bin, die Ehre, die mir erwiesen wird, zu danken habe —

Jupiter.

Nun, nun, Herr Sohn! gar zu genau müssen solche Dinge nicht berechnet werden. Auf der Geburt und den Verdiensten der Göttersöhne muß immer ein heiliger Schleier von etwas dichtem Gewebe liegen, und mit Grübeln kommt dabei nicht viel heraus. Genug, mein lieber Herkules, daß du nun einmal im Besitz der Göttertafel und der schönen Hebe bist. Beide erwarten dich. Wir wollen gehen!

II.

Diva Julia, bekannter unter dem Namen Livia Augusta, und Diva Faustina die Jüngere, hernach D. Augustus und D. Markus Aurelius.

Livia.

Woher, schöne Faustina, wenn man fragen darf?

Faustina.

Von Rom, Julia. Die Lust kam mich an, einem hochzeitlichen Opfer beizuwohnen, das die Tochter eines Konsulars, dem Dekret des Senats zu Folge, auf meinem Altare darbrachte.

Livia.

Und das sagst du mir ohne roth zu werden, Faustina?

Faustina, erröthend.

Ich? worüber sollte ich roth werden?

Livia.

Die Frage ist sonderbar genug! Hat man dich

etwa vorher aus dem Lethe trinken lassen, ehe du in den Olymp aufgenommen wurdest, wo die Hochachtung der Römer für deinen Vater und für deinen Gemal dir einen Platz verschaffte? — Warum wurdest du denn jetzt roth?

Faustina.

Das ist meine Art so, Julia: ich erröthe immer, wenn man will, daß ich erröthen soll.

Livia.

Das gute sanftmüthige Weibchen! Wolltest du mir wohl, weil du doch so gefällig bist, im Vertrauen sagen, ob du jemals in deinem Leben jemand etwas abgeschlagen hast?

Faustina.

Wenigstens erinnere ich mich nicht, daß es durch meine Schuld geschehen wäre.

Livia.

Das ist sehr aufrichtig gesprochen!

Faustina.

Wie so, Julia?

Livia.

Du bist auch gar zu naiv für die Gemahlin eines so großen Filosofen, wie dein guter Markus war!

Faustina.

Ich begreife nicht, was ich so naives gesagt haben sollte.

Livia lachend.

Du hast also wirklich in deinem Leben niemand etwas abgeschlagen?

Faustina.

Meine Macht war sehr eingeschränkt; und wiewohl mein Gemal viel Liebe für mich hatte, so wagte ich es doch nur selten, ihn für jemand um eine Gnade zu bitten, weil ich wußte, wie unangenehm es ihm war, wenn er mir nicht gefällig seyn konnte. Markus Aurelius, pflegte er zu sagen, kann so viel Gutes thun als sein Privatvermögen erlaubt; aber der Kaiser ist der Gerechtigkeit so viel schuldig, daß ihm keine Gnaden zu erweisen übrig bleiben. Indessen war ich für mich selbst reich genug, um selten in den Fall zu kommen, daß ich eine Bitte aus Mangel an Vermögen abweisen mußte. Und wenn es auch geschah, so benahm ich mich wenigstens so dabei, daß die Leute beinahe eben so vergnügt von mir weggingen, als ob sie ihres Wunsches gewährt worden wären.

Livia.

Wir verstehen uns nicht, holde Faustina: die Rede war gar nicht von dieser Art von Gefälligkeit —

Faustina.

Und von was für einer andern könnte zwischen dir und mir die Rede seyn? Du warst die erste, die den Namen Augusta trug, und mußt also doch wohl aus eigner Erfahrung wissen, daß eine Frau mit diesem Namen ziemlich sicher davor ist, um andere Gefälligkeiten angesprochen zu werden.

Livia.

Eben deßwegen soll es, wie man sagt, so mildherzige Göttinnen geben, die mit zuvorkommender Güte den ersten Schritt selber thun, und auch den blödesten Sterblichen zu überzeugen wissen, daß man nichts wage, wenn man bei ihnen alles wagt.

Faustina.

So? — Ich für meine Person habe immer gern das beste von meinem Geschlechte gedacht.

Livia.

Man hat oft ganz eigene Ursachen, so nachsichtsvoll zu seyn.

Faustina *empfindlich*.

Ich weiß nicht, was dich berechtigen könnte, eine solche Sprache gegen mich zu führen. Doch wohl nicht der Stolz darauf, die Ehre der Apotheose, die dein eigner Sohn dir zu ertheilen Bedenken trug, endlich von einem Klaudius erhalten zu haben?

Ich war die Tochter, die Gemalin und die Mutter eines Augustus, und begreife nichts von der Freiheit, die du dir gegen mich herausnimmst.

Livia.

Wie, Faustina? Vorhin hofftest du, mir mit der Miene der naiven Unschuld einer jungen Vestalin auszuweichen? und jetzt glaubst du, mich durch diesen vornehmen Ton stumm zu machen? Wie kannst du, ohne vor Scham in die Erde zu sinken, dich nur erinnern, geschweige noch stolz darauf seyn, daß du die Mutter eines Kommodus warst?

Faustina.

Hast du auch etwa von dem schönen Mährchen gehört, das die Fischweiber zu Rom einander erzählten, um sich das mächtige Wunder zu erklären, warum mein Sohn ein so großer Liebhaber von Gladiatorspielen war?

Livia.

Ich habe etwas gehört, Faustina, das mir noch mehr erklärt; das mir erklärt, wie natürlich es zuging, daß dein Sohn — selbst ein Gladiator war. Wenigstens wirst du nicht läugnen wollen, daß er auch nicht eine Ader von dem tugendhaften Manne hatte, der schwach genug war, sich für seinen Vater zu halten?

Faustina.

War Antoninus Kommodus etwa der erste Sohn eines vortrefflichen Vaters, der aus der Art schlug? Wenn du so billig seyn wolltest zu bedenken, in welchem Grade die Römer dieser Zeiten verderbt waren; wie wenig der weise Mark-Aurel selbst diese Hefen des Romulus zu reinigen vermochte; von was für Menschen der Erbe des Throns der Cäsarn, trotz aller Sorge, die sein Vater für seine Erziehung trug, schon in seinen frühesten Jahren umlagert war; — wenn du bedächtest, daß die edelste Jugend von Rom, daß sogar Männer, die seiner Erziehung vorgesetzt waren, zu einer Zeit, da es Pflicht war ihm nichts als Wahrheit hören, nichts als gute Beispiele sehen zu lassen, in die Wette eiferten, seinen Verstand durch die niedrigsten Schmeicheleien, seine Sinne durch die schändlichsten Gefälligkeiten zu verführen, und jeden Keim von Gerechtigkeit und Menschlichkeit in seinem Herzen zu ersticken, indem sie ihm in den Kopf setzten, daß dem Herrn der Welt alles erlaubt sey, daß er selbst über alle Gesetze und sein bloßer Wille das Gesetz aller übrigen sey: wenn du das alles, wie es doch billig wäre, mit in Rechnung bringen wolltest, würdest du vielleicht finden, daß es in dem ordentlichen Laufe der Natur kaum möglich war, daß etwas besseres als ein Ungeheuer aus ihm

werden konnte. Aber auch ohne dieß sehe ich nicht, warum die Mutter eines Tiberius, die Großmutter eines Klaudius, und die Aeltermutter eines Kaligula — mir das Unglück, den Römern, die nichts besseres werth waren, einen Kommodus gegeben zu haben, zum Vorwurf machen dürfe!

Livia.

Ich gestehe, daß Kaligula und Klaudius der Julischen Familie nicht mehr Ehre gemacht haben, als Kommodus den Antoninen. Alles was du zur Entschuldigung des letztern gesagt hast, kommt auch den erstern zu Statten. Die tugendhafteste aller Mütter kann in unserm ehemaligen Stande den Unstern haben, einen Sohn in die Welt zu setzen, der für das Glück der Menschen nie hätte geboren werden sollen. Aber, um ohne Vorwurf deßwegen zu seyn, muß diejenige, die ein solches Unglück trifft, sich nicht muthwillig in den Fall gesetzt haben, Gladiatoren oder Bootsknechte in eine edle Familie einzuschwärzen.

Faustina.

Und welche Frau, dir nur das mindeste Gefühl für Ehre hat, könnte fähig seyn, sich so wegzuwerfen?

Livia.

Wie? du kennest keine solche Frau? — Ich komme auf meine vorige Vermuthung zurück; du mußt einen starken Zug aus dem Lethe gethan haben, ehe du in den Olymp versetzt wurdest! Wie wäre es sonst möglich, daß du die Bootsknechte zu Bajä vergessen haben könntest?

Faustina.

Die Bootsknechte zu Bajä? — Entweder ich träume, oder du sprichst im Fieber!

Livia.

Keines von beiden, Faustina! du hörest nichts als was du dir selbst bewußt bist, was ganz Bajä von dir sagt, und was die ganze Welt glaubt, und, trotz deiner Apotheose, glauben wird, so lange die Geschichte den Namen Faustina nennt.

Faustina.

Du erschreckst mich, Livia! — Gute Götter! Die Welt ist, wie ich höre, boshafter als ich mir einbildete. Nie hätte ich mir vorgestellt, daß die giftigste Lästerzunge in etwas, das im Grunde die unschuldigste Sache von der Welt war, Stoff zu einer so wenig verdienten Verleumdung finden könnte! — Höre, Diva Julia! ich bin nun eine Göttin wie du, und ich verschmähe es, mich für besser geben zu wollen als ich war. Ich läugne nicht, daß ich in meinem

Erdenleben ein schwindliches kurzsichtiges Geschöpf gewesen bin. Leichtsinn und gutes Herz machten die Grundzüge meines Charakters aus; und das Glück oder Unglück, als einzige Tochter des Herrn der Römischen Welt geboren zu seyn, war nicht sehr geschickt, mich vor den Fehlern zu verwahren, wozu diese Sinnesart die Anlage ist. Ich war fähig, in der Fröhlichkeit meines Herzens unbesonnene Dinge zu thun, weil ich sie bei einer Person von meinem Rang für unbedeutend hielt, und mir nicht einfallen ließ, daß jemand arges bei einer Sache denken könne, bei der ich selbst nichts arges dachte. Ich zweifle sehr, ob mir in meinem ganzen Leben jemals der Gedanke aufstieß, die Welt könnte irgend einer meiner Handlungen eine meinem Ruhm nachtheilige Deutung geben. Aber nun, da du mir auf einmal die Augen öffnest, besinne ich mich einer kleinen närrischen Begebenheit, die, indem sie nach und nach durch tausend ungewaschne Mäuler lief, endlich die Gestalt der schändlichen Lüge bekommen konnte, welche, wie es scheint, auf Unkosten meiner Ehre herum geflüstert wurde, und endlich auch zu deinen Ohren gekommen ist. Höre mich an, wenn du geneigt bist, das Wahre von der Sache zu hören!

Livia.

Sehr gerne. Setzen wir uns dazu unter diese Rosenlaube!

Faustina.

Ich hielt mich öfters einige Wochen zu Bajä auf einer Villa auf, die ich von meiner Mutter geerbt hatte. Eine Gallerie der Villa stieß unmittelbar an den Kay des Lukriner Sees. Ich befand mich eines Abends mit verschiedenen Römischen Damen, mit welchen ich sehr vertraut umging, in dieser Gallerie. Eine lebhafte und von allem Hofzwang entbundene Fröhlichkeit, die nicht selten über die Gränzen des strengern Wohlstandes hinaus schweifte, war der herrschende Geist dieser ländlichen Partien, wodurch ich mich für die lange Weile entschädigte, die mir (warum sollt' ich es läugnen?) die gutartige, aber etwas traurige Ernsthaftigkeit meines Filosofen machte; der, mit aller Hochachtung, die er mir einflößte, für eine junge Frau von meiner Sinnesart einen zu langen Bart und zu strenge Grundsätze hatte, um ihr nicht zuweilen, durch seine Zärtlichkeit selbst, ein wenig lästig zu seyn. Denke dir also eine noch junge Kaiserin, wie ich damals war, mitten in einem Zirkel der lebhaftesten und, wenn du willst, leichtfertigsten Römischen Frauen aus der ersten Klasse, unter dem schönsten Himmel der Welt, und in dieser Zauberluft von Bajä, dem Orte, der unter allen in der Welt, (das einzige Dafne in Syrien vielleicht ausgenommen) am wenigsten zum Aufenthalt der Weisheit gemacht ist, und wo sogar Antonin (wenn er sich etliche Tage von

den Geschäften los reißen konnte, mich mit einem Besuche zu überraschen,) seine ernste Stirn entfaltete, und, von der allgemeinen guten Laune angesteckt, an den Spielen und Kindereien meines kleinen Hofes sich zu ergötzen pflegte; — denke dir, mit Einem Worte, Faustinen in ihrer Bajanischen Villa, und stimme, wenn du kannst, zum voraus den Ton deiner Seele von der Majestät der Gemalin des feierlichen Cäsar Augustus so weit herab, um das, was ich dir zu bekennen habe, mit einiger Nachsicht anzuhören!

In einem engern Ausschuß dieser Gesellschaft, — von welcher alle Männer ausgeschlossen waren, — befand ich mich einmal, an einem schönen Abend, in der besagten Gallerie; und indem wir uns an dem Anblick einer Menge von Ruderschiffen aller Arten, die den Hafen bedeckten, und an dem bunten Gewimmel von Leben und Geschäftigkeit, das wir vor uns sahen, ergötzten, machte uns Popilia, eine meiner Freundinnen, mit einem lauten Ausruf, etliche junge Bootsleute bemerken, deren schöne Gestalt, unter einer nicht geringen Anzahl wohl gebildeter Matrosen, womit diese Schiffe bemannt waren, stark genug hervorstach, um unsre Augen auf sich zu ziehen. Die Gallerie, worin wir uns befanden, war mit auserlesenen Bildsäulen und Büsten von Griechischen Meistern ausgeziert, unter welchen vorzüglich ein junger Herkules, ein Merkur, und ein Bacchus, der den

Arm um Ariadne schlang, für Werke von der höchsten Schönheit anerkannt waren. Auf einmal fiel es Popilien, (die auf den Namen einer großen Kunstkennerin Anspruch machte,) ein, zu behaupten, daß keine dieser drei Bildsäulen eine Vergleichung mit den jungen Matrosen, die sie uns gezeigt hatte, aushalten könnte. Es entstand darüber ein lebhafter Streit zwischen ihr und ein paar andern, die sich für die Bildsäulen erklärten, und in kurzer Zeit theilte sich die ganze Gesellschaft in zwei Parteien. Dieser scherzhafte Zank, der mit eben so viel Witz als Urbanität verlängert wurde, belustigte mich dermaßen, daß ich mich unvermerkt selbst hinein ziehen ließ, und mit etwas mehr Wärme, als nöthig war, die Partei meiner Bildsäulen nahm. Nun erhitzte sich der Streit immer mehr; und da sich kein Theil für überwunden bekennen wollte, so schien es, zu beiderseitigem Verdruß, unmöglich, ein Mittel zur Beilegung unsers Handels ausfündig zu machen. Endlich rief Popilia: Auf diesem Wege werden wir nie aus einander kommen; aber ich setze drei meiner schönsten Aegyptischen Zwerge gegen diesen jungen Herkules, daß ich Recht behalten werde, wenn die Kaiserin es auf einen Augenschein ankommen lassen will, wobei wir die Vergleichung gelassen und ungehindert anstellen können. Dieser närrische Einfall wurde Anfangs mit allgemeinem Gelächter auf-

genommen: aber je länger über ihn und seine Urheberin gescherzt wurde, desto besser leuchtete er uns ein; und zuletzt gestand man, daß es das einzige Mittel sey, unsre Fehde zu entscheiden. Alle drangen in mich, zu Popiliens Vorschlage ja zu sagen; keiner einzigen stieg der mindeste Zweifel über die Unfüglichkeit der Sache auf, und ich selbst ließ mich überreden, daß nichts unschuldiger in der Welt seyn könne, als einen Wettkampf zwischen Natur und Kunst auf diese Art auszumachen. — In der That war es mein Glück, daß dergleichen Einfälle etwas seltenes bei mir waren; denn ich glaube selbst, daß ich, mit einem ungenügsamern Temperamente als das meinige war, gar wohl eine zweite Messalina hätte werden können; so wenig Zeit pflegte ich zwischen den ersten besten Einfall, der mich anwandelte, und seine Ausführung zu setzen. Warum, dachte ich, — und so dachten alle meine Römerinnen, die, zum Theil, bei eben so viel Unbesonnenheit viel wärmeres Blut hatten als ich, — warum sollte eine Frau, der die ganze Welt zu Gebote steht, sich eine Befriedigung versagen, die ihr einen bloßen Wink kostet? Kurz, Julia, das unbedachtsame Ja wurde ausgesprochen: Popilia ertheilte etlichen Eunuchen meinen Befehl, und in einer Stunde traten fünf oder sechs junge Männer, so wie sie aus dem Bade kamen, (wo die Eunuchen sie zu diesem Wettkampfe vorbereitet hatten,) mit

einem Bewußtseyn ihres Vorzugs über unsre Statuen herein, der dem Streit auf einmal ein Ende machte. Denn beim ersten Anblick liefen wir alle mit großem Geschrei, und in einer Verwirrung und Eilfertigkeit, die das einzigste Gemälde in seiner Art abgegeben hätte, davon; und Popilia, die kurz zuvor die herzhafteste von uns allen gewesen war, hatte jetzt keine größere Furcht, als unter den Fliehenden die letzte zu seyn. Dieses Abenteuer gab uns mehrere Tage lang Stoff zu scherzhaften Unterhaltungen: indessen blieb es auf meiner Seite ohne alle Folgen; die Wunde ausgenommen, die es, wie ich sehe, meinem Ruhme beigebracht hat, wiewohl ich mir damals nicht das geringste von einem solchen Erfolge träumen ließ. In der That war weder meine Einbildungskraft noch mein Temperament so heiß, als manche Leute sich vorstellen mochten, die mich nicht kannten, und eben darum nur desto dreister über das, was vermöge meines Charakters möglich oder unmöglich war, urtheilten. Ich rechne mir eine Weisheit, die mir nichts kostete, zu keinem Verdienst an; hingegen ist es auch nicht billig, daß ich, einer bloßen Unbesonnenheit wegen, für Sünden büßen soll, die ich nicht begangen habe. Was aber Popilien und einige andere von meinen edlen Römerinnen betrifft, diese konnten sich freilich, wie ich in der Folge erfuhr, nicht so leicht von der Fantasie befreien, die zu rasch abgebrochne Unter-

suchung in der Stille, ohne so viele Zeugen, wieder vorzunehmen. Die Nebenbuhler meiner Bildsäulen wurden mehrere Nächte hindurch heimlich in den Palast eingeführt, und vielleicht wohl gar absichtlich in dem Wahn unterhalten, daß es die Kaiserin selbst sey, die dem Seewesen eine so unverhoffte Ehre erweise.

Dieß, ehrwürdige Augusta, ist, — zwei oder drei kleine Verirrungen der Augen oder des Herzens ausgenommen, — das einzige zweideutige Abenteuer, worein mich die arglose Fröhlichkeit meiner Gemüthsart in meinem ganzen Leben verwickelt hat. Du kannst mir glauben oder nicht glauben, wie es dir beliebt: aber ich begreife nun aus meiner eigenen Erfahrung, wie es zugehen konnte, daß die liebenswürdige Julia, deine Stieftochter, auf eine so grausame Art das Opfer der Verleumdung und einer zu ihrem Untergang verschwornen Kabale werden konnte, ohne vielleicht strafbarer gewesen zu seyn als ich.

Livia.

Mich wundert nicht, schöne Faustina, daß du dich einer Person annimmst, die dir so ähnlich war. Ich verlange nicht zu entscheiden, ob du die Ehre verdientest, die Gattin eines Mark-Aurel zu seyn: aber gewiß war diese Julia, die du aus Sympathie

so zärtlich in deinen Schutz nimmst, höchst unwürdig, die Tochter Augusts zu heißen!

Faustina.

Auch die sanfteste Taube ist nicht ohne Galle, Livia! Du reizest die meinige zu sehr, als daß ich dich länger schonen könnte. Stolzes, bösartiges Weib! glaubst du, der bessere Theil der Welt lasse sich, eben so wie der große Haufe, durch die Larve der Weisheit täuschen, hinter welche du das hassenswürdigste aller Laster, — wenn es auch das einzige gewesen wäre, das man dir vorzuwerfen hatte, — zu verbergen wußtest? Die schöne Julia wurde, mit allen ihren Fehlern, von dem Römischen Volke mit Entzückung geliebt; denn ihre Fehler schadeten niemand als ihr selbst. An dir war sogar die Tugend hassenswürdig; denn sie war die Mitschuldige und Hehlerin deiner Laster. Ein zu warmes Herz und ein zu leichtes Blut war die einzige Quelle der Fehltritte der unglücklichen Julia; oder vielmehr, ihr größter Fehler war, daß sie nicht schlimm genug von dir dachte, und dir leichtsinniger Weise die Dolche selbst in die Hände spielte, womit du ihre Ehre und das Glück ihres Lebens ermordetest. Zu den Verbrechen, deren sie von ihren Feinden, — und wann hatte sie jemals andere als dich und deinen Anhang? — beschuldiget wurde, gehörte nur Leichtsinn und allzu große Sicherheit auf ihre Vor-

züge, und auf die Rechte, die sie an die allgemeine Liebe der Römer hatte: aber der Verbrechen, die Du begehen mußtest, um eine so liebenswürdige Tochter aus dem Herzen ihres Vaters zu vertilgen, ist nur eine schwarze Seele fähig! Schmeichle dir nicht, Livia, daß der Zauber, womit du die Augen eines leichtgläubigen Gemahls zu verblenden wußtest, seine Kraft bis auf die Nachwelt erstrecke! Dein Inwendiges, das du mit einer so seltenen Gewalt über dich selbst vor deinen Zeitgenossen zu verbergen wußtest, liegt bloß und aufgedeckt vor ihr; und, anstatt eine wohlthätige Schutzgöttin Roms, — der das Reich, wie deine Schmeichler sagten, alle Tugenden Augusts und alle Glückseligkeiten seiner milden Regierung zu danken habe, — in dir zu ehren, sieht und verabscheut sie in dir die unerbittliche Verfolgerin einer Unglücklichen, deren Reize die deinigen verdunkelten, — die Mörderin ihrer Kinder, die zwischen den deinigen und dem Throne der Welt standen, den du, wie viele Verbrechen er dir auch kosten möchte, keinem andern überlassen wolltest, und, — warum sollte man von einem Weibe, die ihrer Herrschsucht jedes Gefühl der Menschlichkeit aufzuopfern fähig war, nicht das ärgste glauben? — die Mörderin deines eigenen Gemahls, dessen Tage du abkürztest, um den Folgen seiner geheimen Zusammenkunft mit dem jungen Agrippa zuvor zu kommen, und deinem

würdigen Sohne eine Erbfolge zuzuwenden, an welche der einzige noch lebende Enkel Augusts ein ganz anderes Recht in den Augen der Römer hatte, als der Sohn des Klaudius Nero und der Livia Drusilla.

Livia.

Hat das sanfte Täubchen sich nun seiner Galle entlediget? oder ist noch eine Lästerung zurück, welcher du Luft machen mußt, um eine Person, deren bloßer Anblick ein stillschweigender Vorwurf deiner Unwürdigkeit ist, wo möglich so tief herab zu setzen, daß du dir schmeicheln könntest, in Vergleichung mit ihr unschuldig zu seyn?

Faustina.

Vergieb mir eine Hitze, die nie in meinem Charakter war, und wozu du selbst mich gar zu sehr gereizt hast! Ich möchte dir nicht Unrecht thun, wie sehr auch die Anscheinungen gegen dich sind. Meine eigene Erfahrung sollte mich billig behutsamer gemacht haben; und überdieß war der Unterschied zwischen deiner Sinnesart und der meinigen zu groß, als daß ich nicht Gefahr laufen sollte dich falsch zu beurtheilen, wenn ich dich nach mir beurtheile.

Livia.

Schwaches, zu einer ewigen Kindheit verurtheiltes Seelchen, laß dich nichts gereuen was du jemals

gethan oder gesprochen hast! denn Du kannst nichts sprechen noch thun, was dir zugerechnet werden könnte. Geschöpfe deiner Art gleiten unbedeutend und ohne eine Spur hinter sich zu lassen, wie Schatten, durch das Leben hin, und sind nicht einmal der Verachtung werth, womit die Menschen den Mangel an Verdienst und Tugend zu bestrafen pflegen. Es wäre lächerlich von mir, wenn ich mich gegen deine Beschuldigungen vertheidigen wollte. Wie sollte deine kleine Kinderhand den Maßstab fassen können, womit eine Seele wie die meinige gemessen werden muß? Die Natur hatte dich zu einer kleinen Leierspielerin oder Tänzerin zugeschnitten: der Zufall legte dich in die Wiege einer Kaiserin, und dann in das Ehebett eines Kaisers, — der es zu einer Zeit war, wo der alltäglichste Mensch den Stuhl des Augustus ausfüllen konnte, ohne weder seinen Geist, noch solche Gehülfen, wie August zu Ausführung seines großen Werkes bedurfte, nötbig zu haben. Zu meiner Zeit erforderte es eine Klugheit die ihr Ziel nie aus den Augen verlor, eine Wachsamkeit die nie einschlummerte, die Geschicklichkeit alles voraus zu sehen, alles vorzubereiten, allem vorzubeugen, alles zu rechter Zeit und auf die rechte Art zu thun, mit jedem Winde zu segeln, jeden Zufall, wie unerwartet, wie hinderlich er unsern Absichten war, zu ihrem Vortheil anzuwenden, mit Einem Wort, eine Verbindung aller möglichen Lebens- und Regierungs-

künste, wenn man die erste Rolle auf dem Weltschauplatze gut spielen wollte. Ein einziger Fehltritt wäre genug gewesen, um die Arbeit vieler Jahre, vielleicht unwiederbringlich, verloren zu haben. Und, indem ich so viele Künste nannte, die der erste August in sich vereinigen mußte, hätte ich doch beinahe die schwerste und unentbehrlichste von allen vergessen, die große Kunst alle diese Künste zu verbergen, und, indem wir immer bloß unsern eigenen Zweck verfolgen, dem Ansehen nach bloß für andere zu arbeiten; nichts zu scheinen als was andere wollen daß wir seyn sollen; die Miene zu haben als ob man einem jeden traue, sich von einem jeden täuschen lasse, durch jedermanns Augen sehe, mit jedermanns Ohren höre, eines jeden Sache zu seiner eigenen mache. — Doch, zu wem sage ich das alles? Wie sollte Faustina dazu gekommen seyn, sich einen Begriff davon machen zu können, was Augustus den Römern, und was Livia dem Augustus war? Oder von wem sollte sie gelernt haben, daß Seelen, die von der Natur selbst dazu bestimmt wurden sich die übrigen zu unterwerfen und einen alles umfassenden Wirkungskreis auszufüllen, aus ihrem Standpunkte natürlicher Weise alles anders sehen müssen, als diejenigen, die nur eine Spanne weit um sich herum sehen; daß in ihren Augen jedes Mittel gut ist, das am sichersten zum Endzweck führt; und daß sie entweder das nicht wären was sie sind,

oder immer bereit seyn müssen, dem, was ihr letztes Ziel ist, alles andere Interesse, alle andern Gefühle, Verhältnisse und Rücksichten aufzuopfern?

Faustina.

Wie glücklich preise ich mich, das die Natur mich nicht dazu bestimmte, eine dieser großen Seelen zu seyn, und eine so hohe Rolle zu spielen, als die von einer Medea, Klytämnestra, Semiramis, Kleopatra oder Livia! Die meinige war, immer fröhlich zu seyn, und, so viel an mir lag, alles froh zu machen was um mich war. Immerhin mag ich mit dieser Art zu denken klein und unbedeutend in deinen Augen seyn, Julia! Mein höchster Ehrgeitz ging nie weiter, als das ehrenvolle Zeugniß zu verdienen, welches mein Gemahl von seiner Zufriedenheit mit meiner Gemüthsart und unserer langen Verbindung öffentlich abgelegt hat. Mein stolzester Wunsch ist dadurch befriediget; und selbst die Ehre, unter die Schutzgötter Roms aufgenommen zu seyn, schmeichelt meinem Herzen weniger, als der Gedanke, ein solches Denkmal von Markus Aurelius erhalten zu haben, und mir bewußt zu seyn, daß ich es verdiente.

Augustus und Markus Aurelius treten hinter dem Gebüsche hervor.

August.

Wir sind unbemerkte Zuhörer euerer Unterredung gewesen, schöne Göttinnen, und wir kommen, Friede zwischen euch zu stiften.

Faustina.

Hier ist meine Hand! Wenn ich nicht ganz ohne Galle bin, so bin ich doch ohne Groll; ich erkenne alle Vorzüge der erhabenen Gemahlin eines Cäsar Augustus, und es ist nichts was ich nicht thun wollte, um einen freundlichern Blick als diesen von ihr zu erhalten.

Livia halb lächelnd.

Kleine Zaubrerin! Wer könnte so unbillig seyn, dich dafür zu bestrafen, daß die Weisheit zu wenig, und die Grazien zu viel für dich gethan haben?

Mark-Aurel.

Die Weisheit, Diva Julia, that gerade genug für sie, indem sie ihr diese gefällige und leicht zu lenkende Gemüthsart, diese Liebe zu ihrem Manne und zu ihren Kindern, und dieses einfache, bescheidene und genügsame Wesen gab, wofür ich den Göttern so oft, als für einen nicht geringen Theil meiner Glückseligkeit, zu danken pflegte: und wofern die Grazien zu viel für sie gethan haben sollten, so

müßte es nur deßwegen seyn, weil sie, mit einem kleinern Antheil an äußerlichen Reizen, und mit einer weniger leichten und fröhlichen Sinnesart, der Verleumdung, welcher in unsern Tagen so schwer zu entrinnen war, vielleicht weniger ausgesetzt gewesen wäre. Aber, wer ist ohne Mängel? und was könnte uns, da wir einst Menschen waren, berechtigen, einander nichts zu gute zu halten?

August.

Wir hatten beide, Markus Aurelius und ich, jeder an seinem Platze, große Ursache den Göttern zu danken; Er, daß sie ihm die sanfte, gefällige Faustina, Ich, daß sie mir diesen weiblichen Ulysses, (wie mein toller Urenkel sie in einem seiner hellen Augenblicke nannte,) zur Gefährtin des Lebens gaben. Jeder von uns empfing was für ihn das Beste war, und jeder fühlte und kannte den Werth dessen was er besaß. Warum wolltet ihr, da keine Eifersucht zwischen euch Statt finden kann, einander nicht so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, als das Römische Volk, welches euch beide einer Stelle unter seinen Göttern würdig gefunden hat?

Livia.

Nichts weiter hievon, August! — Deine Römer sind ein undankbares Volk. — Sie haben Faustinens Andenken durch die ehrenvollesten Dekrete verherrlichet. Was haben sie für mich gethan?

Mark = Aurel.

Hätte Julia Augusta durch ein Dekret des Senats größer werden können, als sie durch sich selbst ist?

Livia,

indem sie Faustinen umarmt.

Was für einen guten Mann du hattest, Faustina!

III.

Jupiter Olympius, Lycinus, ein Bildhauer, und Athenagoras.

Die Scene ist im Tempel zu Olympia.

Lycinus,

nachdem er den Gott lange mit stummer Entzückung betrachtet hat, sich vor ihm hinwerfend.

Dank sey den Göttern, daß ich nicht aus dem Leben gehen mußte, ohne dieses göttlichsten Anblicks genossen und den König der Götter und der Menschen gegenwärtig angeschaut und angebetet zu haben.

Athenagoras.

Wie? bist du auch einer von diesen starrblinden Elenden, die in einem von Händen gemachten Götzenbilde den Feind Gottes und der Menschen, das verworfene Oberhaupt der höllischen Geister, anbeten? Deinen Jahren und Gesichtszügen nach hielt ich dich für vernünftiger!

Lycinus
vor sich, indem er ihn starr ansieht.

Was für ein Mensch kann das seyn? Doch, ich erkenne den Vogel an seinem Gesange. Ich muß ihm gar nichts antworten oder gelassen bleiben. — Wie ists möglich, Freund, daß dieser zugleich so schauervolle und so herzerhebende Anblick, das Anschauen des Höchsten, was sich jemals einem über die Grenzen der Menschheit empor strebenden Künstlergenius dargestellt hat, wie ists möglich, daß es eine so unnatürliche Wirkung auf deine Seele thut?

Athenagoras.

Schade um das schöne Elfenbein und das viele Gold, das die abgöttischen Eleaten auf eine so verdammliche Weise verschwendet haben, um das unwissende Volk in der Verblendung zu erhalten, und die Ehre der Anbetung, die allein dem wahren Gotte gebührt, einem aus Thon gekneteten, mit Elefantenzähnen überzogenen, und inwendig durch unzählige Sparren, Riegel und Latten zusammen gehaltenen Kolosse zuzuwenden, der so hohl als der kindische Wahnglaube seiner Anbeter ist, und Ratten und Mäusen zur Wohnung dient. Ein feiner Gott, daß ein vernünftiges Geschöpf die Kniee vor ihm beugen soll!

Lycinus fährt fort, während Athenagoras spricht, Jupitern mit unverwandten Augen zu betrachten, und giebt ihm keine Antwort.

Athenagoras, nach einer Pause.

Du antwortest mir nicht, Götzendiener? Das war auch die klügste Partey, die du nehmen konntest! Was wolltest du gegen die sonnenhelle Wahrheit aufbringen?

Lycinus.

Wenn du ein bloßer Sofist wärest, so würde ich dir vielleicht antworten: aber wer wird mit einem Blinden über die Wirkung von Licht und Farben, oder mit einem Stocktauben über den Zauber der Musik hadern?

Athenagoras.

Du thust mir Unrecht, wenn du glaubst, daß ich die Kunst und die Vortrefflichkeit der Arbeit an diesem großen Werke des berühmten Fidias verkenne. Was ich verabscheue ist bloß der Mißbrauch, der von der Kunst gemacht wird, wenn man sie dem verdammten Götzenbilde huldigen läßt.

Lycinus.

Du hast, mit Erlaubniß zu sagen, eine wunderliche Vorstellungsart. Wie kannst du ein Werk, welches gerade das höchste ist, was Genie und Kunst jemals hervorgebracht haben, einen Mißbrauch der Kunst nennen? Oder wie kann die Kunst edler angewandt werden, als durch sichtbare Darstellung eines Gottes, die Sterblichen mit einem

Gefühle zu durchdringen, das demjenigen ähnlich ist, womit sie das Erscheinen der Gottheit selbst erschüttern würde? Was wäre Theofanie, wenn es dieser Anblick nicht ist?

Athenagoras.

Alles dieß würde seine Richtigkeit haben, wenn die Rede von dem einzigen wahren Gotte wäre.

Lycinus.

Was nennst du den einzigen wahren Gott?

Athenagoras.

Welche Frage von einem vernünftigen Menschen! Wer könnte es anders seyn, als der unsichtbare, ewige, unerforschliche, allgegenwärtige Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde? — Dessen Daseyn sogar euere abgöttischen Vorfahren, mitten in dem dicken Nebel, der ihren Verstand umhüllte, geahnet haben mußten, da sie ihm zu Athen unter dem Namen des unbekannten Gottes einen Altar widmeten.

Lycinus.

Und wie willst du, daß Fidias diesen unsichtbaren, allgewaltigen, alles erfüllenden unbekannten Gott abbilden sollen?

Athenagoras.

Er kann gar nicht abgebildet werden! Das

ewige Urwesen läßt sich so wenig in eine Idee als in eine sichtbare Gestalt einschränken.

Lycinus.

Das versteht sich! Fidias hätte also, deiner Meinung nach, seinen Jupiter Olympius gar nicht machen sollen?

Athenagoras.

Wie kannst du nur so eine Frage thun? Es war eine höchst frevelhafte Unternehmung, ein Bild zu machen, dessen Anblick einfältige Menschen zu Empfindungen verführt, die allein dem Gotte gebühren, der nicht abgebildet werden kann, und in keinem von Menschenhänden gebauten Tempel wohnt.

Lycinus.

Mich dünkt, wenn du dieß aus deinem Grundsatze folgerst, so mußt du entweder die Religion aus der Welt verbannen, oder verlangen, daß die Menschen Empfindungen haben sollen, welchen kein Objekt in ihrer Vorstellung entspricht. Unsere ältesten Gesetzgeber hielten es in ihrer Weisheit für gut, das dunkle Gefühl einer höchsten Ursache aller Dinge, das sogar in den rohesten Naturmenschen schlummert, und immer von verschmitzten Betrügern auf tausenderlei Arten zu ihrem Nachtheil gemißbraucht worden ist, zum gemeinen Besten der bürgerlichen Gesellschaft anzuwenden. Sie mußten also diesem Gefühl

eine gewisse Bildung und Richtung geben; und wie konnten sie das, ohne es mit einem anschaulichen Gegenstande zu verbinden, dessen Vorstellung jenes Gefühl unmittelbar und lebhaft rege machte? Sie waren also in der Nothwendigkeit, an die Stelle dessen, was an sich selbst unerkennbar ist, etwas zu setzen, das im Grunde zwar ein bloßes Zeichen desselben, aber doch geschickt seyn sollte, die Idee des Höchsten und Vollkommensten, was der Mensch sich anschaulich machen kann, in ihm zu erregen; und dieß gab, in den Zeiten, wo die bildenden Künste sich zu einer gewissen Höhe empor gearbeitet hatten, den menschlichen Götterbildern das Daseyn. Denn wie sehr sich auch die Einbildungskraft des erfindungsreichsten Menschen anstrengen mag, es wird ihr ewig unmöglich bleiben, eine schönere, edlere und vollkommnere Gestalt zu erfinden als die menschliche. Da sie sich aber so selten oder niemals bei einzelnen Personen in ihrer ganzen Vollkommenheit zeigt, so geziemt es sich, wenn sie zu einem nicht ganz unwürdigen Zeichen der göttlichen Natur erhoben werden soll, sie nicht nur von allem, was sie durch die Zeit, die Leidenschaften, und tausend andere zufällige Ursachen gelitten haben kann, zu reinigen, sondern sie auch, so viel möglich ist, noch zu veredeln, und über sich selbst zu erheben, um ihr diese mehr als menschliche Größe und Schönheit, diese Erhabenheit über die Bedürf-

nisse und Sorgen der Sterblichen, diesen Geist der Unvergänglichkeit und ewigen Jugendkraft, kurz, diesen Charakter der Göttlichkeit zu geben, der die Götterbilder des Fidias so sehr über alle andere erhebt, wiewohl dieser große Künstler in Menschenbildern von mehr als Einem übertroffen wurde. Dieß ist es, was er seinem Jupiter in einem so hohen Grade zu geben gewußt hat, daß ich versichert bin, du selbst, troß deiner Vorurtheile, mußt dir Gewalt anthun, um das unfreiwillige Gefühl zurück zu halten, das dich bei seinem Anblick überwältigt und vor ihm niederwirft. — Und dieß, was das größte Verdienst des Künstlers ist, willst du ihm zum Verbrechen machen?

Athenagoras.

Welche Verblendung! Wie? es sollte nicht das größte Verbrechen seyn, dessen ein Bildner sich schuldig machen kann, wenn er alle Kräfte seiner Kunst aufbietet, um euerm Jupiter, dem nicht einmal ein ehrbarer Mensch gleich seyn möchte, das wirkliche Ansehn eines Königs der Götter und der Menschen zu geben? Bei mir, und bei allen andern, deren Augen geöffnet sind, hat es keine Gefahr: aber, daß Menschen, die von Kindheit an gewöhnt wurden vor Götzen zu knieen, eine Bildnerei, wie diese hier, nicht anschauen können, ohne in ihrer Abgötterei bestärkt zu werden, das fühle ich selbst, und

das ist es eben, was ich dem Fidias nicht verzeihen kann.

Lycinus.

Ich für meine Person finde nichts lustiger, als die Menschen, die einander ihre Vorurtheile vorwerfen. Ich gestehe dir gerne zu, daß wir die unsrigen haben: aber die deinigen müssen, wenn ich es sagen darf, sehr dick auf deinen Augen liegen, wenn du nicht siehest, daß eben darin das höchste Verdienst des Künstlers liegt, daß er uns den König der Götter und der Menschen in einer Majestät dargestellt hat, die auf einmal alle Spuren der falschen Eindrücke auslöschen muß, welche die allegorischen Mährchen der Dichter und die albernen Legenden der Mythologen in unserm Gehirne zurück gelassen haben können. Was braucht es mehr als einen Blick auf diesen Jupiter Olympius, um zu fühlen, daß nicht jener fabelhafte Jupiter, der sich als Schwan um den Busen einer Leda schlingt, oder in goldnen Tropfen einer Danae in den Schooß regnet, sondern dieser hier, der wahre Jupiter ist?

Athenagoras lachend.

Der wahre Jupiter! Das ist gerade, als wenn du von wahren Centauren und wahren Sirenen sprächest. Ha, ha, ha! der wahre Jup — Kyrie Eleison! was ist das?

Lycinus.

Götter! was seh' ich? Ists möglich, daß die Täuschung der Kunst so weit gehen kann? — Wie? der Gott belebt sich, ein überirdisches Feuer blitzt aus seinen Augen, er bewegt seine Augenbraunen, der Tempel erzittert, die Erde schwankt, ein Donnerschlag! —

Jupiter

mit wieder gesenkten Augenbraunen, lächelnd zu Athenagoras.

Du bist ein grausamer Mensch, Athenagoras! Nimm mir, auf deine Gefahr, was du kannst: aber daß ich bin was ich bin, das wirst du mir doch nicht in meiner eigenen Gegenwart abläugnen wollen?

Lycinus.

Nun, weiser Athenagoras, oder wie du dich nennst, wie ist dir nun zu Muthe?

Athenagoras.

O, auf dieß war ich vorbereitet! — (Er macht eine Menge Kreuze vor sich, und fängt an Jupitern zu exorcisiren.) Apage Satanas! Ego exorcizo te in nomine —

Jupiter.

Signa te signa temere me tangis et angis!

Athenagoras

fährt fort sich zitternd zu bekreuzigen, und Beschwörungsformeln zwischen den Zähnen zu murmeln.

Jupiter.

Sey ruhig, närrischer Mensch! Du siehst ja, daß ich dir nichts zu thun begehre. Ich wollte dich nur überzeugen, daß Jupiter Olympius wirklich und wahrhaftig — Jupiter Olympius ist.

Athenagoras, für sich.

Welche herrliche Bekräftigung unsrer Lehre, daß die Götzen der Heiden nichts andres als die abtrünnigen Engel sind, die sich von diesen Betrogenen als Götter anbeten lassen, und in dergleichen Bildern ihr Wesen treiben!

Jupiter.

Was murmelst du da in deinen Bart hinein?

Athenagoras.

Trotze nicht zu sehr auf die kurze Frist, die dir noch gegeben ist, verworfner Geist! Dein Reich wird, nur zu bald für dich, zu Ende gehen! Ich hoffe den Tag noch zu erleben, da man deinen goldnen Bart in die Münze tragen, und funkelneue Denarien daraus prägen wird.

Jupiter.

Das ist, wie die Welt dermalen geht, nicht unmöglich. Ich hoffe wohl noch tollere Dinge zu erleben.

Athenagoras.

Die ganze Welt wird von dir abfallen, deine Tem-

pel werden zerstört, deine Altäre umgeworfen, deine Bilder zertrümmert werden, und deine Priester Hungers sterben, oder anders glauben lernen.

Jupiter.

Desto schlimmer für sie und euch! Ich werde darum nicht weniger bleiben was ich bin, und ihr werdet die einzigen seyn die dabei verlieren. Denn darauf könnt ihr euch verlassen, eure Mythologen werden keinen Fidias, und eure Fidiasse keinen Jupiter Olympius hervorbringen.

Athenagoras.

Wenn ich noch zweifeln könnte, wer du seyest, so würde ich dich an dieser hoffärtigen Sprache erkennen.

Jupiter.

Du bist ein drolliger Kerl, und ich möchte mir wohl noch länger Spaß mit dir machen, wenn ich nicht mehr zu thun hätte. Also gehab dich wohl, und lerne von Jupiter, wie man die Narren erträgt.

IV.

Juno. Livia.

Juno.

O meine liebe Livia! ich bin die unglücklichste Frau von der Welt!

Livia.

Ein solches Wort hätte ich aus dem Munde der Königin der Götter und der Menschen nie zu hören geglaubt.

Juno.

Wie, Livia? stehst du auch in dem gemeinen Wahne, daß die Glückseligkeit ein unzertrennliches Eigenthum der Hoheit sey? während wir uns oft selig preisen würden, wenn wir unsern Stand mit allen seinen Vorzügen gegen das unscheinbare Glück einer armen, aber mit ihrem Zustande zufriedenen Schäferin vertauschen könnten!

Livia.

Ich erinnere mich nicht, als ich die erste unter

den Sterblichen war, jemals mit meinem Loose so unzufrieden gewesen zu seyn, daß ich es gegen ein geringeres hätte vertauschen mögen.

Juno.

So mußt du einen zärtlichern, oder wenigstens einen höflichern und gefälligern Gemal gehabt haben als ich.

Livia.

In der That hätte ich meine Forderungen übermäßig hoch spannen müssen, wenn ich mich von dieser Seite nicht für glücklich gehalten hätte. Ich wüßte nicht, daß August in den drei und funfzig Jahren unsrer Verbindung mir nur ein einziges Mal Ursache gegeben hätte, zu zweifeln ob ich den ersten Platz in seinem Herzen einnähme.

Juno.

Es fehlt viel, Livia, daß ich ein gleiches von meinem Herrn und Gemale rühmen könnte. Wer weiß nicht, seitdem der schwatzhafte alte Homer alle unsere Ehegeheimnisse so unbescheiden ausgeplaudert hat, mit wie wenig Achtung und Delikatesse ich von Jupitern behandelt werde! wie unartig er mich oft unter den übrigen Göttern anfährt, was für Ehrentitel ich mir von ihm gefallen lassen muß, und wie er sich eine ordentliche Freude daraus macht, mich bei jedem Anlaß an Mißhandlungen zu erinnern,

worüber er vor Scham vergehen sollte, wenn er Wangen hätte, die des Erröthens fähig wären! Wie oft muß ich mir nicht vorrücken lassen, daß er mich einsmals in einer seiner tollen Launen bei den Haaren gefaßt, und mit zwei Amboßen an den Füßen zwischen den Wolken habe herunter hangen lassen! Hättest du dir jemals vorstellen können, wenn es der plauderhafte Bänkelsänger nicht verrathen hätte, daß er mir sogar Schläge anzubieten fähig gewesen wäre, und das bei einer Gelegenheit, wo ein Mann von Lebensart sich auch gegen die geringste Milchmagd auf dem ganzen Ida zu Danksagungen verbunden gehalten hätte? Wie wenig er sich aus der ehelichen Treue macht, die er mir schuldig ist, und daß keine Waldnymfe, keine Najade, und beinahe kein leidliches Weib noch Mädchen auf dem Erdboden vor ihm sicher ist, davon haben die Dichter nur zu viel gesungen. Hat er nicht den ganzen Himmel mit seinen Bastarten angefüllt? da ich, seine rechtmäßige Gemalin, in so vielen Jahren nicht ein einziges Kind von ihm aufzuweisen habe, und die Schmach der Unfruchtbarkeit tragen müßte, wenn ich nicht Mittel gefunden hätte, auf eine übernatürliche Art zur Mutter von Mars, Vulkan und Hebe zu werden? (Livia lächelt, aber beinahe unmerklich.) Gleichwohl siehst du, daß er überflüssige Ursache hätte, sich an mir zu begnügen, und daß ich in allem, was die Wünsche eines Mannes befriedigen kann, keiner seiner

Liebschaften nachstehe. Und es sollte mich nicht verdrießen, bloß auf den leeren Titel einer Himmelskönigin eingeschränkt zu seyn? und, was noch das unerträglichste ist, so wenig Einfluß zu haben, daß ich mich zu Kunstgriffen, die meiner unwürdig sind, herab lassen, und Afroditens Zaubergürtel borgen muß, wenn ich nur die geringste Kleinigkeit durchsetzen will?

Livia.

Man kann nicht läugnen, daß die Männer, vielleicht keinen einzigen ausgenommen, in Vergleichung mit uns eine rauhe, unzärtliche und ungeschlachte Art von Wesen sind. Ohne etwas Kunst möchte es wohl einer Göttin selbst zu schwer seyn, über den gemeinsten Sterblichen so viel Gewalt zu erlangen, als eine Frau über ihren Mann haben muß, um sich für leidlich glücklich zu halten.

Juno lachend.

Wenn es natürlich damit zuging, Livia, so möcht' ich wohl wissen, wie du es anstelltest, um über einen Mann, der so eifersüchtig auf seine Vorrechte, so mißtrauisch und zurückhaltend, und dabei so rasch und hitzig in seinen Leidenschaften war, wie August, eine so große Gewalt zu erlangen.

Livia.

Im Grunde kann nichts einfacheres seyn. Ich machte ihn so lang' er lebte glauben, daß ich keinen

andern Willen hätte als den seinigen, und erhielt dadurch gerade das Gegentheil; er glaubte mich zu regieren, und ich regierte ihn. Ich richtete mich in allen Dingen, die mir gleichgültig waren und auf die Er hingegen einen Werth legte, gänzlich nach seinem Geschmack und seiner Laune; ich war immer gerade so, wie er glaubte und wollte, daß Augusts Gemalin seyn müsse. Meine Gefälligkeit in solchen Dingen hatte keine Gränzen. Weit entfernt, ihm durch Eifersucht beschwerlich zu fallen, schien ich von seinen Liebeshändeln nicht die geringste Ahnung zu haben, war ihm sogar darin unter der Hand und mit der besten Art von der Welt förderlich, und vermöge einer Sympathie, in welche er nicht den geringsten Zweifel setzte, traf es sich, daß die Damen, die den meisten Reiz für ihn hatten, immer auch diejenigen waren, die ich vorzog, und mit denen ich auf dem vertrautesten Fuße lebte. Durch diese vollkommne Gleichgültigkeit gegen seine kleinen Geheimnisse erhielt ich, daß er keine andere für mich hatte; und indem ich ihn in dem Wahne ließ, daß er mich in diesem Punkt unbemerkt betrüge, konnte ich sicher seyn, daß er mich in keinem andern betrog, und in allen Dingen, die seine Regierung, seine Familie und seine politischen Verhältnisse betrafen, nichts ohne meinen Rath vornahm, und keine Entschließung faßte, die ich ihm nicht eingegeben hatte; aber freilich mit so guter Art, daß er immer nur seinem eigenen Kopfe

zu folgen glaubte, indem er bloß das Werkzeug des meinigen war. Durch diese Kunstgriffe (um ihnen ihren rechten Namen zu geben) erhielt ich den Vortheil, daß er über meinen Verstand eben so wenig eifersüchtig war, als ich über seine Liebschaften; und alles war gewonnen, sobald ich dieß gewonnen hatte. Ueberzeugt, daß ich kein anderes Interesse haben könne als das seinige, betrachtete er nun alle Vorzüge meines Geistes als sein Eigenthum; und da er sich bei meinem Rathe immer wohl befunden hatte, ward es endlich ein mechanisches Bedürfniß für ihn, durch meine Augen zu sehen und keinen Schritt anders als an meiner Hand zu thun. Wirklich begegnete es ihm, seitdem ich durch Mäcens und Agrippa's Tod sein einziger geheimer Minister geworden war, nur ein einziges Mal, daß er (seine Galanterien ausgenommen) etwas vor mir verheimlichte; und dieses einzige Mal mußte er (unter uns gesagt, Göttin,) mit seinem Leben bezahlen.

Juno.

Das nenne ich eine Frau von Geiste! Wie, Julia Augusta? du konntest es von dir erhalten, eine Verbindung von mehr als funfzig Jahren, die für beide Theile immer so glücklich gewesen war, auf eine solche Art zu zerreißen?

Livia.

Die Nothwendigkeit, große Göttin, ist, wie du

weißt, das höchste Gesetz der Götter und der Sterblichen.

Juno.

Da du mir einmal so viel gesagt hast, würdest du mich verbinden, wenn du mich von der Nothwendigkeit, die erste Zurückhaltung deines Gemals gegen dich so streng zu bestrafen, etwas umständlicher überzeugen wolltest.

Livia.

Ich würde dich selbst um die Erlaubniß, es zu thun, gebeten haben, Göttin, so viel liegt mir daran, in keinem falschen Lichte von dir gesehen zu werden. Augusts einzige Tochter, Julia, hatte in ihrer Verbannung durch ihre Freunde zu Rom, (die nicht die meinigen waren) Mittel gefunden, den alten Imperator zu einer geheimen Zusammenkunft mit ihrem jüngsten Sohne Agrippa zu bewegen, der sich durch unbedeutende, aber einer sehr schwarzen Ausdeutung fähige jugendliche Ausschweifungen die Ungnade seines Großvaters und die Verbannung in die Insel Planasia zugezogen hatte. Man fand nöthig, mir ein Geheimniß aus dieser Zusammenkunft zu machen: aber ich war so gut bedient, daß ich sogar erfuhr, daß der alte Herr außerordentlich weichherzig dabei geworden sey. Kurz, er hatte sich mit seinem Enkel ausgesöhnt, und die Partei der Julia machte sich mit großer Wahrscheinlichkeit Hoffnung,

August werde ihn, zum Nachtheil meines Sohnes Tiberius Nero, zu seinem Erben und Nachfolger erklären. Ich sah nur zu deutlich, daß Dinge vorgingen, die man mit großer Sorgfalt vor mir zu verbergen suchte. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn ich mir die Frucht eines von so vielen Jahren her mit so vieler Anstrengung und Kunst bearbeiteten Planes nicht beinahe in dem Augenblicke, da sie sich los wand um mir reif in den Schooß zu fallen, wie eine Thörin vor dem Munde weghaschen lassen wollte. Was für unendliche Mühe hatte es mir nicht gekostet, diesen Plan den Augen eines so argwöhnischen Mannes, wie August, seit dreißig Jahren zu entziehen! Was für Hindernisse von der schwierigsten Art hatte ich nicht wegräumen müssen, um den Sohn des Klaudius Nero, den einzigen, durch welchen ich, auch nach dem Tode Augusts, fortzuregieren hoffen konnte, auf den Stuhl der Cäsarn zu erheben! Der Neffe Augusts, Marcellus, Virgils spes altera Romae, mußte in seinem zwanzigsten Jahre sterben; die jungen Cäsarn, Kajus und Lucius, seine Enkel und adoptirten Söhne, mußten in der ersten Blüthe des Lebens fallen, und ihre Mutter Julia, der Liebling des Römischen Volkes und ihres Vaters, mußte mit ihrem einzigen noch lebenden Sohne aus seinen Augen und aus seinem Herzen verbannt werden, ehe die Ausführung eines solchen Entwurfs nur möglich war. Ich hatte alle diese

Schwierigkeiten überwunden, war vor keinem Mittel erschrocken, das zu meinem Zwecke nothwendig gewesen war, — und ich hätte vor dem einzigen erschrecken sollen, ohne welches alle übrigen verloren waren? ohne welches ich nicht nur so viele Jahre lang vergebens, sondern sogar gegen mich selbst und bloß zum Vortheil einer tödtlichen Feindin gearbeitet hätte, von welcher ich keine Schonung erwarten konnte? Meine eigene und meines Sohnes Erhaltung mußte in diesem dringenden Augenblicke mein einziges Gesetz seyn; und im Grunde war die Verkürzung der wenigen Tage, die ein abgelebter Mann noch zu sehen hoffen konnte, nur eine Kleinigkeit gegen das, was mir mein Entwurf bereits gekostet hatte.

Juno.

Du bist ein Weib nach meinem Herzen, Julia Augusta! Wir müssen genauer mit einander bekannt werden. Indessen zweifle ich sehr, ob ich, mit dem Titanischen Blute, das in meinen Adern rinnt, jemals Geschmeidigkeit genug haben werde, von den Winken, die du mir gegeben hast, Gebrauch zu machen. Vielleicht sollte ich eine gefährlichere Nebenbuhlerin in dir sehen, als mein Gemal mir jemals eine gegeben hat. Warum sollte ein Stolz, wie der deinige, im Himmel nicht eben so wohl als ehmals auf der Erde nach dem ersten Platze streben?

Livia.

Du scherzest, Göttin! — Wie könnte ich mir nur träumen lassen —

Juno

Livien auf die Achsel klopfend.

Sey ruhig, Livia! mein eigener Stolz ist deine Sicherheit. Aber wenn ich jemals wieder auf den Einfall komme mich von Jupitern zu scheiden, so bist du die Einzige im Olymp, die meinen Platz an seiner Seite zu ersetzen würdig ist.

Sie geht ab.

Livia allein.

Stolze Saturnia! was für einen Gedanken rüttelst du aus seinem Schlummer in meinem Busen auf! Ich bin nun eine Göttin wie du, und Jupiter, so viel ich ihn bereits kenne, ist der wahre August des Olymps. Es könnte Ernst aus der Sache werden, wenn du dich dessen am wenigsten versähest.

V.

Proserpina, Luna, Diana,
die einander auf einem Dreiwege begegnen.

Proserpina.

Ey, wie schön, daß uns der Zufall alle drei so unvermuthet zusammen gebracht hat! So können wir doch endlich einmal einen Punkt ins reine bringen, der mir schon lange den Kopf warm macht.

Luna.

Was kann das seyn, Proserpina?

Proserpina.

Sieh mir recht scharf ins Gesicht, Luna, betrachte mich von Kopf zu Fuß, von vorn und von hinten, und sage mir auf deine jungfräuliche Ehre, ob du mich wohl für Dianen angesehen hättest, wenn ich dir allein begegnet wäre?

Luna.

Ich zweifle sehr daran. Gestalt und Kostum ist ja so verschieden an euch, daß es unmöglich

ist, euch, selbst bei meinem blassesten Lichte, zu verwechseln.

Proserpina.

Aber dir und Dianen muß es doch öfters begegnet seyn, daß jede sich selbst zu sehen glaubte, wenn ihr einander von ungefähr in den Wurf kamet?

Diana.

Wir? Welch ein seltsamer Einfall! Ich sollte mich selbst in Lunen zu sehen glauben? Sie müßte sich nur in einen Spiegel verwandeln, wenn das möglich seyn sollte.

Luna ironisch lächelnd.

Wenn der Unterschied zwischen Dianen und mir auch geringer wäre als ich mir jemals geschmeichelt habe, so kenne ich mich doch selbst zu gut, um eines so seltsamen Irrthums fähig zu seyn.

Proserpina.

Ihr scheint also nicht zu wissen, daß wir alle drei, wiewohl unter verschiednen Eigenschaften und Namen, nur eine und eben dieselbe Göttin sind?

Luna.

Wie? Du wärest — Ich?

Diana.

Du — Diana?

Proserpina.

Das will ich eben nicht behaupten; aber Ich bin Hekate, Du bist Hekate, und Sie ist Hekate, und ihr seyd beide Hekate, ohne daß ich selbst deßwegen weniger Hekate bin als ihr.

Diana.

Vortrefflich! Und wer sagt uns solche Ungereimtheiten nach.

Proserpina.

O das sagen Leute die es wissen müssen! das sagen die Mythologen!

Diana.

Die Mythologen können sagen was ihnen beliebt! Ich denke doch, ich muß selbst am besten wissen was ich bin; und so lange ich nicht, wie die Töchter des Prötus, von der Nymfenwuth befallen werde, soll mir niemand weiß machen, daß ich Luna oder Proserpina, geschweige daß ich beide zugleich sey.

Luna lachend.

Ereifere dich nicht, Diana! Wer weiß ob die Mythologen uns am Ende nicht besser kennen als wir selbst? Sie würden so etwas doch wohl nicht so positiv behaupten, wenn nichts wahres daran wäre?

Diana.

Höre, Luna, über diesen Artikel verstehe ich keinen Scherz. Ich habe alle Achtung für dich: aber ich würde es auf keine Weise gut aufnehmen, wenn man mich mit dir verwechselte. Ich gönne dir deinen Endymion, und die funfzig Töchter, von welchen du ihn auf dem Latmos zum Vater gemacht haben sollst, von Herzen, nur verbitte ich mir die Ehre ihre Mutter zu seyn.

Luna.

Diana, Diana! zwinge mich nicht zum Reden! oder ich erinnere dich an etwas, worüber ich, wenn ich Diana wäre, mehr erröthen würde, als über die Ehre, Mutter von funfzig hübschen Mädchen zu seyn. Aktäon —

Diana.

Du wirst mir doch den Aktäon nicht vorrücken wollen, der für das Unglück, mich ohne seine Schuld im Bade gesehen zu haben, hoffentlich strenge genug von mir bestraft wurde?

Luna.

Die Faunen haben freilich lose Mäuler! und die Sterblichen, die von uns immer nach sich selbst urtheilen, können sich unmöglich vorstellen, daß eine Göttin, die keine persönliche Ursache hat warum sie nicht im Bade überrascht werden will, einen so

schönen Jäger, wie Aktäon, für einen Augenblick unschuldiger Augenlust so grausam bestrafen sollte. Sie meinen dir weit weniger Unrecht zu thun, wenn sie den Faunen glauben, die bekannter Maßen große Lauscher sind, und die Verwandlung des armen Aktäon für eine bloße Folge der Kollision ausgeben, in welche die zärtliche Sorge für deinen Ruhm mit deinen Gefälligkeiten gegen ihn gerathen sey.

Proserpina.

Wie ich höre, so stände es eigentlich nur bei mir, die Ehre, mit Dianen und Lunen nur Ein Subjekt auszumachen, ein wenig zweideutig zu finden. Allein, da ich für meine eigene Person Proserpina bin, so kann ich es ganz wohl geschehen lassen, wenn ihr dieses oder jenes auf euerer Rechnung haben solltet, mit dessen Verantwortung ich mich eben nicht gern beladen möchte. Denn daß wir alle drei eine und eben dieselbe Hekate sind, hindert (wenn ich die Mythologen recht verstanden habe) nicht, daß jede für sich bleibt was sie ist; so daß Ich weder Luna noch Diana, sondern Proserpina bin, Du hingegen weder Proserpina noch Luna, sondern die jungfräuliche Jägerin Diana, und du, Luna, weder Diana noch Proserpina, sondern die nämliche Luna bist, die den glücklichen Endymion mit funfzig Töchtern beschenkte.

Luna.

Ah! nun habe ich die Auflösung des Räthsels gefunden! Hekate ist bloß ein Name, der uns allen dreien zukommt.

Proserpina.

Um Vergebung! Hekate ist kein bloßer Name, sondern die wahre wirkliche leibhafte Hekate, die aus uns dreien zusammen genommen besteht und deßwegen die dreifache und dreiförmige genannt wird.

Diana.

Wir beide sind also so gut Hekate wie du?

Proserpina.

So sagen die Mythologen.

Diana.

Wenn dieß ist, so sind drei Hekaten; das ist doch klar?

Proserpina.

Mit nichten! ich sehe, daß ihr mich noch immer nicht verstanden habt.

Luna.

Wenn du dich nur erst selbst verständest, gute Proserpina! Wie können wir nur Eine seyn, da unser doch, wie du siehest, drei sind?

Proserpina.

Freilich drei, in so fern ich Proserpina, du Luna, und diese Diana ist, aber nur Eine Hekate, in so fern Luna und Diana eben so gut Hekate sind als ich selbst.

Luna.

Gestehe, Göttin, daß du uns mit deinen mythologischen Subtilitäten ein wenig zum besten hast! Wir sind, und sind nicht; ich bin du, und du bist nicht ich; wir sind drei, und sind Eins, und was keine von uns einzeln ist, das sind wir alle drei; — Was für ein Galimathias! Ich will nicht Luna seyn, wenn ich ein Wort davon verstehe.

Proserpina.

Es geht mir selbst nicht besser, meine Liebe. Ich hoffte die Sache sollte durch unsre Zusammenkunft ins klare gesetzt werden: aber ich muß bekennen, daß mir über dem Bestreben, euch etwas, daß ich selbst nicht begreife, begreiflich zu machen, grün und blau vor den Augen wird. Wenn wir nur gleich einen Mythologen hier hätten!

Luna.

Der würde uns vollends so verwirren, daß uns mit aller Nieseswurz in der Welt nicht wieder zu helfen wäre.

Diana.

Wißt ihr was, Göttinnen? Das beste ist, wir denken dem Dinge gar nicht mehr nach. Die Mythologen mögen von uns sagen was sie wollen, sie können uns doch zu nichts mehr noch weniger machen als wir sind. Ziehen wir jede unsre Straße, und — Großer Jupiter! was für ein fürchterlicher Lärm ist das? Hört ihr?

Luna.

Ich höre ein Gebell wie von tausend Hunden, und ein Gezische wie von zehn tausend Schlangen —

Proserpina.

Blitze fahren aus dem Boden auf, Sturmwinde heulen durch den Wald, Eichen werden krachend aus ihren Wurzeln gerissen —

Diana.

Die Erde erbebt unter meinen Füßen, sie spaltet sich, dicke Schwefelflammen züngeln empor — Welch eine Gestalt steigt aus dem Abgrund auf? Habt ihr in euerm Leben so was entsetzliches gesehen?

Proserpina.

Eine Frau steigt hervor, die zum wenigsten drei hundert Ellen hoch ist; die Blitze fahren armsdick aus ihren Augen, und statt der Haare wirbeln sich

braun und blau gefleckte Schlangen in gräßlichen Zöpfen um ihre Scheitel, oder zischen in rollenden Locken an den schwarzgelben Schultern herab. Anstatt auf Füßen zu gehen, windet sie sich auf zwei ungeheuern Drachen daher, einen flammenden Kienbaum in der linken Hand, einen vierzig Ellen langen Dolch in der rechten schwingend —

Luna.

Hier ist nicht gut zu verweilen — laßt uns fliehen!

Sie laufen alle drei in den Wald hinein, und stoßen auf einige gleichfalls entfliehende Nymfen und Faunen, die einander keichend zurufen: Es ist Hekate! laßt uns fliehen! Hekate kommt.

Diana, zu Proserpinen.

Hörst du was die Nymfen sagen? Diese Hekate wird wohl die rechte seyn.

Luna.

Immer besser! Aber das hoffe ich wenigstens gewiß zu wissen, daß ich nicht diese Hekate bin.

Proserpina.

Dank sey dem Himmel, daß mich eine andere, der es besser ansteht, von der beschwerlichen Ehre befreit, Hekate zu seyn! Was sie ist, und ob sie dreifach oder vierfach ist, mag sie mit den Mytho-

logen ausmachen; ich für meinen Theil bin sehr zufrieden, künftig nichts weiter als die einfache Proserpina vorzustellen. Gute Nacht, Göttinnen! ich kehre zu meinem finstern Ehegemahl zurück.

Diana.

Ich zu meinen Dryaden und Windspielen.

Luna.

Und ich – Leise. – zu meinem Endymion.

VI.

Jupiter, Juno, Apollo, Minerva, Venus, Bacchus, Vesta, Ceres, Viktoria, Quirinus, Serapis, Momus und Merkur.

Jupiter und Juno mit allen übrigen Bewohnern des Olymps sitzen in einer offenen Halle des Olympischen Palasts an verschiedenen großen Tafeln: Ganymed und Antinous schenken den Göttern, Hebe den Göttinnen den Nektar ein; die Musen machen Tafelmusik, die Grazien und Horen tanzen pantomimische Tänze, und Jokus reizt die seligen Götter von Zeit zu Zeit durch seine Karikaturen und Lazzi's zu lautem Gelächter. Im Augenblicke der größten Fröhlichkeit kommt Merkur eilfertig angeflogen.

Jupiter.

Du hast dich verspätet, mein Sohn, wie du siehest. Was bringst du uns neues von da unten herauf?

Venus, zu Bacchus.

Er scheint schwer daran zu tragen. Wie verstört er aussieht!

Merkur.

Das neueste, was ich mitbringe, ist nicht sehr geschickt, die Fröhlichkeit, die ich hier herrschen sehe, zu vermehren.

Jupiter.

Wenigstens ist es deine Miene nicht, Merkur. Was kann sich denn so schlimmes zugetragen haben, daß es sogar die Götter in ihrer Freude stören soll?

Quirinus.

Hat etwa ein Erdbeben das Kapitol umgestürzt?

Merkur.

Das wäre eine Kleinigkeit.

Ceres.

Hat ein heftiger Ausbruch des Aetna mein schönes Sicilien verwüstet?

Bacchus.

Oder ein unzeitiger Frost die Kampanischen Weinstöcke versengt?

Merkur.

Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!

Jupiter.

Nun so rücke heraus mit deiner Jammergeschichte!

Merkur.

Es ist weiter nichts, als — Er hält ein.

Jupiter.

Mache mich nicht ungeduldig, Hermes! Was ist denn weiter nichts als —?

Merkur.

Nichts, Jupiter, als — daß du zu Rom — auf eine Mozion, die der Imperator in eigner Person im Senat gemacht hat, — durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen, — förmlich abgesetzt worden bist.

Die Götter stehen alle in großer Bewegung von der Tafel auf.

Jupiter,

welcher allein sitzen bleibt, lachend.

Nichts als das? — Dessen habe ich mich schon lange versehen.

Alle Götter auf einmal.

Jupiter abgesetzt! Ists möglich? Jupiter!

Juno.

Du redest irre Merkur, — Aeskulap, fühl ihm doch an den Puls!

Die Götter.

Jupiter abgesetzt!

Merkur.

Wie gesagt, förmlich und feierlich, mit einer grossen Mehrheit von Stimmen, für einen Strohmann — was sage ich? ein Strohmann ist doch etwas! — für weniger als einen Strohmann, für ein Unding erklärt, seiner Tempel, seiner Priester, seiner Würde eines obersten Beschützers des Römischen Reichs beraubt!

Herkules.

Das ist eine tolle Neuigkeit, Merkur. — Aber, so wahr ich Herkules heiße, — Er schwingt seine Keule — das sollen sie mir nicht umsonst gethan haben!

Jupiter.

Ruhig, Herkules! — Also hätte Jupiter Optimus Maximus, Kapitolinus, Feretrius, Stator, Lapis u. s. w. seine Rolle ausgespielt?

Merkur.

Deine Bildsäule ist umgeworfen, und sie sind in voller Arbeit begriffen auch deinen Tempel zu zerstören. Die nämliche Tragödie wird in allen Provinzen und Winkeln des Römischen Reichs gespielt. Ueberall stürzen Legionen bocksbärtiger Halbmenschen, mit Fackeln und Mauerbrechern, Hämmern, Hacken

und Aexten daher, und verwüsten in fanatischer Wuth die ehrwürdigen Gegenstände des uralten Volksglaubens.

Serapis.

O wehe! wie wird es da meinem herrlichen Tempel zu Alexandrien, und meinem prächtigen Koloßbilde ergehen! Wenn die Thebaische Wüste nur die Hälfte ihrer heiligen Waldteufel über sie ausspeit, so ist keine Rettung.

Momus.

O mit dir hat es keine Noth, Serapis. Wer wird sich unterfangen dein Bild anzutasten, da es zu Alexandrien eine ausgemachte Sache ist, daß bei dem geringsten Frevel, den eine gottesräuberische Hand an demselben beginge, Himmel und Erde zu Trümmern gehen, und die ganze Natur ins alte Chaos zurück sinken würde?

Quirinus.

Man kann sich nur nicht immer auf dergleichen Sagen verlassen, mein guter Serapis. Es könnte dir ergehen wie der massiv goldnen Bildsäule der Göttin Anaitis zu Zela, von welcher man auch glaubte, der erste, der sich an ihr vergriffe, würde auf der Stelle vom Schlage getroffen zu Boden stürzen.

Serapis.

Und wie ging es dieser Bildsäule?

Quirinus.

Als der Triumvir Antonius den Farnazes bei Zela aufs Haupt geschlagen hatte, wurde die Stadt samt dem Tempel der Anaitis ausgeplündert, und niemand konnte sagen, wo die massiv goldne Göttin hingekommen war. Nach einigen Jahren trug sichs zu, daß August zu Bononien bei einem Veteran des Antonius übernachtete. Der Imperator wurde herrlich bewirthet, und da über der Tafel die Rede auf das Treffen bei Zela und die Plünderung des Tempels der Anaitis fiel, fragte er seinen Wirth als einen Augenzeugen, ob es wahr sey, daß der erste, der Hand an sie gelegt habe, plötzlich todt zu Boden gestürzt sey? — Du siehst diesen Verwegenen vor dir, antwortete der Veteran, und du speisest wirklich von einem Beine der Göttin. Ich hatte das Glück, mich ihrer zuerst zu bemächtigen; Anaitis ist eine sehr gute Person, und ich gestehe dankbarlich, daß ich ihr meinen ganzen Wohlstand schuldig bin.

Serapis.

Da giebst du mir einen schlechten Trost, Quirinus! Wenn es so in der Welt zugeht, wie uns Merkur berichtet, so kann ich meinem Koloß zu Alexandrien kein besseres Schicksal versprechen. Es ist doch entsetzlich, daß Jupiter solchen Unthaten so gelassen zusehen kann!

Jupiter.

Da thätest du wohl, Serapis, wenn du es eben so machtest. Für einen Gott aus dem Pontus hast du die Ehre, vom Osten bis zum Westen angebetet zu werden, lange genug genossen, und du kannst nicht wohl verlangen, daß es deinen Tempeln besser gehe als den meinigen, oder daß dein Koloß länger daure als das göttliche Meisterwerk des Fidias. Du wirst doch nicht, wenn wir alle fallen, der einzige seyn wollen, der aufrecht stehen bleibt?

Momus.

Ei, ei, Jupiter! wo hast du deine berühmten Donnerkeile gelassen, daß du dich so geduldig in deinen Fall ergiebst?

Jupiter.

Wenn ich nicht wäre was ich bin, so würde ich dir mit einem von ihnen auf diese alberne Frage antworten, Witzling!

Quirinus, zu Merkur.

Du mußt es mir noch einmal sagen, Merkur, wenn ich dirs glauben soll. Mein Flamen wäre also abgeschafft? mein Tempel zugeschlossen? mein Fest würde nicht mehr gefeiert? und die entnervten, sklavischen, gefühllosen Quiriten wären bis zu diesem Grade der Undankbarkeit gegen ihren Stifter ausgeartet?

Merkur.

Ich müßte dich betrügen, wenn ich dir eine andere Nachricht gäbe.

Viktoria.

So brauche ich wohl nicht erst zu fragen, was aus meinem Altar und meiner Bildsäule in der Julischen Kuria geworden sey? Es ist schon so lange, seit die Römer die Kunst zu siegen verlernt haben, daß ich nichts natürlicher finde, als daß sie sogar die Gegenwart meines Bildes nicht mehr ertragen konnten. Bei jedem Blicke, den sie darauf warfen, mußte ihnen seyn, als ob es ihnen ihre schmählige Ausartung vorrücke. Mit Römern, deren Name unter den Barbaren ein Schimpfwort, das nur Blut abwaschen kann, geworden ist, hat Viktoria nichts mehr zu schaffen.

Vesta.

Bei so bewandten Umständen werden sie gewiß auch das heilige Feuer in meinem Tempel nicht länger brennen lassen? Himmel! was wird das Schicksal meiner armen Jungfrauen seyn?

Merkur.

O denen wird kein Haar gekrümmt werden, ehrwürdige Vesta! Man wird sie ganz ruhig — Hungers sterben lassen.

Quirinus.

Wie sich die Zeiten ändern können! Ehemals war es ein entsetzliches Unglück für die ganze Römische Welt, wenn das heilige Feuer auf dem Altare der Vesta verlosch —

Merkur.

Und jetzt würde mehr Lärm entstehen, wenn das profane Feuer irgend einer Römischen Garküche ausginge, als wenn die Vestalen das ihrige alle Wochen zweimal verlöschen ließen.

Quirinus.

Aber wer soll denn künftig an meiner Statt Roms Schutzpatron seyn?

Merkur.

Sankt Peter mit dem Doppelschlüssel hat sich dieses Aemtchen ausbedungen.

Quirinus.

Sankt Peter mit dem Doppelschlüssel? Wer ist der?

Merkur.

Das weiß ich selbst nicht recht; frage den Apollo, vielleicht kann er dir darüber mehr Auskunft geben.

Apollo.

Das ist ein Mann, Quirinus, der in seinen

Nachfolgern acht hundert Jahre lang die halbe Welt regieren wird, wiewohl er selbst nur ein armer Fischer war.

Quirinus.

Wie? Die Welt wird sich von Fischern regieren lassen?

Apollo.

Von einer gewissen Art von Fischern wenigstens: von Menschenfischern, die in einer sehr künstlichen Fischreuse, Dekretalen genannt, nach und nach alle Nazionen und Fürsten Europens fangen werden. Ihre Befehle werden für Göttersprüche gelten, und ein Stück Schafleder oder Papier, mit Sankt Peters Fischerring besiegelt, wird die Kraft haben, Könige ein- und abzusetzen.

Quirinus.

Dieser Sankt Peter mit dem Doppelschlüssel muß ein gewaltiger Zauberer seyn!

Apollo.

Nichts weniger! Es geht, wie du längst wissen solltest, mit den wunderlichsten und wunderbarsten Dingen in der Welt immer ganz natürlich zu. Die Lawine, die ein ganzes Dorf überschüttet, war Anfangs ein kleiner Schneeball, und ein Strom, der große Schiffe trägt, ist in seinem Ursprung eine rieselnde Felsenquelle. Warum sollten die Nachfolger

eines Galiläischen Fischers in einigen Jahrhunderten nicht Herren von Rom, und vermittelst einer neuen Religion, zu deren Oberpriestern sie sich aufgeworfen, und mit Hülfe einer ganz neuen Moral und Politik, die sie auf dieselbe zu bauen wissen, endlich gar eine Zeit lang Herren der halben Welt werden können? Hast du doch auch die Herden des Königs von Alba, der ein sehr kleiner Potentat war, gehütet, ehe du dich zum Haupt aller Banditen in Lazium aufwarfst, und das kleine Raubnest zusammen flicktest, das in der Folge die Hauptstadt und Königin der Welt wurde. Sankt Peter machte in der That in seinem Leben keine große Figur: aber er wird die Zeit sehen, da Kaiser seinen Nachfolgern den Steigbügel halten, und Königinnen ihnen demüthig die Füße küssen werden.

Quirinus.

Was man nicht erlebt, wenn man unsterblich ist.

Apollo.

Es gehört freilich viel Zeit und nicht wenig Kunst dazu, um es mit der Menschenfischerei so weit zu bringen: aber die Fische werden auch dumm genug seyn, die sich von ihnen fangen lassen.

Quirinus.

Inzwischen sind und bleiben wir alle abgesetzt, nicht wahr?

Merkur.

Dabei wird es wohl vor der Hand sein Verbleiben haben.

Verschiedene Götter.

Lieber nicht unsterblich seyn, als solche Dinge zu erleben!

Jupiter.

Meine lieben Söhne, Oheime, Neffen und Vettern, samt und sonders! ich sehe, daß ihr diese kleine Revoluzion, die ich schon lange ruhig kommen sah, tragischer aufnehmt als die Sache werth ist. Setzt euch, wenn ich bitten darf, wieder an euere Plätze, und laßt uns bei einem Glase Nektar gelassen und unbefangen von diesen Dingen sprechen. Alles in der Natur hat seine Zeit, alles ist veränderlich, und so sind es auch die Meinungen der Menschen. Sie ändern sich immer mit den Umständen; und wenn wir bedächten, was für einen Unterschied nur funfzig Jahre zwischen dem Enkel und dem Großvater machen, so würde es uns wahrlich nicht befremden, daß die Welt binnen ein oder zwei tausend Jahren unvermerkt eine ganz neue Gestalt zu gewinnen scheint. Denn im Grunde ist es doch nur Schein; es bleibt, wiewohl unter andern Masken und Namen, immer die nämliche Komödie. Die albernen Leute da unten haben lange genug Aberglauben mit uns getrieben;

und sollten einige unter euch seyn, denen damit gedient war, so muß ich ihnen sagen, daß sie Unrecht hatten. Es wäre den Menschen wohl zu gönnen, wenn sie endlich einmal weiser würden; beim Himmel! es wäre nicht zu früh. Aber daran ist vor der Hand noch nicht zu denken. Zwar schmeicheln sie sich immer, die letzte Albernheit, zu deren Erkenntniß sie kommen, werde auch die letzte seyn, die sie begehen; Hoffnung besserer Zeiten ist ihre ewige Schimäre, von welcher sie immer betrogen werden, um sich immer wieder von ihr betrügen zu lassen: weil sie nie zu der Einsicht kommen, daß nicht die Zeit, sondern ihre angeborne unheilbare Thorheit die Ursache ist, warum es nie besser mit ihnen wird. Denn es ist nun einmal ihr Loos, nichts Gutes rein genießen zu können, und eine Albernheit, deren sie endlich, wie Kinder einer abgenutzten Puppe, überdrüssig geworden sind, immer nur gegen eine neue zu vertauschen, bei der sie meistens noch übler fahren als bei der vorigen. Dießmal hatte es wirklich das Ansehen, als ob sie beim Tausche gewinnen würden: aber ich kannte sie zu gut, um nicht voraus zu sehen, daß ihnen auf diesem Wege nicht zu helfen sey. Denn wenn auch die Weisheit selbst in Person zu ihnen herab stiege und sichtbarlich unter ihnen wohnen wollte, sie würden nicht aufhören, sie so lange mit Flittern und Federn, Lappen und Schellen zu behängen, bis sie eine Närrin aus ihr

gemacht hätten. Glaubt mir, Götter, der Triumfgesang, den sie in diesem Augenblicke wegen des herrlichen Sieges, den sie über unsre wehrlosen Bildsäulen erfochten haben, anstimmen, ist ein Unglück weissagendes Rabengeschrei für die Nachwelt. Sie glauben sich zu verbessern, und werden aus dem Regen unter die Traufe kommen. Sie sind unser überdrüssig, sie wollen nichts mehr mit uns zu thun haben, — aber desto schlimmer für sie! Wir bedürfen ihrer nicht. — Wenn ihre Priester uns für unreine und böse Geister erklären, und das einfältige Volk versichern, daß ein ewig brennender Schwefelpfuhl unsre Wohnung sey: was kümmert das mich oder euch? Was kann uns daran gelegen seyn, was halb vernünftige Erdthiere sich für Vorstellungen von uns machen? oder was sie sich für ein Verhältniß gegen uns geben, und ob sie uns mit einem ekelhaften Gemisch von Opfergestank und Weihrauch, oder mit höllischem Schwefel beräuchern? Weder der eine noch der andere steigt bis zu uns. — Sie verkennen uns, sagt ihr, da sie sich unsrer Herrschaft entziehen wollen. Kannten sie uns etwa besser, da sie uns dienten? Was die armen Leute ihre Religion nennen, ist ja immer nur ihre Sache, nicht die unsere. Sie allein haben dabei zu gewinnen oder zu verlieren, wenn sie ihre Lebensweise vernünftig oder unvernünftig einrichten. Auch werden ihre Nachkommen, wenn sie einst die Folgen der unweisen Dekrete

ihrer Valentiniane, Graziane, und Theodosier fühlen, Ursache genug finden, die raschen Vorkehrungen zu bereuen, die eine Flut von neuen und unerträglichen Uebeln, wovon die Welt, so lange sie dem alten Glauben oder Aberglauben beigethan war, keinen Begriff hatte, über ihren schwindligen Köpfen zusammen häufen werden. Ein anderes wäre, wenn sie sich durch die neue Einrichtung wirklich verbesserten! Wer von uns könnte oder wollte ihnen das übel nehmen? Aber gerade das Gegentheil! Sie gleichen einem Menschen, der, um ein kleines Uebel, womit er so alt wie Titon werden könnte, zu vertreiben, sich zehn andere zehnmal ärgere an den Hals kuriren läßt. So erheben sie, zum Beispiel, ein gewaltiges Geschrei gegen unsre Priester, weil sie das Volk, das überall abergläubisch ist und immer abergläubisch bleiben wird, in Täuschungen unterhielten, wovon gleichwohl der Staat eben so gut Vortheile zog als sie. Werden es ihre Priester etwa besser machen? In diesem Augenblicke legen sie den Grund zu einem Aberglauben, der niemand als ihnen selbst nützlich seyn, und, anstatt die politische Verfassung zu befestigen, alle menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse verwirren und untergraben wird; einem Aberglauben, der wie Blei in den Köpfen liegen, jeder gesunden Vorstellung von natürlichen und sittlichen Dingen den Zugang verschließen, und, unter dem Vorwand einer

schimärischen Vollkommenheit, die Humanität in jedem Menschen schon im Keime vergiften wird. Wenn man von dem Aberglauben, der die Welt bisher bethörte, das ärgste gesagt hat, was sich mit Wahrheit von ihm sagen läßt, so wird man doch dereinst gestehen müssen, daß er weit menschlicher, unschuldiger und wohlthätiger war, als der neue, den man an seine Stelle setzt. Unsere Priester waren unendliche Mal harmlosere Leute, als diejenigen, denen sie jetzt weichen müssen. Jene genossen ihres Ansehens und ihrer Einkünfte im Frieden, vertrugen sich mit jedermann, und fochten niemands Glauben an: diese sind herrschsüchtig und unduldsam, verfolgen sich unter einander der nichtswürdigsten Wortspiele wegen mit der äußersten Wuth, entscheiden durch die Mehrheit der Stimmen, was man von undenkbaren Dingen denken, wie man von unaussprechlichen Dingen sprechen soll, und behandeln alle, die anders denken und sprechen, als Feinde Gottes und der Menschen. Daß die Priester der Götter, ehe sie von diesen brausenden Bilderstürmern beeinträchtiget wurden, mit der bürgerlichen Obrigkeit in Zusammenstoß gekommen wären, oder sonst die Ruhe des Staats gestört hätten, ist in tausend Jahren kaum erhört worden: die neue Priesterschaft hingegen hat, seitdem ihre Partei die begünstigte ist, nicht aufgehört, die Welt in Verwirrung zu setzen. Noch arbeiten ihre Pon-

tifere unter Grund: aber in kurzem werden sie nach den Zeptern der Könige greifen, sich zu Statthaltern ihres Gottes aufwerfen, und unter diesem Titel sich einer bisher unerhörten Oberherrlichkeit über Himmel und Erde anmaßen. — Unsere Priester waren zwar (wie billig) keine sehr eifrigen Beförderer, aber doch wenigstens keine erklärten Feinde der Filosofie, von welcher sie unter dem Schutz der Gesetze nichts besorgten. Am allerwenigsten ließen sie sich einfallen, die Gedanken und Meinungen der Menschen unter ihre Gerichtsbarkeit zu ziehen, und ihren freien Umlauf in der Gesellschaft hindern zu wollen. Die ihrigen hingegen, — die, so lange sie die schwächere Partei waren, sich so viel damit wußten, die Vernunft auf ihrer Seite zu haben, und sie beim Angriff der Unsern immer ins Vordertreffen stellten, — geben ihr nun, da sie ihnen zu ihren weitern Operazionen nur hinderlich seyn würde, den Abschied, und werden nicht eher ruhen, bis sie alles um sich her finster gemacht, dem Volke alle Mittel zur Aufklärung entzogen, und den freyen Gebrauch der natürlichen Urtheilskraft zum ersten aller Verbrechen gestempelt haben. Ehemals, da sie selbst noch von Almosen lebten, war ihnen die Wohlhabenheit und anständige Lebensart unsrer Priester ein Gräuel: nun, da sie mit vollen Segeln fahren, sind die mäßigen Einkünfte unsrer Tempel, deren sie sich bemächtigen, viel zu wenig,

die Bedürfnisse ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit zu befriedigen. Schon jetzt haben ihre Pontifexe zu Rom, durch die Freigebigkeit aberwitziger reicher Matronen, deren schwärmerische Empfindsamkeit sie meisterlich zu benutzen wissen, durch die unverschämteste Erbschleicherei und tausend andere Kunstgriffe dieser Art, sich in den Stand gesetzt, es den ersten Personen im Reich an Pracht, Aufwand und Ueppigkeit zuvor zu thun. Aber alle diese Quellen, wiewohl durch immer neue Zuflüsse zu Strömen angewachsen, werden den Unersättlichen nicht genügen: sie werden tausend nie erhörte Mittel erfinden, die Einfalt roher und verblendeter Menschen zu besteuern; sogar die Sünden der Welt werden sich durch ihre Zauberkunst in Goldquellen verwandeln, und, um diese desto ergiebiger zu machen, wird man eine ungeheuere Menge neuer Sünden erdenken, wovon die Theofrasten und Epikteten keine Ahnung hatten. — Doch, wozu sage ich dieß alles? Was geht es uns an, was diese Leute thun, oder nicht thun, und wie wohl oder übel sie sich ihrer neuen Herrschaft über die kränkelnden Seelen nervenloser, durch Wollust und Sklaverei verkrüppelter Menschen, bedienen werden? Auch die Verführer der übrigen sind Betrogene; auch sie wissen nicht was sie thun: uns aber, die wir in allem diesem klar sehen, kommt es zu, sie als Kranke und Wahnsinnige mit Schonung zu behan-

deln, und ihnen, ohne Rücksicht auf ihre Dankbarkeit oder Undankbarkeit, auch in Zukunft so viel Gutes zu erweisen, als ihr eigener Unverstand uns Gelegenheit dazu übrig läßt. Die Unglücklichen! wem als sich selbst schaden sie, da sie sich von freien Stücken des wohlthätigen Einflusses berauben, durch welchen Athen zur Schule der Weisheit und der Kunst, Rom zur Gesetzgeberin und Regentin des Erdbodens wurde? wodurch beide einen Grad von Kultur erreichten, zu welchem selbst die bessern Nachkommen der Barbaren, die im Begriff sind, sich in die Länder und Reichthümer dieser ausgearteten Griechen und Römer zu theilen, niemals wieder sich werden erheben können. Denn was soll aus Menschen werden, von welchen die Musen und Grazien, die Filosofie und alle verschönernden Künste des Lebens und des feinern Lebensgenusses, mit den Göttern, ihren Erfindern und Schützern, sich zurückgezogen haben? Ich sehe mit Einem Ueberblicke alles Böse voraus, das sich in den Platz des Guten eindrängen wird; alles Unförmliche, Verschrobene, Ungeheure und Mißgestaltete, das diese fanatischen Zerstörer des Schönen, auf der Asche und den Trümmern der Werke des Genies, der Weisheit und der Kunst, aufthürmen werden, — und mir ekelt vor dem widerlichen Anblicke. Weg damit! — Denn so wahr ich Jupiter Olympius bin, es soll nicht immer so bleiben! wiewohl Jahrhunderte darüber

hingehen werden, bis die Menschheit die unterste Tiefe ihres Verfalls erreicht, und Jahrhunderte, bis sie sich, mit unsrer Hülfe, wieder über den Schlamm emporgearbeitet haben wird. Die Zeit wird kommen, da sie uns wieder suchen, unsern Beistand wieder anrufen, und bekennen werden, daß sie ohne uns nichts vermögen; die Zeit wird kommen, da sie, mit unermüdeter Arbeit jedes zertrümmerte oder verunstaltete Ueberbleibsel der Werke, die einst durch unsern Einfluß aus dem Geist und den Händen unsrer Lieblinge hervorgingen, wieder aus dem Staube ziehen, oder tief aus Schutt und Moder heraus graben, und sich vergebens erschöpfen werden, durch affektirten Enthusiasmus jene Wunder der ächten Begeisterung und des wirklichen Anhauchs göttlicher Kräfte nachzuahmen.

Apollo.

Ganz gewiß wird sie kommen, Jupiter, diese Zeit! ich sehe sie, als ob sie schon im vollen Glanze der Gegenwart vor mir stände. Sie werden unsre Bilder wieder aufstellen, sie mit dem Schauder des Gefühls und der anbetenden Bewunderung anstaunen, sie zu Modellen ihrer Idole nehmen, die unter barbarischen Händen zu Scheusalen geworden waren, und — o welch ein Triumf! ihre Pontifexe selbst werden stolz darauf seyn, uns, unter einem andern Namen, den prächtigsten Tempel zu erbauen!

Jupiter

einen großen Becher voll Nektar in der Hand.

Es lebe die Zukunft! — Zu Minerven. — Meine Tochter, auf die Zeit, wo du ganz Europa, in ein neues Athen verwandelt, mit Akademien und Lyceen angefüllt sehen, und die Stimme der Filosofie mitten aus den Wäldern Germaniens vielleicht noch freier und heller erschallen hören wirst, als ehemals aus den Hallen von Athen und Alexandrien!

Minerva,

den Kopf ein wenig schüttelnd.

Es erfreut mich, Vater Jupiter, dich bei den gegenwärtigen Aspekten so gutes Muthes zu sehen: aber mir wirst du verzeihen, wenn ich so wenig an ein neues Athen, als an ein neues Olympia glaube.

Quirinus, zu Merkur.

Ich kann mir den Peter mit dem Doppelschlüssel, der mein Nachfolger werden soll, noch nicht aus dem Kopfe schaffen, Merkur. Wie ist es denn mit diesem Schlüssel? Ist es ein wirklicher oder emblematischer, natürlicher oder magischer Schlüssel? Wo hat er ihn her? und was will er damit aufschließen?

Merkur.

Alles, was ich dir darüber sagen kann, Quirinus, ist, daß er mit diesem Schlüssel, wem er will, die Pforte des Himmels oder des Tartarus aufschließt.

Quirinus.

Den Tartarus mag er unserthalben aufschließen wem er will; aber auch den Himmel! das könnte mehr zu bedeuten haben.

Merkur.

In der That haben sie es darauf angelegt, den Himmel mit einer so ungeheuern Menge neuer Götter ihres Schlages zu bevölkern, daß für uns alte kein Raum mehr übrig bleiben wird.

Jupiter.

Dafür laß mich sorgen, Hermes! Unsere Tempel und Ländereien auf der Erde konnten sie uns leicht nehmen: aber im Olymp sind wir schon zu lange etablirt, um uns verdrängen zu lassen. Uebrigens wollen wir, zum Beweis unsrer vollkommnen Unparteylichkeit, den neuen Römern, ihrer Insolenz ungeachtet, das Recht der Apotheose unter denselben Bedingungen zugestehen wie den alten. Wie ich höre, sollen die meisten von ihren Kandidaten, die an diese Standeserhöhung Anspruch machen, keine Personen von der besten Gesellschaft seyn. Wir wer-

den also, mit Sankt Peters Erlaubniß, immer vorher, ehe wir einen einlassen, eine kleine Untersuchung mit ihm vornehmen. Findet sich, daß er seiner übrigen Eigenschaften und Verdienste halber seinen Platz unter uns behaupten kann, so soll ihm, des goldnen Zirkels um den Kopf wegen, keine Einwendung gemacht werden; und Momus selbst soll ihm die Wunder, die man seine Gebeine oder seine Garderobe thun läßt, nicht vorrücken dürfen.

Juno.

Mit den Mannspersonen kannst du es halten wie du willst, Jupiter; aber die Damen will ich mir verbeten haben.

Venus.

Es sollen sehr artige darunter seyn.

Jupiter.

Darüber wird sich, wenn der Fall eintritt, sprechen lassen. Und nun — kein Wort mehr von odiosis! Einen frischen Becher, Antinous!

VII.

Flora. Antinous.

Flora.

Warum so einsam und so düster, schöner Antinous?

Antinous.

Ich würde vielleicht weniger düster seyn, wenn ich einsamer wäre, schöne Flora.

Flora.

Wiewohl das Kompliment nicht das verbindlichste ist, so finde ich es an deinem Platze so natürlich, daß ich mich nicht dadurch beleidigt halten kann. Es ist ein wahres Unglück gar zu liebenswürdig zu seyn.

Antinous.

Niemand kann ein größeres Recht haben dieß zu sagen, als die schöne Flora.

Flora.

Wozu diese erzwungene Galanterie? Glaubst du,

ich könne so wenig Wahrheit ertragen, daß du mich gleich wieder streicheln müssest?

Antinous.

Ich habe darum nicht weniger Augen, ob sie gleich ihr Gefühl meinem Herzen nicht mittheilen können. Ich sehe so gut als irgend ein anderer, wie liebenswürdig du bist, wiewohl keine Statue, deren Augen ein Gott mit Sehkraft begabte, kälter bei deinem Anblick bleiben könnte als ich.

Flora.

Ich begreife dieß vollkommen. Gerade so, schöner Antinous, geht es mir mit dir. Ich höre, seitdem du hier angekommen bist, alle unsre Göttinnen mit Entzücken von dir sprechen. Sie versuchen es nicht einmal die Regungen zu verbergen, die du ihnen einflößest. Sogar die alte Cybele heftet kleine funkelnde Augen auf dich, und gesteht, daß der schöne Attis nicht so reizend war als du. Ich allein finde nichts in meinem Herzen, das mir begreiflich macht, wie man dich mit allen deinen Reizungen lieben kann.

Antinous.

Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich.

Flora.

Spotte meines Unglücks nicht, Antinous!

Wie gern wollte ich das Glück zu fühlen sogar mit der Qual ungeliebt zu lieben, erkaufen!

Antinous.

Du kennst vermuthlich diese Qual nur von hören sagen?

Flora.

Dafür giebt es ein andres Unglück, womit ich nur zu sehr bekannt bin —

Antinous.

Von jedermann mit Liebe verfolgt zu werden, ohne jemand zu finden, der sie dir hätte mittheilen können? Nicht wahr?

Flora.

Ich kenne kein größeres.

Antinous.

Du bist, wie es scheint, nie bis zur ausschweifendsten Schwärmerei von einem Einzigen, und von einem Einzigen, dem die ganze Welt zu Gebote stand, geliebt worden, und genöthigt gewesen seine Liebe zu dulden, ohne sie erwiedern oder nur durch die mindeste Theilnehmung dir selbst erträglich machen zu können: denn da hättest du ein noch größeres Unglück gekannt.

Flora.

Ist es ein Fluch, den irgend ein mißgünstiger Dämon auf die Schönheit gelegt hat? oder liegt es in der Natur der letztern, nichts außer sich zu bedürfen, und in völlig befriedigter Selbstgenügsamkeit die Huldigung der Sterblichen, als etwas das ihr gebührt, anzunehmen, ohne sich dadurch geschmeichelt zu fühlen? Ich habe es nie recht ins klare bringen können: aber das weiß ich, daß ich mir oft gewünscht habe häßlich zu seyn.

Antinous.

Welch ein Wunsch!

Flora.

Erträglich häßlich, versteht sich; — ungefähr wie mir die meisten Personen meines Geschlechts vorkamen, wenn ich sie neben mir in einem Spiegel erblickte. Es ist wahr, eine Häßliche flößt nicht leicht Liebe ein: aber wenn es ihr begegnet, so wird sie auch dafür bis zum Unsinn geliebt; und dieß muß ein Genuß für sie seyn, dem keine andere Wonne gleicht.

Antinous.

Wie so?

Flora, verwundert.

Wie so? Ich dächte das begriffe sich auf der Stelle.

Antinous.

So muß ich nicht recht gehört haben was du mir sagtest.

Flora.

Du erweisest mir die Ehre Zerstreuungen bei mir zu haben, schöner Antinous?

Antinous.

Das ist sehr natürlich wenn man Dir gegenüber ist.

Flora.

Bald hätte ich auch gefragt wie so? Aber in diesem Augenblicke wandelt mich ein Wunsch an, der dir noch närrischer vorkommen wird als der Wunsch häßlich zu seyn.

Antinous.

Und der wäre?

Flora.

Daß ich ein Zaubermittel wissen möchte, dich selbst ein wenig häßlich zu machen.

Antinous.

Du bist sehr gütig, Flora.

Flora.

Wohl verstanden, nicht eben häßlich in meinen Augen, aber doch in den deinigen.

Antinous.

Und was würden wir, du oder ich, dabei gewinnen?

Flora.

O sehr viel! alle beide sehr viel, mein guter Antinous. Du hast in deinem Leben nie geliebt; — sagtest du das nicht vorhin?

Antinous.

So wenig als Du, wie du ebenfalls gestanden hast.

Flora.

Nun gut; wenn du in deinen Augen häßlich wärest, so würden wir vielleicht beide eine neue Erfahrung machen.

Antinous.

Ich würde in dich verliebt werden, meinst du? Warum dieß die Folge seyn müßte, sehe ich nun eben nicht ein. Aber, wofern ich aufrichtig sagen soll wie mir ist, Göttin, so kann ich dir zuschwören, daß ich mir selbst nicht halb so schön vorkomme als du vielleicht glauben magst.

Flora, lächelnd.

Das wäre ein Zeichen von guter Vorbedeutung, Antinous.

Antinous.

Und wenn du eben so aufrichtig gegen mich seyn wolltest —

Flora.

O das bin ich gewiß! Ich dächte, du hättest es schon lange merken sollen.

Antinous.

So würdest du mir gestehen; daß ich auch in deinen Augen nichts weniger als das Wunder von Schönheit bin, das die Schmeichler Hadrians aus mir machten.

Flora.

Lassen wir das dahin gestellt seyn, lieber Antinous! Erst sollte die Aufrichtigkeit deines Geständnisses etwas genauer untersucht werden. Wenn ich nur gleich einen Spiegel hätte!

Antinous.

Wozu einen Spiegel? Ich brauche keinen andern als dich selbst. Aber wenn ich dir nun die bloße Wahrheit gesagt hätte, was würde mirs bei dir helfen?

Flora.

Du bist eigennütziger als man dir zutrauen sollte.

Antinous.

Es kann nichts langweiligeres seyn, wie du weißt, als sich lieben lassen zu müssen ohne wieder lieben zu können: aber lieben ohne wieder geliebt zu werden, muß ein noch unerträglicheres Gefühl seyn.

Flora.

Es ist doch wenigstens ein Gefühl. Immer besser, auch nur die Schmerzen der Liebe zu fühlen, als vor langer Weile zu Grunde zu gehen.

Antinous.

Wie? du hältst es für eine Kleinigkeit, zu den Qualen des Tantalus verdammt zu seyn.

Flora.

Wer wollte aber auch gleich den ärgsten Fall setzen?

Antinous.

Gesetzt also, ich liebte dich, schöne Flora —

Flora, lachend.

Vor lauter langer Weile! Wie kommt Antinous zu einer solchen Voraussetzung?

Antinous.

Sagte ich nicht vorhin, es würde mir nichts bei dir helfen? Du bist zu schön um etwas außer dir selbst zu lieben.

Flora.

Wenn dieß auch wäre, so bin ich doch nicht so gar gefühllos, daß ich nicht wenigstens des Mitleidens fähig seyn sollte.

Antinous, stolz.

Des Mitleidens!

Flora.

Wenn ich dir doch zeigen könnte, mit was für einer Miene du das sagtest, schönster Antinous!

Antinous.

Du bläsest auch gleich so muthwillig den ersten Funken der Empfindung wieder aus, den mein Herz aus deinen Augen gefangen hatte.

Flora.

Ein kleines Unglück, das meine Augen leicht ersetzen können, oder der Fehler müßte an deinem Zunder liegen. Aber zu viel mußt du freilich nicht von mir erwarten, mein schöner Herr! Mit Funken ist so ein Kieselherz, wie das meinige, nicht in den Fluß zu bringen.

Antinous

wirft einen schmachtenden Blick auf sie und entfernt sich.

Hätte ich je gedacht, daß es so weit mit mir kommen sollte!

Flora.

Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf, ein wenig Seele in dieses Marmorbild zu bringen. Aber, wo dachten die Leute hin, da sie einen Gott aus ihm machten?

VIII.

Jupiter, Numa, hernach ein Unbekannter.

Jupiter.

Wie kommt es, Numa, daß wir dich schon einige Tage nicht an der Göttertafel gesehen haben?

Numa.

Die Nachrichten, die uns Merkur neulich von Rom brachte, ließen mir keine Ruhe, bis ich mit eigenen Augen gesehen hatte wie die Sachen ständen.

Jupiter.

Und wie hast du sie gefunden?

Numa.

Ich sage es mit schwerem Herzen, Jupiter, aber vermuthlich sage ich dir nichts neues damit: dein Ansehen bei den Sterblichen scheint unwiderbringlich verloren zu seyn.

Jupiter.

Hast du nicht gehört was Apollo neulich über der Tafel sagte?

Numa.

Er vertröstete dich weit hinaus, Jupiter, — und auch dieser Trost dreht sich am Ende doch nur um ein Wortspiel. Es ist gerade als wenn ein Chaldäischer Wahrsager den großen Alexander, da er zu Babylon mitten im Genusse seiner Eroberungen an einem armseligen Fieber sterben mußte, mit der Versicherung hätte trösten wollen, daß zwei tausend Jahre nach seinem Tode ein edler Enkel des großen Wittekind sein Bild in einem Ringe tragen werde. Ein solcher Gedanke mag, so lange man sich wohl befindet, ganz angenehm seyn: aber für den Verlust des ersten Thrones der Welt ist er eine schwache Vergütung.

Jupiter.

Ich hätte gedacht, Freund Numa, dein Aufenthalt im Olymp sollte deine Vorstellungen von solchen Dingen berichtiget haben!

Numa.

Ich weiß sehr wohl, daß dich ein Dekret des Senats zu Rom des Einflusses, den du auf die Unterwelt hast, nicht berauben kann: aber —

Jupiter, lächelnd.

Sprich nur gerade heraus was du denkst! — mein Ohr ist seit einiger Zeit sehr duldsam geworden — Aber was?

Numa.

Dieser Einfluß muß doch wohl von keiner sonderlichen Bedeutung seyn, oder ich begreife nicht, wie du dich des göttlichen Ansehens und der hohen Vorrechte, die du so viele Jahrhunderte lang in der ganzen Römischen Welt genossen hast, entsetzen lassen konntest, ohne auch nur einen Finger zu rühren.

Jupiter.

Wenn mein Flamen so etwas nicht begreifen kann, das mag ihm hingehen! aber du, Numa? —

Numa.

Aufrichtig zu reden, Jupiter, — wiewohl ich gewisser Maßen für den Stifter der altrömischen Religion gelten kann, so war es doch nie meine Meinung, dem Aberglauben der rohen Römer mehr Nahrung zu geben, als zu ihrer Policirung unumgänglich nöthig schien. Ich änderte zwar nichts wesentliches am Dienste der Götter, die ein uralter Volksglaube vorlängst in den Besitz der öffentlichen Verehrung gesetzt hatte: indessen war doch mein Augenmerk dahin gerichtet, den Weg zu einer reinern Erkenntniß des höchsten Wesens, so zu sagen, offen zu erhalten, und wenigstens der gröbsten Art von Abgötterei dadurch vorzubeugen, daß ich nicht erlaubte, die Gottheit weder unter thierischer noch

selbst unter menschlicher Gestalt abzubilden und in den Tempeln aufzustellen. Ich betrachtete schon damals die verschiedenen Personen und Namen, die der Glaube der Voraltern zu Göttern erhoben hatte, entweder als Symbolen der unsichtbaren und unergründlichen Urkraft der Natur, oder als Menschen, welche die Dankbarkeit der Nachwelt für große Verdienste um das gesellige und bürgerliche Leben zu der Würde öffentlich verehrter Schutzgeister erhoben hatte. —

Jupiter.

Und der Augenschein hat dich belehrt, daß du dich, in dieser letztern Vorstellung wenigstens, nicht sehr irrtest; wiewohl ich, was die Götterbilder betrifft, nicht deiner Meinung bin.

Numa.

Hätt' es zu meiner Zeit Fidiasse und Alkamenen im Lazium gegeben, vermuthlich würden diese Künstler auch mich auf andere Gedanken gebracht haben.

Jupiter.

Wenn du uns also nie für etwas andres gehalten hast als was wir sind: woher die Verwunderung, daß wir es ganz wohl geschehen lassen können, wenn auch die Erdbewohner so weit kommen, uns für nichts mehr zu halten?

Numa.

Es mag seyn, daß die Gewohnheit unter euch zu leben, und euch von so langer Zeit her immer im Besitze der Anbetung der Menschen zu sehen, Schuld daran ist. Beides hat euch in ein wunderbares Helldunkel für mich gesetzt, und mir vielleicht unvermerkt eine zu hohe Meinung von euerer Natur und Erhabenheit gegeben. Kurz, ich gestehe, daß es mir Mühe kosten wird, Jupiter, mich an eine andere Vorstellungsart zu gewöhnen.

Jupiter.

Beinahe hätt' ich Lust, aus dem Helldunkel hervor zu treten, und die Decke von dem Geheimnisse meiner Familie wegzuziehen, worüber sich so viele wackere Leute auf der Erde den Kopf ohne Noth zerbrochen haben.

Numa.

Ich bin gewiß, daß du nichts dadurch verlieren wirst.

Jupiter.

Man gewinnt immer bei der Wahrheit, Freund Numa! — Du weißt, daß keiner von uns Olympiern, wie lange wir auch schon da sind, und wie weit unsere Blicke reichen, einen Zeitpunkt angeben kann, da dieses unermeßliche Ganze zu seyn angefangen hätte, dessen Daseyn vielmehr der über-

zeugendste Beweis ist, daß es nie angefangen hat. Hingegen kann man mit eben so großer Gewißheit sagen, daß von allen sichtbaren Theilen desselben keines immer so gewesen sey, wie es ist. So hat z. B. die Erde, die wir einst bewohnten, schon vielerlei große Revoluzionen ausgehalten, wovon sich, zum Theil, durch mündliche Ueberlieferung bei den ältesten Völkern einige Spuren erhalten haben. Von dieser Art ist die Sage unter den Nordländern, Indiern und Aegyptern: es habe eine Zeit gegeben, da die Erde von Göttern bewohnt worden sey. In der That waren die Bewohner der Erde in diesem ersten Zeitraume, wofern man sie anders Menschen nennen kann, eine Art von Menschen, die sich gegen die jetzigen ungefähr verhielt, wie der Olympische Jupiter des Fidias zu den Priapen von Feigenholz, die das Landvolk zu Hütern seiner Gärten aufgestellt; so weit ragten sie an Größe und Schönheit der Gestalt, an körperlicher Stärke und an Kräften des Geistes über die Menschen der spätern Perioden empor. Die Erde befand sich mit ihnen und durch sie in einem Zustande von Vollkommenheit, der ihrer damaligen Bewohner würdig war: aber nach Jahrtausenden trugen sich große Veränderungen mit ihr zu. Ein Theil der Nachkommenschaft ihrer ersten Bewohner artete auf verschiedenen Erdstrichen aus, über welche ihr Anwachs sie genöthigt hatte sich auszubreiten. Unge-

wöhnliche Weltbegebenheiten, Erschütterungen, Vulkane, Ueberschwemmungen, veränderten die Gestalt dieses Planeten. Während ganze Länder vom Ocean verschlungen wurden, stiegen andere allmählich aus den Fluten empor: aber der größte Theil der alten Erdbewohner ging unter dieser furchtbaren Umwälzung der Dinge zu Grunde. Die wenigen übrig gebliebenen irrten betäubt, muthlos und einzeln unter den Trümmern der Natur umher. Der Zufall brachte zwar hier und da einen Deukalion mit einer Pyrrha zusammen; aber ihre Nachkommen sanken bald aus Mangel und Elend bis zu thierischer Wildheit herab. Inzwischen erholte sich die Erde allmählich wieder aus dem chaotischen Zustande, der die natürliche Folge jener schrecklichen Konvulsionen war, und wurde immer geschickter ihren neuen Bewohnern Aufenthalt und Nahrung zu geben. Die neuen Stämme, womit sie sich wieder bevölkerte, nährten sich kärglich von Jagd und Fischerei, und, wo diese fehlten, von Eicheln und andern wilden Früchten; sie wohnten größtentheils in Wäldern und Hölen, und die meisten waren so roh, daß sie nicht einmal den Gebrauch des Feuers kannten. Glücklicher Weise hatte sich auf den Höhen des Imaus ein Stamm jener ersten vollkommnern Menschenrasse bei seinen ursprünglichen Vorzügen und im Genuß aller Vortheile der Künste und der Wissenschaften, die ihre Vorfahren erfunden hatten, erhalten. Durch

ähnliche Katastrofen genöthiget, ihre angeerbten Wohnsitze zu verlassen, verbreiteten sie sich gegen Süden und Westen, und überall, wohin sie kamen, war ihre Ankunft der Erscheinung wohlthätiger Götter gleich. Denn sie brachten nebst einer gebildeten Sprache und milden Sitten alle die Künste mit, von welchen unter jenen verwilderten Thiermenschen keine Spur mehr anzutreffen war, und deren Mangel sie eben zu dieser unmenschlichen Thierheit herab gewürdiget hatte. Du begreifst, Freund Numa, daß sie von diesen armseligen Geschöpfen wie Götter aufgenommen wurden, und durch alles Gute, das sie ihnen mittheilten, durch die Künste des Ackerbaues, der Viehzucht und der Anpflanzung, wodurch sie die Schöpfer einer neuen Erde, durch die bürgerlichen Gesellschaften, deren Stifter, die Städte, deren Erbauer und Gesetzgeber sie wurden, durch die lieblichen Künste der Musen, wodurch sie mildere Sitten, feinere Freuden und süßern Lebensgenuß verbreiteten, — du begreifst, sage ich, daß sie durch alle diese Wohlthaten sich verdient genug um die Menschen gemacht hatten, um nach ihrem Tode, (wovon ihr Aufsteigen in dieses reinere Element die natürliche Folge war,) von einer dankbaren Nachwelt als Schutzgötter verehrt zu werden. Auch wirst du nicht weniger begreiflich finden, daß diejenigen, die sich einst so viele und große Verdienste um die Sterblichen erworben, auch nach

ihrem Uebergang in eine höhere Art von Leben noch Freude daran finden mußten, der Menschen, die das, was sie zu Menschen machte, von ihnen empfangen hatten, sich noch ferner anzunehmen, und überhaupt für die Erhaltung alles dessen zu wachen, wovon sie in gewissem Sinne die Schöpfer gewesen waren.

Numa.

Nun wird mir auf einmal alles klar, Jupiter, was ich bisher nur wie in einem Nebel gesehen hatte; —

Jupiter.

Und nun wird dir hoffentlich auch klar seyn, warum ich sagte: ich könne es ganz wohl geschehen lassen, wenn die Menschen so weit in der Aufklärung kommen, daß sie uns für nichts weiter halten als was wir wirklich sind. Aberglauben und Pfaffenbetrug, von Dichtern, Künstlern und Mythologen kräftig unterstützt, hatten den Dienst, den man uns erwies, — und den wir uns bloß wegen seines wohlthätigen Einflusses auf die Menschheit gefallen ließen, — nach und nach in eine thörichte Abgötterei verwandelt, die nicht dauern konnte noch sollte; die von der immer zunehmenden Kultur nothwendig untergraben wurde, und, wie alle menschlichen Dinge, endlich in sich selbst zusammen sinken mußte.

Wie könnte ich verlangen, daß etwas nicht erfolge, was nach den ewigen Gesetzen der Nothwendigkeit erfolgen muß?

Numa.

Aber diese fanatischen Neuerer begnügen sich nicht, euern uralten und auf so große Wohlthaten gegründeten Dienst zu reinigen; — sie zerstören, sie vernichten ihn! Sie rauben euch sogar, was sie euch schlechterdings schuldig sind; und, weit entfernt, die Begriffe der Völker von den Göttern ihrer Vorfahren zur Wahrheit herab zu stimmen, treiben sie den Unsinn ihrer frevelhaften Frechheit so weit, euch sogar für böse Dämonen und höllische Geister zu erklären und als solche zu behandeln.

Jupiter.

Ereifre dich nicht, guter Numa! Mußte ich mir nicht auch, als meine Altäre noch rauchten, jedes platte und unanständige Mährchen gefallen lassen, womit die Poeten ihre klaffenden Zuhörer auf meine Unkosten belustigten? Was kümmert es mich, was man da unten von mir spricht oder glaubt, nachdem der Zeitpunkt nun einmal gekommen ist, da der Dienst Jupiters den Menschen wohlthätig zu seyn aufgehört hat? Soll ich sie etwa mit Donnerkeilen zwingen, mehr Respekt vor mir zu haben? Was kann mir daran gelegen seyn, ob sie mir den Olymp

oder den Tartarus zur Wohnung anweisen? Bin ich hier nicht vor allen Wirkungen ihrer Meinung von mir gesichert? oder schenkt mir Ganymed deßwegen eine einzige Schale Nektar weniger ein?

Numa.

Aber ihnen ist daran gelegen, Jupiter, sich nicht durch die Aufhebung aller Gemeinschaft zwischen dir und ihnen, wozu sie sich verführen lassen, der Vortheile zu berauben, welche die Welt bisher unter deiner Regierung genossen hat.

Jupiter.

Ich danke dir für deine gute Meinung von meinem Regimente, Freund Pompilius! Es giebt Spitzköpfe da unten, die meinen Einfluß auf die menschlichen Dinge in keinen so hohen Anschlag bringen; und, alles genau berechnet, dürften sie wohl so gar Unrecht nicht haben. Man kann nicht mehr für die Leute thun als sie empfänglich sind; mit Wunder thun hab' ich mich nie gern abgegeben, und so geht dann gewöhnlich alles seinen natürlichen Gang, — toll genug, wie du siehst, aber im Ganzen doch so, daß man dabei bestehen kann. Dabei wird es, denke ich, auch fürs künftige sein Verbleiben haben. Was ich zum gemeinen Besten beitragen kann, ohne aus meiner Ruhe heraus zu gehen, werde ich immer mit Vergnügen thun: aber

zu schwärmen und mich für Undankbare und Narren kreuzigen zu lassen, das ist Jupiters Sache nicht, mein guter Numa.

Der Unbekannte erscheint.

Numa.

Wer mag wohl der Fremde seyn, der dort auf uns zu kommt? Oder kennest du ihn etwa schon, Jupiter?

Jupiter.

Nicht, daß ich mich erinnerte. Er hat etwas in seinem Ansehen, das keinen gewöhnlichen Menschen ankündigt.

Der Unbekannte.

Ist es erlaubt an euerer Unterredung Theil zu nehmen? Ich gestehe, daß sie mich aus einer ziemlichen Entfernung hieher gezogen hat.

Jupiter, für sich.

Eine neue Art von Magnetismus! — Zum Unbekannten. — Du weißt also schon wovon wir sprachen?

Der Unbekannte.

Ich besitze die Gabe zu seyn wo ich will; und wo ihrer zwei Wahrheit suchen, da ermangle ich selten, sichtbar, oder unsichtbar der dritte zu seyn.

Numa,

den Kopf ein wenig schüttelnd, leise zu Jupiter.

Ein sonderbarer Patron!

Jupiter

ohne auf Numa zu achten, zum Unbekannten.

So bist du ein sehr guter Gesellschafter! Mich freut es deine Bekanntschaft zu machen.

Numa, zum Unbekannten.

Darf man nach deinem Namen fragen, und woher du kommst?

Der Unbekannte.

Beides thut nichts zur Sache, wovon die Rede unter euch war.

Jupiter.

Wir sprachen bloß von Thatsachen; und diese erscheinen, wie du wissen wirst, einem jeden Zuschauer, nach seinem Standpunkt und nach Beschaffenheit seiner Augen, anders als den übrigen.

Der Unbekannte.

Und doch kann eine jede Sache nur aus Einem Gesichtspunkte richtig gesehen werden.

Numa.

Und der ist? —

Der Unbekannte.

Der Mittelpunkt des Ganzen.

Jupiter, leise zu Numa.

Hinter dem ist entweder sehr viel — oder gar nichts. — Zum Unbekannten. — Du kennest also das Ganze?

Der Unbekannte.

Ja.

Numa.

Und was nennest du seinen Mittelpunkt?

Der Unbekannte.

Die Vollkommenheit, von welcher alles gleich weit entfernt ist, und der sich alles nähert.

Numa.

Und wie erscheint dir jede Sache aus diesem Gesichtspunkte?

Der Unbekannte.

Nicht stückweise, nicht was sie in einzelnen Orten und Zeitpunkten ist, nicht wie sie sich gegen diese oder jene Dinge verhält, nicht was sie durch ihre Einsenkung in den Dunstkreis der menschlichen Meinungen und Leidenschaften verliert oder gewinnt, nicht wie sie durch Thorheit verfälscht oder durch Verdorbenheit des Herzens vergiftet wird: sondern

wie sie sich in ihrem Anfang, Fortgang und Ausgang, in ihrem eigenen innerlichen Streben, in allen ihren Gestalten, Bewegungen, Wirkungen und Folgen, zum Ganzen verhält; das ist, wie viel sie zum ewigen Wachsthum seiner Vollkommenheit beiträgt.

Jupiter.

Das läßt sich hören!

Numa.

Und wie findest du aus diesem Gesichtspunkte den Gegenstand, wovon wir beide uns bei deiner Ankunft besprachen? die große Katastrofe, die in diesen Tagen alles, was dem Menschengeschlechte so viele Jahrhunderte lang das Ehrwürdigste und Heiligste war, ohne alle Rücksicht und Schonung umgestürzt hat?

Der Unbekannte.

Sie erfolgte nothwendig, denn sie war lange vorbereitet, und es braucht, wie du weißt, zuletzt nur noch einen einzigen Windstoß, um ein altes, übel zusammen gefügtes, durchaus morsches, und überdieß nur auf Sand gegründetes Gebäude vollends umzustürzen.

Numa.

Aber es war doch ein so prächtiger Bau! so ehrwürdig durch sein Alterthum, so einfach bei der

größten Mannigfaltigkeit, so wohlthätig durch den Schirm, den die Humanität, die Gesetze, die Sicherheit der Staaten unter seinen hohen Gewölben schon so lange gefunden hatten! War es nicht rathsamer es auszubessern, als zu zertrümmern? Unsre Filosofen zu Alexandrien hatten so schöne Entwürfe gemacht, ihm nicht nur sein ehemaliges Ansehen, sondern sogar einen viel größern Glanz, und vornämlich eine Symmetrie, Schönheit und Bequemlichkeit zu geben, die es noch nie gehabt hatte! Es war ein Pantheon von so großem Umfang und von so künstlicher Bauart, daß alle Religionen in der Welt, — selbst diese neue, wenn sie nur verträglich seyn wollte, — Raum genug darin gefunden haben würden.

Der Unbekannte.

Schade, daß es, mit allen diesen scheinbaren Vorzügen, doch immer nur auf beweglichen Sand gebaut war! Und, was die Verträglichkeit betrifft, wie willst du, daß in einer Sache von so großer Wichtigkeit, Wahrheit und Täuschung sich vertragen sollen?

Numa.

Das geht sehr gut an, wenn nur die Menschen sich unter einander vertragen; sie, die nie ärger getäuscht werden, als wenn sie sich ausschließlich im Besitze der Wahrheit glauben.

Der Unbekannte.

Wenn getäuscht zu werden nicht ihre Bestimmung ist, — wie du doch wohl nicht behaupten willst? — so kann und wird es auch nicht ihr Loos seyn, ewig in Wahn und Verblendung, wie Schafe ohne Hirten, herum zu irren. Zwischen Finsterniß und Licht ist Dämmerung und Helldunkel allerdings besser als gänzliche Nacht, aber doch nur zum Uebergang von jener in das reine, alles erhellende Tageslicht. Der Tag ist nun aufgegangen, und du wolltest trauern, daß Nacht und Dämmerung vorüber sind?

Jupiter.

Du liebest die Allegorie, wie ich höre, junger Mann; ich für meine Person spreche gern rund heraus. Vermuthlich willst du sagen, die Menschen würden durch diese neue Ordnung der Dinge glücklicher werden? Ich will es ihnen wünschen: aber noch sehe ich schlechte Anstalten dazu.

Der Unbekannte.

Ganz unfehlbar wird es besser und unendlich besser mit den armen Sterblichen werden. Die Wahrheit wird sie in den Besitz der Freiheit setzen, die das unentbehrlichste Bedingniß der Glückseligkeit ist: denn Wahrheit allein macht frei —

Jupiter.

Bravo! Das hörte ich schon vor fünf hundert Jahren in der Stoa zu Athen bis zum Ueberdruß. Sätze dieser Art sind eben so unwidersprechlich und tragen eben so viel zum Heile der Welt bei, als die große Wahrheit, daß einmal eins — eins ist. Sobald du mir die Nachricht bringen wirst, daß die albernen Leute da unten, seitdem ein großer Theil von ihnen anders glaubt als ihre Voraltern, bessere Menschen geworden seyen als ihre Voraltern, dann will ich dich für den Boten einer sehr guten Zeitung gelten lassen.

Der Unbekannte.

Die Verderbniß der Menschen war zu groß, als daß selbst die außerordentlichsten Anstalten dem Uebel auf einmal hätten abhelfen können. Aber ganz gewiß werden sie besser werden, wenn die Wahrheit sie erst frei gemacht haben wird.

Jupiter.

Das glaube ich auch; nur dünkt mich, sey damit nicht mehr gesagt, als wenn du sagtest: sobald alle Menschen weise und gut seyn werden, werden sie aufhören thöricht und verkehrt zu seyn; oder, wenn die goldne Zeit, da jedermann vollauf hat, gekommen seyn wird, wird niemand mehr Hunger leiden.

Der Unbekannte.

Ich sehe die Zeit wirklich kommen, da alle, die ihr Herz der Wahrheit nicht vorsätzlich verschließen, durch sie zu einer Vollkommenheit gelangen werden, wovon euere Weisen keine Ahnung hatten.

Jupiter.

Bist du in den Mysterien zu Eleusis inizirt?

Der Unbekannte.

Ich kenne sie so gut, als ob ich es wäre.

Jupiter.

So wird dir bekannt seyn, was der letzte Zweck dieser Mysterien ist?

Der Unbekannte.

Froh zu leben und mit der Hoffnung eines bessern Lebens zu sterben —

Jupiter.

Du scheinst mir ein großer Menschenfreund zu seyn: weißt du etwas wohlthätigeres für die Sterblichen?

Der Unbekannte.

Ja.

Jupiter.

So laß hören, wenn ich bitten darf!

Der Unbekannte.

Ihnen das wirklich zu geben, was die Mystagogen zu Eleusis versprachen.

Jupiter.

Ich fürchte, das ist mehr, als du oder ich zu leisten vermöchten.

Der Unbekannte.

Du hast es nie versucht, Jupiter.

Jupiter.

Wer spricht gern von seinen Verdiensten? Indessen kannst du leicht ermessen, daß ich zu der Ehre, die mir von so vielen großen und wohl policirten Völkern seit einigen Jahrtausenden erwiesen wird, nicht gekommen seyn kann, ohne etwas um sie verdient zu haben.

Der Unbekannte.

Das mag schon lange seyn! Wer zum Besten der Menschen nicht mehr thun mag, als er thun kann ohne aus seiner Ruhe heraus zu gehen, wird freilich nicht viel heilbringendes thun. Ich gestehe, daß es mir sauer geworden ist.

Jupiter.

Du gefällst mir, junger Mann! In deinen Jahren ist diese liebenswürdige Schwärmerei, die sich selbst für andere aufopfert, ein wahres Verdienst. Wer könnte sich für die Menschen aufopfern, ohne sie zu lieben? und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denken als sie werth sind.

Der Unbekannte.

Ich denke weder zu gut noch zu schlecht von ihnen. Ihr Elend jammert mich; ich sehe, daß ihnen zu helfen ist, und — es soll ihnen geholfen werden!

Jupiter.

Das ist es eben was ich sage. Du bist voll Muths und guten Willens; aber du bist noch jung; die Thorheit des Erdenvolkes hat dich noch nicht mürbe gemacht: in meinen Jahren wirst du ein ander Lied singen!

Der Unbekannte.

Du sprichst, wie ich es von dir erwarten konnte.

Jupiter.

Es kommt dir ärgerlich vor, mich so reden zu hören, nicht wahr? — Du hast einen großen und wohlthätigen Plan zum Besten der Sterblichen entworfen; du brennest vor Verlangen ihn auszuführen, du lebst und webst in ihm; dein weit sehender Blick zeigt dir alle deine Vortheile; dein Muth verschlingt alle Schwierigkeiten; du hast deine Existenz daran gesetzt: wie solltest du nicht glauben damit zu Stande zu kommen? Aber — du hast es mit Menschen zu thun, mein Trauter! Nimm mirs nicht übel, daß ich geradezu spreche wie ich denke; es ist ein Vorrecht des Alters und der Erfahrung.

Du kommst mir vor wie ein Tragödiendichter, der ein treffliches Stück durch lauter krüppelhafte, zwergige, hinkende und bucklige Schauspieler aufführen wollte. Noch einmal, Freund, du bist der erste nicht, der es versucht etwas Großes mit Menschen auszuführen; aber ich sage dir, so lange sie sind was sie sind, kommt aus allen solchen Versuchen nichts heraus.

Der Unbekannte.

Eben darum müssen neue Menschen aus ihnen werden.

Jupiter.

Neue Menschen? — Lachend — Das läßt sich hören! Wenn du das kannst! — Doch, ich glaube dich zu verstehen. Du willst sie umbilden, ihnen eine neue bessere Gestalt geben, — das Modell dazu ist da, — du darfst sie nur nach dir selbst bilden. Aber damit ist die Sache noch nicht gethan. Den Lehm zu deiner neuen Schöpfung hat dir die Natur gegeben, und den wirst du schon nehmen müssen wie er ist. Denke an mich, mein Lieber! du wirst dir alle mögliche Mühe mit deiner Töpferarbeit gegeben haben, und wenn sie aus dem Ofen kommt, wirst du deine Schande an ihr sehen.

Der Unbekannte.

Der Lehm (um bei deinem Gleichnisse zu bleiben)

ist an sich selbst nicht so schlecht als du denkst; er kann gereinigt und so geschmeidig gemacht werden als ich ihn nöthig habe, um neue und bessere Menschen daraus zu bilden.

Jupiter.

Das soll mich freuen! Hast du die Probe schon gemacht?

Der Unbekannte.

Allerdings.

Jupiter.

Ich meine — im Großen. Denn daß unter tausend Stücken Eins gelingen kann, macht die Sache noch nicht aus.

Der Unbekannte,

nach einigem Stocken.

Wenn die Probe im Großen noch nicht nach meinem Sinn ausgefallen ist, so weiß ich wenigstens, warum es nicht anders seyn konnte. Es wird mit der Zeit schon besser gehen.

Jupiter.

Mit der Zeit? — Nun ja! man hofft immer das beste von der Zeit! Wer wollte auch ohne diese Hoffnung etwas Großes unternehmen? Wir wollen sehen, wie die Zeit deinen Erwartungen zusagen wird. Für die nächsten tausend Jahre kann ich dir wenig Gutes versprechen.

Der Unbekannte.

Du hast, wie ich sehe, einen kleinen Maßstab, alter König von Kreta! Was sind tausend Jahre gegen den Zeitraum, den die Vollendung des großen Werkes erfordert, aus dem ganzen Menschengeschlecht eine einzige Familie guter und glücklicher Geschöpfe zu machen?

Jupiter.

Ah! da hast du Recht! Wie manches Jahrtausend arbeiten die Hermetischen Weisen bereits an ihrem Steine, ohne ihn zu Stande gebracht zu haben! Und was ist das Werk der Weisen Meister gegen das deinige!

Der Unbekannte.

Du scherzest zur Unzeit. Das Werk, das ich unternommen habe, ist eben so möglich, als daß das Samenkorn einer Ceder zu einem großen Baum erwachse; nur daß die Ceder freilich ihre Vollkommenheit nicht so schnell erreicht als eine Pappelweide.

Jupiter.

Auch würde man dir gern zu Ausführung deines Werkes so viel Zeit lassen als du wolltest, wenn es nur darauf ankäme. Aber die gewissen und ungeheuern Uebel, womit die Menschen so viele Jahrhunderte lang die Hoffnung eines ungewissen Gutes erkaufen sollen, geben der Sache eine andere Gestalt.

Was muß man von einem Plane denken, der dem Menschengeschlechte wohlthätig seyn soll, und in der Ausführung so übel geräth, daß ein sehr großer Theil desselben, durch einen Zeitraum dessen Ende unabsehlich ist, ohne alle Vergleichung unglücklicher, und (was noch ärger ist) an Kopf und Herz schlechter gemacht wird als er jemals war? — Ich berufe mich auf den Augenschein; und doch ist alles, was wir seit der Ermordung des braven Enthusiasten Julian gesehen haben, nur ein kleines Vorspiel des unermeßlichen Unheils, das die neue Hierarchie über die armen Gimpel von Menschen bringen wird, die sich von jedem neuen Liedchen, das man ihnen vorpfeift, in die ungeahndete Schlinge locken lassen.

Der Unbekannte.

Alle diese Uebel, über welche du im Namen der Menschheit wehklagst, — du, dem ihr Elend sonst so wenig zu Herzen ging! — sind weder Bedingungen noch Wirkungen des großen Plans, wovon die Rede ist: es sind die Hindernisse, die sich ihm von außer entgegen stellen, und womit das Licht nur allzu lange zu kämpfen haben wird, bis es die Finsterniß gänzlich überwältigt hat. Ist es die Schuld des Weins, wenn er in einem schimmeligen Gefäße verdorben wird? — Da es nun einmal Natur der Sache ist, daß die Menschen nur durch unmerkliche Grade an Weisheit und Güte zu-

nehmen können; da ihrer Verbesserung von innen und von außen so unendlich viele Feinde entgegen arbeiten; da die Schwierigkeiten sich mit jedem Siege vermehren, und selbst die zweckmäßigsten Mittel bloß dadurch, daß sie durch Menschenköpfe gehen, in Menschenhände gestellt werden müssen, wieder zu neuen Hindernissen werden: — wie kann es dich befremden, daß es nicht in meiner Macht steht, meinen Brüdern die Glückseligkeit, die ich ihnen zugedacht habe, um einen geringern Preis zu verschaffen? Wie gern hätte ich ihnen all ihr Elend auf einmal abgenommen! — Aber auch ich vermag nichts gegen die ewigen Gesetze der Nothwendigkeit: genug, daß die Zeit endlich kommen wird —

Jupiter, ein wenig verdrießlich.

Nun, so wollen wir sie denn kommen lassen, und die armen Tröpfe, mit denen du es so wohl meinst, mögen indessen sehen, wie sie sich behelfen! — Wie gesagt, meine Blicke reichen nicht weit genug, daß ich von einem so weitschichtigen und verwickelten Plane, wie der deinige, urtheilen könnte. Das beste ist, daß wir unsterblich sind, und also Hoffnung haben, die Entwicklung endlich doch noch zu erleben, wie viele Platonische Jahre sie auch auf sich warten lassen mag.

Der Unbekannte.

Mein Plan, so groß er ist, ist im Grunde der einfachste von der Welt. Der Weg, auf welchem ich die allgemeine Glückseligkeit zu bewirken gewiß bin, ist eben derselbe, worauf ich jeden einzelnen Menschen zur Glückseligkeit führe; und was für seine Sicherheit bürget, ist — daß es keinen andern giebt. Uebrigens endige ich damit, womit ich anfing: Es ist unmöglich nicht getäuscht zu werden, so lange man die Dinge stückweise, und, wie sie im Besondern erscheinen, betrachtet. Sie sind nichts wirklich, als was sie im Ganzen sind, und die Vollkommenheit, die alles zu Einem verbindet, wohin alles strebt, und worin endlich alles ruhen wird, ist der einzige Gesichtspunkt, woraus alle Dinge richtig gesehen werden. — Und hiemit gehabt euch wohl!

Er verschwindet.

Numa, zu Jupiter.

Was sagst du zu dieser Erscheinung, Jupiter?

Jupiter.

Frage mich in funfzehn hundert Jahren wieder.

IX.

Jupiter, halb sitzend halb liegend auf einem mit Rosen bestreuten Ruhebette, Juno, zu seinen Füßen sitzend.

Jupiter.

Und dieß ist alles, liebe Juno, was du von mir zu begehren hast? Du hättest etwas Unmögliches fordern können, ich würde Dir zu gefallen versucht haben, ob es nicht möglich zu machen sey.

Juno.

Du bist sehr galant, Jupiter. — Ich werde dir nie etwas Unbilliges zumuthen.

Jupiter.

Die Könige und der Adel haben ja immer zu deinem Departement gehört, und es ist das wenigste, was du von meiner Zärtlichkeit erwarten kannst, daß ich dich in deinem eigenen Kreise ungehindert wirken lasse.

Juno.

Weiter gehen auch meine Wünsche nicht. Denn,

da ich deine dermaligen Grundsätze kenne, so wär' es wohl zu viel gefordert, wenn ich verlangen wollte, daß du dich selbst der Könige etwas lebhafter annehmen solltest.

Jupiter.

Wie ich merke, meinst du, ich neige mich zu stark auf die Volksseite? Es mag etwas an der Sache seyn; aber im Grunde geschieht es doch bloß darum, weil es eine meiner ersten Regierungsmaximen ist, immer zu denen zu treten, die am Ende Recht behalten. Die dermalige Zeit ist den Völkerhirten nicht günstig; die Reihe ist nun an den Völkern; und ich besorge sehr, meine Liebe, nur wenig für dich und deine Klienten zu thun, wenn ich dir schwöre, daß ich den Maßregeln, die du zu ihrem Vortheil nehmen wirst, keine Hindernisse in den Weg legen will.

Juno.

So weit ist es doch hoffentlich mit uns noch nicht gekommen, daß die Erdebewohner, um unabhängig von uns zu seyn, sich nur einbilden dürften, wir hätten keine Gewalt mehr über sie!

Jupiter.

Wie gesagt, du kannst es versuchen, ich lasse dir freie Hände; ich sehe nur voraus, daß du, so wie die Sachen stehen, wenig Freude davon haben wirst.

Juno.

Ich wollte lieber, daß du das nicht voraus sähest. Wenn ich argwöhnisch wäre —

Jupiter.

Das bist du immer ein wenig gewesen, Dame meines Herzens! aber diesmal würdest du mir Unrecht thun. Es ist mein völliger Ernst, dir mein Versprechen zu halten, und die gebietenden Herren da unten — deinem mächtigen Schutz und — ihrem Schicksale zu überlassen.

Juno.

Ich gestehe dir, Jupiter, daß ich nicht recht begreife, wie der König der Götter und der Menschen bei der Sache der Könige so gleichgültig bleiben, und, ohne einen Finger zu rühren, zusehen kann, wie seine Subdelegirten unvermerkt in Theaterprinzen und Kartenkönige verwandelt werden.

Jupiter.

Dahin soll es doch so leicht nicht kommen, meine Beste.

Juno.

Dahin ist es zum Theil schon gekommen, und dahin wird es zuletzt überall kommen, wenn wir die Hände länger in den Schooß legen.

Jupiter.

Wir werden wahrlich aus einem Kartenkönige keinen Mann machen, wie Heinrich der Vierte in Frankreich oder Friedrich der Einzige war; und wer einen Kartenkönig aus sich machen läßt, verdient nichts bessers zu seyn.

Juno.

Das ist eine bloße Ausflucht, Herr Gemal. Du weißt sehr wohl, daß solche Könige, wie du da genannt hast, äußerst seltne Produkte der Natur und der Umstände sind, und daß es nur desto besser ist. Die Könige sind im Grunde doch nur unsere Stellvertreter; und dazu sind die gewöhnlichen immer gut genug, wenn wir sie nur nicht fallen lassen.

Jupiter.

Das Kompliment, das du mir da zu machen geruhest, ist eben nicht sehr schmeichelhaft. Aber, basta! wir wollen uns darüber in keine Erörterung versteigen. Ich werde meine Stellvertreter, wie du sie nennest, nicht fallen lassen, so lange sie noch auf ihren eignen Beinen stehen können. Mein Amt ist, niemand unterdrücken zu lassen, — wenn ich es verhindern kann. Nur, liebe Frau, laß uns der großen Wahrheit nicht vergessen: daß die Könige um der Völker, nicht die Völker um der Könige willen da sind.

Juno.

Das ist, mit deiner Erlaubniß, Herr Gemal, ein alter Weidspruch, der, wie die meisten weisen Sprüche dieser Art, viel zu sagen scheint, und im Grunde sehr wenig sagt. Die Könige sind da, um die Völker zu regieren, und die Völker sollen sich von ihnen regieren lassen; — das ist die Sache, und so verstand es schon der alte Homer, da er den klugen Ulysses zu dem unverständigen Pöbel des Griechischen Heeres sagen läßt:

»Vielherrscherei taugt nichts! nur Einer sey Herrscher,
nur Einer
König!«

Und damit sich niemand einbilde, als ob der Zepter von der Willkühr abhange, setzt er weislich hinzu: daß es Jupiter selbst sey, aus dessen Hand die Könige dieses Zeichen der höchsten Gewalt empfangen. Dieß ist Wahrheit, und ich kenne keine größere!

Jupiter.

Ich bin dir und dem alten Homer sehr verbunden! Aber, wenn ich aufrichtig sprechen soll, was in jenen rohen Zeiten der ersten Jugend der Welt in gewissem Sinne für Wahrheit gelten konnte, ist es nicht mehr, sobald die Rede von einem Volke ist, das durch Erfahrung und Kultur endlich den Punkt erreicht hat, wo es seiner Vernunft mächtig und

stark genug geworden ist, das Joch alter Vorurtheile und Wahnbegriffe abzuschütteln. Völker haben freilich ihre Kindheit so gut wie einzelne Menschen; und so lange sie so unwissend, so schwach, und so unverständig wie Kinder sind, müssen sie auch wie Kinder behandelt, und durch blinden Gehorsam gegen eine Autorität, die ihnen keine Rechenschaft schuldig ist, regiert werden. Allein Völker bleiben so wenig als einzelne Menschen immer Kinder. Es ist ein Verbrechen gegen die Natur, sie durch Gewalt oder Betrug, oder (wie gewöhnlich) durch beides, in einer ewigen Kindheit erhalten zu wollen: aber es ist Unsinn und Verbrechen zugleich, sie noch immer als Kinder zu behandeln, wenn sie bereits zu Männern gereift sind.

Juno.

Ich gebe dir gern zu, Jupiter, daß ein hoher Grad von Kultur eine andere Art zu regieren erfordert, als diejenige, die einem noch ganz rohen Volke, oder einem, das noch in den ersten Epochen seiner Bildung steht, die angemessenste ist. Aber alle Weisen des Erdbodens werden es nie so weit bringen, daß zehn Millionen Menschen, die zusammen ein Volk ausmachen, zwei Millionen Epaminondasse und Epikteten an ihrer Spitze haben sollten; und so wird immer wahr bleiben, was Ulysses sagt:

»Alle können wir nicht regieren, wir andern Achajer;
Vielherrscherei taugt nichts! nur Einer sey Herrscher,
nur Einer
König!« —

Jupiter.

Zugegeben! Nur, daß jedem Volke, wenn es so weit gekommen ist seine Rechte zu verstehen, und seine Kräfte berechnen zu können, — wozu im Grunde der gemeinste Menschenverstand zureicht, — unbenommen bleibe, selbst seiner politischen Wirthschaft zuzusehen. Juno schüttelt den Kopf. — Ich meine, daß es denjenigen aus seinem Mittel, welchen es am meisten Einsicht und Rechtschaffenheit zutraut, auftragen dürfe, eine solche Einrichtung zu treffen, daß die willkührliche Macht des Einzigen, und der Wenigen, die sich seiner Gunst und seines Vertrauens zu bemächtigen wissen, verhindert werde Böses zu thun, die Kräfte des Staats zu verschwenden, die Sitten zu verderben, Weisheit, Tugend, und die Freimüthigkeit alles laut zu sagen, was man für wahr hält, zu Verbrechern zu machen, kurz —

Juno.

O, da hast du vollkommen Recht, Jupiter! Das sollen die Könige nicht dürfen! Sie müssen durch Religion und Gesetze eingeschränkt seyn, das versteht sich! Sie müssen wissen, daß

sie ihren Zepter bloß von Jupiter empfangen haben —

Jupiter.

Liebe Frau, berühre diese Saite nicht mehr, wenn ich bitten darf! Ich weiß am besten was an der Sache ist; aber wenn es auch so wäre, wie du sagst, so würde doch den Völkern schlecht damit geholfen seyn, wenn die Könige niemand über sich hätten als mich. Ich müßte sie alle Augenblicke mit Blitz und Donner daran erinnern, oder sie würden gerade so regieren als ob kein Jupiter über ihnen wäre, und wenn sie mir auch alle Morgen in eigener Person und mit den größten Feierlichkeiten ganze Hekatomben opferten.

Juno.

Auch will ich ja nicht, daß die Religion das Einzige seyn soll, was sie respektiren müssen —

Jupiter, etwas hitzig.

Die schlechtesten Könige werden uns immer am meisten respektiren. Sie sind es eben, die den großen Ulyssischen Grundsatz, daß die Könige ihren Zepter von mir haben, zu einem der ersten Glaubensartikel erhoben haben, und die blinde Unterwerfung auf ihn gründen, die man dem Volke zur heiligsten aller Pflichten macht.

Juno.

Ich sage ja, daß sie nach Gesetzen regieren sollen, deren Endzweck das gemeine Beste ist!

Jupiter.

Das gemeine Beste! — Ein schönes Wort! — Und wer soll ihnen diese Gesetze geben?

Juno.

O, die hat ja Themis schon längst auf dem ganzen Erdboden publicirt! Wo ist ein Volk so barbarisch, daß ihm die allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit unbekannt wären?

Jupiter.

Du stellst dich auch gar zu unschuldig, Kind! — Und wenn nun die Könige und ihre Werkzeuge, oder umgekehrt, die hochgebietenden Höflinge und Diener, und ihre gehorsamen Werkzeuge, die Könige, der alten Themis und ihrer verwitterten Gesetze ungeachtet, dennoch bloß nach Willkühr regieren, und, — weil sie die Macht dazu haben und von niemand zur Rede gestellt werden dürfen, — so viel Böses thun oder geschehen lassen (was dem Volke gleich viel ist) als ihnen beliebt? wie dann?

Juno.

Das ist es eben was wir verhindern müssen, Jupiter! oder, wofür wären denn wir in der Welt?

Jupiter.

Wir? — Nun ja, freilich, mein Schatz, da hast du Recht! Nur daß die Vernünftigen unter den Menschen die Sache von einer andern Seite ansehen. Wir Menschen, denken sie, sind doch am Ende die einzigen, die unter dem bisherigen Weltregimente gelitten haben; wir können uns selbst helfen; also wollen wir uns selbst helfen! Wer sich darauf verläßt, daß andere für ihn thun werden was er selbst thun kann, und woran niemanden mehr gelegen ist als ihm, der wird immer schlecht bedient werden.

Juno.

Wie du sprichst! Wenn dich die Menschen da unten so reden hörten —

Jupiter.

Wir sprechen ja unter uns, mein Kind! Wenn wir nicht klar sehen sollten! — Indessen hätte ich auch nichts dagegen, wenn alle Menschen wüßten, daß ich für meine Person es immer mit dem halte, der seine Schuldigkeit thut. Ich mag es ganz wohl leiden daß die Leute gescheider werden. Es war eine Zeit, da sie mir die unverdiente Ehre erwiesen, alles Unglück, das der Wetterstrahl unter ihnen anrichtete, auf meine Rechnung zu setzen, und weiß der liebe Himmel, was ich mir oft für Sottisen sagen lassen mußte, wenn der Blitz in meinen eigenen

Tempel fuhr, oder über eine Menge Schurken weglief, um irgend einen Unschuldigen zu treffen. Nun, seit der wackere Nordamerikaner Franklin die Blitzableiter erfunden hat, und seitdem die Leute wissen, daß Metalle, hohe Bäume, Thurmspitzen und dergleichen, natürliche Blitzleiter sind, werden meine Donnerkeile immer weniger gefürchtet, ohne daß es mir einfiele eifersüchtig darüber zu werden.

Juno.

Wir kommen unvermerkt ins Moralisiren, lieber Jupiter, —

Jupiter.

Und die Moral, denkst du, hat mit der Politik nichts zu schaffen?

Juno.

Das nun eben nicht: ich denke nur, die Politik habe ihre eigene Moral, und was für die Unterthanen Regel des Rechts ist, sey es nicht immer für die Monarchen.

Jupiter.

Ich weiß die Zeit, wo ich auch so dachte; es ist eine sehr gemächliche und angenehme Art zu denken für Könige: aber, die Zeiten ändern sich, meine Liebe, —

Juno.

Wenn nur **wir** fest bleiben, so hat es wohl keine Noth.

Jupiter.

Höre, Juno! Du weißt, daß ich das Vorrecht habe, etwas weiter vorwärts zu sehen als ihr übrigen. Dein zuversichtlicher Ton bringt mich dazu, dir mehr zu entdecken als ich Anfangs Willens war.

Juno.

Und was für ein Geheimniß kann das seyn, daß du so bedenklich dazu aussiehest!

Jupiter.

Alles ist dem ewigen Gesetze des Wechsels unterworfen, liebe Juno. Die Reihe ist nun an den Monarchien, und — Etwas leise. — die unsrige neigt sich zu ihrem Ende, so gut wie die übrigen. Der Schade wird nicht groß seyn: es war doch nur **Stückwerk**.

Juno.

Du sprichst im Traume, Jupiter.

Jupiter.

Erst regierten **Uranus** und **Gäa**; dann kam das Reich des **Saturnus**! dieses machte dem **meinigen** Platz — und **nun** —

Juno.

Und nun? — Du wirst doch dein Reich nicht der Nazional-Versammlung zu Paris abtreten wollen?

Jupiter, äußerst kalt.

Und nun — ist das Reich der Nemesis herbei gekommen!

Juno.

Das Reich der Nemesis?

Jupiter.

Das Reich der Nemesis! So sagt mir ein uraltes, von Göttern und Menschen lange vergessenes Orakel, das Themis von sich gab, als sie noch im Besitz des Delfischen Bodens war, und dessen ich mich in diesen Tagen wieder erinnerte.

„Wenn, sagt das Orakel, nach einer langen Umwälzung von Jahrhunderten, ein Reich auf der Erde seyn wird, worin die Tyrannei der Könige, der Uebermuth der Großen und die Unterdrückung des Volks mit der Kultur aller Fähigkeiten der Menschheit gleichen Schritt halten, und beide endlich ihrem höchsten Gipfel so nahe seyn werden, daß in Einem Augenblick aller Unterdrückten Augen sich öffnen und

alle Arme zur Rache sich aufheben: dann wird die unerbittliche, aber immer gerechte Nemesis, ihren diamantnen Zaum in der einen, ihr haarscharf messendes Maß in der andern Hand, auf den Thron des Olympus herab steigen, die Stolzen zu demüthigen, die Unterdrückten zu erheben, und ein strenges Vergeltungsrecht an jedem Frevler zu vollziehen, der die Rechte der Menschheit mit Füßen trat, und im Taumel seines Uebermuthes keine andere Gesetze kennen wollte, als die ausschweifenden Forderungen seiner Leidenschaften und Launen. Zufrieden unter Ihr zu regieren, wird dann Jupiter selbst nichts weiter als der Vollzieher der Gesetze seyn, welche sie den Völkern des Erdbodens geben wird; eine goldnere Zeit als die Saturnische wird sich dann über die unzählbaren Geschlechter besserer Menschen verbreiten, allgemeine Harmonie wird eine einzige Familie aus ihnen machen, und die Sterblichkeit allein wird der Unterschied zwischen dem Glücke der Bewohner der Erde und des Olympus seyn.“

Juno, lachend.

Das klingt ja herrlich, Jupiter! — Und du glaubst an diesen lieblichen Dichtertraum, und bist entschlossen, wie es scheint, mit den Händen im Schooße die Erfüllung desselben abzuwarten?

Jupiter, ernsthaft.

Ich bin entschlossen, mich der einzigen Macht zu unterwerfen, die über mir ist; und wenn du guten Rath hören wolltest, so würdest du meinem Beispiele folgen, und ruhig kommen lassen was doch kommen wird, wenn wir auch alle zusammen uns so sehr vergessen könnten, es verhindern zu wollen.

Juno.

O gewiß werde ich kommen lassen, was ich nicht verhindern kann! Aber warum deßwegen unthätig bleiben? Warum uns der Macht, die wir nun einmal haben, einem alten Orakel zu Liebe, vor der Zeit begeben, und nicht lieber alle unsere Kräfte aufbieten, dem Dämon der Empörung, und der Wuth zu regieren, die in die Völker gefahren sind, Einhalt zu thun? Ich beharre auf meinem alten Homerischen Orakel: Vielherrscherei taugt nichts! Die Völker sollen die Vortheile der Freiheit unter einer väterlichen Regierung genießen; nichts kann billiger seyn: aber sie sollen sich

nicht selbst regieren, nicht das unentbehrliche Joch der Verhältnisse und Pflichten abwerfen, und eine Gleichheit einführen wollen, die nicht in der Natur des Menschen noch der Dinge ist, und die Betrognen nur in einem Augenblicke der Trunkenheit glücklich machen kann, um sie beim Erwachen ihr wirkliches Elend desto schrecklicher fühlen zu lassen.

Jupiter.

Sey unbesorgt, meine Beste! Nemesis und Themis werden alles, was jetzt noch zu viel oder zu wenig, zu rasch oder zu einseitig gethan wird, ins rechte Maß zu setzen wissen.

Juno.

Noch bin ich nicht gesonnen, meinen Antheil an der Weltregierung einer andern abzutreten; ich fühle noch Muth in mir, meinem Amte selber vorzustehen; und wenn du es immer mit denen hältst, die ihre Schuldigkeit thun, so verspreche ich mir deinen Beifall. Wenigstens habe ich dein Wort, daß du mir nicht entgegen arbeiten wollest?

Jupiter.

Und ich schwöre dir beim diamantnen Zaum der Nemesis, daß ich es halten will, so lange du weise genug bleibst, dir selbst einen Zaum anzulegen. Thue was du für gut hältst, aber nöthige mich nicht meine Schuldigkeit zu thun, meine Liebe!

Juno,

indem sie ihn umarmt.

Laß dir den schönen Antinous deine große Schale mit Nektar füllen, Jupiter, und pflege der Ruhe! Du sollst mit mir zufrieden seyn.

Gespräche im Elysium.

I.

Diokles. Lucian.

Diokles, noch allein.

Wie ist mir? Wo bin ich? Ist dieß Elysium? Die schönste Insel der Seligen, „wo goldne Blumen glühen? wo ein ewiger Frühling von Früchten aller Arten überfließt? — Wo sind die reinen Krystallbäche? Wo die immergrünen blumenvollen Wiesen, die mir von Dichtern und Weisen versprochen wurden? Wo die Sonne, die Tagen und Nächten immer gleich leuchtet?“ — Nichts als Dämmerung und Dämmerung! — und eine Stille, so still, so still, daß ich das wiegende Schwanken einer Lilie auf ihrem Stängel hören könnte. Ein wahres Schattenland! — Und bin ich denn auch ein Schatten? — Ich? — Was nennest du Dich? Ich kenne Dich nicht mehr! - Ach! welch ein seltsames Drängen und Winden und Schneiden und Absondern fühl' ich in mir? — Mich däucht, ich bin mir

das nicht mehr bewußt was ich mir kaum noch bewußt war, und doch fühle ich noch daß ich Diokles bin. — Wunderbar! mir ist als falle alle Augenblicke etwas von mir ab, bald wie Schuppen, bald wie ein Nebel, den die Sonne niederdrückt. — Ein seltsamer Zustand! so leer! so leicht! so durchsichtig! — Es ist nicht ganz recht mit mir, — gar nicht, wie ich mirs dachte, — und doch bin ich eher wohl als übel. — Aber, seh' ich nicht dort einen Schatten gegen mich her schweben? Sein Ansehen ist frei, und ruhig, und edel. Gewiß einer von den Weisen eines bessern Zeitalters! — Ich will ihn anreden; er soll mir sagen, ob dieß Elysium ist.

Darf ich dich anreden? Darf ich dich fragen, wie du genannt wirst?

Lucian.

Du darfst alles was du kannst. Wir sind hier alle gleich, und haben wie die alten Atlanten, keine besondern Namen, außer wenn wir uns von unserm vormaligen Leben unter einander besprechen. Da ich noch auf der Oberwelt war, nannten sie mich Lucian.

Diokles,

ein wenig zusammen fahrend.

Lucian? — So bitte ich dich, schone meiner!

Lucian.

Warum bittest du mich das?

Diokles.

Weil du mich ohne Zweifel noch schärfer sehen wirst als ich mich selbst sehe. Ich bin gar nicht mit mir selbst zufrieden.

Lucian.

Du bist also ein neuer Ankömmling? Habe Muth! es wird immer besser mit dir werden.

Diokles.

Sage mir doch, bin ich wirklich im Elysium? Kann dieser Ort, wo wir jetzt sind, Elysium seyn?

Lucian.

Du bist im Elysium; aber deine Sinne sind noch nicht ganz gereinigt.

Diokles.

Das muß es seyn! Nun versteh' ichs. Der Fehler muß an mir liegen, daß mir alles so trübe, so schattenmäßig, so öde und todt vorkommt.

Lucian.

Du wirst ja diesen Augenblick erst geboren! Deine Augen sind noch dunkel, deine Ohren noch schlaff; du bist unsrer Luft, unsers Lichts noch ungewohnt. Aber das wird sich bald geben.

Diokles.

Sage mir doch, was ist das, das sich fast alle Augenblicke — eben jetzt da ich mit dir rede — wie von mir ablöst, und, wie Lappen eines zerrißnen wollichten Nebels, seitwärts an mir niederwallt?

Lucian.

Dünkt dich nicht, du werdest bei jeder dieser Abschälungen leichter, freier, dir selbst durchschaulicher?

Diokles.

So däucht mich, — aber nur gar zu leicht, gar zu durchsichtig! Denn ich merke wohl, es wird vor lauter Abschälungen, wie du es nennst, beinahe nichts von mir übrig bleiben.

Lucian.

Sey unbekümmert! Es wird sich nichts abschälen, um was du dich nicht desto besser befinden wirst. Es sind nur die Täuschungen des Eigendünkels, die dich bisher umwickelten, und die Ursachen deiner meisten Leiden und Freuden waren.

Diokles.

Hilf Himmel! wenn dieß ist, was für ein Puppen- und Fratzenspiel von Täuschung und Blendwerk war das, was ich mein Leben nannte!

Lucian.

Merkst du das? — Und doch wird es dir nicht an einem Lebensbeschreiber fehlen, der eine gar feine Komposizion daraus zu machen wissen wird.

Diokles.

O das ist häßlich! Meine Vorzüge, meine Tugenden, meine Freuden, beinahe alle — vielleicht gar alles zusammen — lauter Täuschungen!

Lucian.

Dafür waren es aber deine Leiden auch.

Diokles.

Desto schlimmer! desto schlimmer! Ich fühlte mich so stark, so groß, wenn ich sie standhaft, edel, wie ein Weiser zu tragen glaubte. — Wie lächerlich ich dir vorkommen muß!

Lucian.

Gar nicht! Die Last, die ein Mann kaum auf seinen Schultern fühlt, würde ein Kind niederdrücken. Hierin liegt die Täuschung nicht, Bruder. Aber, wenn du deine Leiden so standhaft, so edel, so heldenmüthig zu tragen glaubtest, davon geht nun wohl etwas ab.

Diokles.

Ich litt freilich nur — was ich nicht ändern konnte, und ächzte, klagte, schrie, so gut wie ein

gemeiner Mensch, wenn mich niemand hörte, vor dem ich mich schämte nur ein gemeiner Mensch zu seyn.

Lucian.

Das ist wohl die dickste und häßlichste von allen Schuppen, kein gemeiner Mensch seyn zu wollen, wenn man im Grunde doch nur ein gemeiner Mensch ist. Siehst du, was für ein Klumpen wieder von dir fällt!

Diokles.

Hilf mir! Ich zerfalle! ich zerfließe in Dunst und Schlacken!

Lucian.

Das ärgste wird nun bald vorüber seyn. Sey ruhig. Wir waren alle nur gemeine Menschen. — Mehr oder weniger Häute, schlechtere oder buntere Schuppen, machten den ganzen Unterschied.

Diokles.

Und die großen, die herrlichen Menschen sollten keine Ausnahme machen?

Lucian.

Frage sie selbst, wenn du einst zu ihnen gekommen seyn wirst.

Diokles.

Ihr lebt also hier frei von allem was die Sinne der Sterblichen fälscht? Jeder erscheint dem andern wie er ist?

Lucian.

Und sich selbst wie er war.

Diokles.

Und ihr seyd glücklich?

Lucian.

Eben darum! In unserm vorigen Zustande war es freilich anders. Aber hier, wo alles im vollkommnen Gleichgewicht, alles in Ruhe ist, wo keiner von dem andern was zu fürchten noch zu hoffen hat, wo keine Schiefheit, keine Vorurtheile, kein Neid, keine Schelsucht, keine Rachgier, mehr Platz hat, — wo also schlechterdings keine Ursache ist, was andres oder besseres scheinen zu wollen, oder zu müssen, als man ist: hier kann man niemand täuschen, wenn man auch wollte, und nicht täuschen wollen, wenn man auch könnte. Auch sich selbst nicht; denn man ist nur falsch gegen sich selbst, wenn man nicht wahr gegen andre seyn darf. Kurz, bei uns ist alles wahr, und eben darum sind wir glücklich.

Diokles.

Mich däucht, es wird Mühe kosten, bis ich mich an eure Glückseligkeit werde gewöhnen können.

Lucian.

Warst du etwa ein König?

Diokles.

Ein König! — Zuweilen, ja, aber nur in der Einbildung; und das endigte immer damit, daß ich Satiren auf die Könige machte, die es wirklich waren.

Lucian.

Hast du jemals gehört, daß ein Günstling, eh' er in Ungnade fiel, oder ein Officier, wenn er ein Regiment erwartete, oder ein Poet, wenn er eine Pension erhielt, eine Satire auf die Könige gemacht habe?

Diokles.

Ich verstehe dich: aber das war doch bei mir die Ursache nicht

Lucian.

Nimm dich in Acht!

Diokles.

Ich war zum Glück in einer Lage, daß ich ihrer Gnade entbehren konnte.

Lucian.

Du wähntest also vielleicht, du würdest es an ihrem Platze besser gemacht haben?

Diokles.

Das war freilich auch eine häßliche Täuschung. Aber mein Haß gegen die Könige floß wahrlich aus einer reinern Quelle.

Lucian.

Nimm dich in Acht, Bruder!

Diokles.

Es war wirkliches Mitleiden mit dem armen Menschengeschlechte —

Lucian.

Und aus wirklichem Mitleiden mit dem armen Menschengeschlechte — hättest du selbst König seyn mögen?

Diokles.

Ich läugn' es nicht — aber bloß um Gutes zu thun.

Lucian.

Hättest du Herr über den ganzen Erdboden seyn mögen?

Diokles.

Bloß um desto mehrern Gutes zu thun.

Lucian.

Und unumschränkter Selbstherrscher?

Diokles.

Bloß um das Gute desto ungehinderter zu thun.

Lucian.

Ernstlich, das konntest du dir einbilden?

Diokles.

O weh! —

Lucian.

Da schuppte sich wieder eine garstige dicke Haut ab!

Diokles.

Ach! was wird aus allen den Tugenden werden, in deren Bewußtseyn ich mir oft so gütlich that!

Lucian.

Das war wohl eine sanfte Schaukel?

Diokles.

Wie glücklich ich mich dann fühlte! — Nein!

Ich bin nicht im Elysium. — Mir ist hier ganz anders —

Lucian.

Du büßest hier für — deine Tugenden.

Diokles.

Die ich zu haben wähnte und nicht hatte, meinst du?

Lucian.

Und die dir weder Anstrengung noch Opfer kosteten. — Du warst da oben wohl ein Dichter, nicht so?

Diokles.

Und liebte die Wahrheit über alles —

Lucian.

Und belogst dich selbst und die Welt dein ganzes Leben lang?

Diokles.

Du bist noch immer Lucian, wie ich höre.

Lucian.

Bruder, es steht noch nicht recht mit dir. — Gehe dem schlängelnden Fußpfade zwischen diesen Platanen nach; er wird dich zu einer Grotte führen, in deren Vertiefung du eine Art von warmem Bade

bereitet finden wirst. Bediene dich dessen ungescheut; es wird dich erweichen, und dir eine gelinde Ausdünstung verschaffen, nach welcher du dich viel besser befinden wirst. Wenige kommen hieher, die dieses Bad nicht eine Zeit lang bedürften, und niemand, dem nicht gerathen würde, es zur Vorsicht wenigstens Einmal zu gebrauchen. Geh, weil es doch seyn muß! Wenn wir uns wiedersehen, wirst du fühlen, daß du im Elysium bist.

II.

Lucian, Diokles,

hernach Panthea.

Lucian.

Nun, wie gewohnst du in deinem neuen Zustand ein? Bist du nun besser mit dir selbst zufrieden?

Diokles.

Immer besser mit andern, und immer schlechter mit mir selbst. Es geht noch nicht recht, wie du siehst.

Lucian.

Im Gegentheile, du bist auf dem nächsten Wege zur Genesung. In deinem vorigen Leben wars gerade umgekehrt, nicht wahr?

Diokles.

Ich kanns nicht läugnen.

Lucian.

Damals verglichst du immer die andern mit dir, und glaubtest dabei zu gewinnen, weil du dich selbst in dem täuschenden Spiegel des Eigendünkels sahst. Was du dich selbst nanntest, war nur deine Meinung von dir selbst; ein Gewand, aus tausend bunten glänzenden erborgten Lappen zusammen geflickt, das du dir, so gut du konntest, anzupassen suchtest. Nun, da diese Lappen einer nach dem andern von dir abfallen, schämst du dich deiner Nacktheit; aber mehr, weil du nicht gewohnt bist dich nackt zu sehen, als weil du dich deiner eigenthümlichen Gestalt zu schämen hättest. Daher die Unzufriedenheit mit dir selbst. Die Veränderung ist noch zu neu. Du bist wie einer, der den Arm, den er verloren hat, instinktmäßig immer noch gebrauchen will, weil er immer wieder vergißt, daß er ihn nicht mehr hat. Deine Lappen sind, durch den Mechanismus der Gewohnheit, Theile von deinem vermeinten Selbst geworden, und es geht dir jetzt, wie jenem nackten Indier, da er zum ersten Mal einen Europäer sich entkleiden sah.

Diokles.

Du wirst mir doch gestehen, daß es nicht angenehm ist, sich auf einmal so arm zu finden; zu sehen, daß beinahe alles, was man für Eigenthum, Vorzug, Vorrecht, Verdienst ansah, nur Täuschung war.

Du wirst mich schwerlich überreden, daß ich durch die Entdeckung meiner Nacktheit gewonnen habe; und ich begreife nicht, wie ihr andern Einwohner des Elysiums glücklich seyn könnet. Ihr müßt ein Geheimniß besitzen, zu welchem man mich noch nicht zugelassen hat.

Lucian.

Ganz und gar keines. Alles was wir haben um glücklich zu seyn, hast du auch.

Diokles.

Und bin doch nicht glücklich!

Lucian.

Das wird sich geben, Bruder. Du bist noch wie ein Kind, das zwar Augen und Ohren, Hände und Füße so gut wie ein Erwachsner hat, aber sie nur noch nicht zu gebrauchen weiß.

Diokles.

Es muß wohl so seyn; aber ich sehe noch nicht, wie es so ist. Sage mir nur Eins, Lucian. Wie könnt ihr einander lieben, da, wie du sagst, jeder den andern ohne alle Täuschung sieht, folglich gerade so arm und nackt, als er seyn muß, wenn er von dem allen entkleidet ist, was du fremde Lappen nennst. Z. B. der Diogenes, den du einst bewundertest —

Lucian.

Daran that ich freilich unrecht! Ich hätt' ihn nicht bewundern sollen. — Oder, richtiger zu reden, ich hätte mir nicht einbilden sollen, daß ich ihn bewundere. Dafür bin ich aber auch jetzt von dergleichen Einbildungen von Grund aus geheilt.

Diokles.

Was ist Er dir denn jetzt?

Lucian.

Ein Mensch wie ein anderer.

Diokles.

Du liebest ihn also auch nicht mehr als jeden andern, der weiter nichts als ein Mensch ist?

Lucian.

Als ob das nicht das beste und herrlichste wäre, was einer seyn kann, der kein Gott ist! Siehst du, guter Diokles, wir sind hier alle nichts als Menschen, und die Menschheit ist das einzige, was wir an einander hochachten und lieben.

Diokles.

Die Vorzüge also, die ein Mensch in seinem Leben gehabt, die Verdienste, die er sich um die Welt gemacht hat, helfen ihm hier nichts.

Lucian.

Wenn er einmal hier ist, nicht einen Deut.

Diokles.

Das ist mir unbegreiflich.

Lucian.

Das glaube ich gerne! Wenn du länger unter uns gewesen seyn wirst, wird dirs nicht mehr unbegreiflich vorkommen.

Diokles.

Also, deine Panthea, sogar diese Panthea, die, wenn du ihr nicht abscheulich geschmeichelt hast, so schön, so gut, so vollkommen war, —

Lucian lächelt.

Diokles.

— daß du, um ihre Gestalt zu schildern, nicht nur die größten Bildner und Maler, ja die göttlichsten der Dichter, Homer und Pindar selbst, sondern, um alle Schönheiten und Gaben ihrer Seele darzustellen, sogar die Aspasien und Theano's und Saffo's und die Sokratische Diotima herbei rufen mußtest, um aus allem, was an den schönsten Bildern und den schönsten Charaktern, die jemals gewesen sind, das Schönste war, wie ein andrer Zeuxis, das Bild dieser vollkommnen Frau zusammen zu setzen, — diese deine Panthea

also gilt hier nicht mehr, als die erste beste Bürgersfrau von Smyrna, ihre Landsmännin, von der sich weiter nichts sagen läßt, als daß sie eine gute ehrliche Frau war?

Lucian.

O gewiß, wenn die Bürgersfrau von Smyrna das alles war, wozu die Natur das Weib bestimmt hat, und wodurch sie ihrem Hauswesen nützlich seyn konnte, ihrem Manne hold und treu, die Mutter schöner und gutartiger Kinder, eine verständige Hauswirthin, ein gute Spinnerin, Wirkerin, Stikkerin, — wenn sie, wie Homers göttliche Penelope, lieber in ihrem Gynäceon unter ihren Mägden oder Töchtern saß und arbeitete, als schalen Ergötzlichkeiten nachlief, oder ihre Zeit in zwecklosen Gesellschaften, mit Plaudern und Verleumden und Müßiggang tödtete u. s. w. — kurz, wenn sie jede Tugend ihres Geschlechtes und Standes besaß, mehr war als scheinen wollte, und in ihrem engen Kreise von Thätigkeit vielleicht nur desto mehr Gutes stiftete, welches alles, wie du siehst, ein sehr möglicher Fall ist: so hat Panthea, mit allen ihren Gaben, hier keinen Vorzug vor ihr; und, was dir vielleicht noch seltsamer vorkommen wird, so maßt sie sich auch keinen an.

Diokles.

Da muß etwas seyn, worin wir uns nicht verstehen.

Aber, ich glaub' es zu ahnen. Deine Panthea war — nicht so vollkommen als du sie darstelltest. Du hast die Erlaubniß, die man den Porträtmalern giebt — zu verschönern oder unkenntlich zu machen — ein wenig weiter getrieben als recht ist. Nicht so?

Lucian.

Daß das ganze Spielwerk, in Zeuxis Manier, aus lauter Bildern zusammen gesetzt, folglich ein Ideal seyn sollte, sagt die Ueberschrift. Aber um dem Ganzen doch eine Art von poetischer Wahrheit zu geben, suchte ich mir das vollkommenste Weib dazu aus, das ich kannte; und dieß Weib war Panthea. Sie war wirklich eine sehr schöne, und (was nicht alle Schönen sind) eine sehr liebenswürdige Frau; und das war schon viel. Aber sie war noch überdieß die Geliebte eines Kaisers. Dieß stellte sie in einen Lichtstrom, worin auch Flecken zu Schönheiten werden: wie vielmehr mußte der Glanz so vieler Vortrefflichkeit dadurch erhöht werden! Aber auch dieß war noch nicht alles. Ich hatte freien Zutritt bei ihr; sie schätzte meine Talente, zählte mich unter ihre Freunde. Rechne nun den Grad der Täuschung zusammen, den so vielerlei zugleich wirkende täuschende Ursachen machen mußten! Der Reiz einer Schönen ist an sich selbst schon ein so mächtiges Filtrum! Ihre Gunst,

auch der kleinste Antheil daran, ein noch mächtigeres! Nimm noch dazu die geheiligten Hoffnungen, die mit der Gewogenheit der Großen verbunden sind, und unvermerkt zu leisen Triebfedern eines Selbstbetruges werden, den wir um so weniger gewahr werden, weil wir ihn nicht sehen wollen. — Ich rede jetzt als ob wir noch da oben lebten, wo man betrügt und betrogen wird. — Wir hielten uns nicht für Schmeichler, weil wir in einem verfälschenden Helldunkel die Vollkommenheiten wirklich zu sehen glaubten, die wir anpriesen. Gleichwohl, so viele täuschende Umstände auch hier zusammen trafen, war meine Verblendung doch nicht groß genug, daß ich mir nicht hätte bewußt seyn sollen, daß Panthea weder ein überweibliches noch überirdisches Wesen sey. Aber, ich wollte mir eine Art von Verdienst um sie machen, und ich wußte ungefähr, wie viel die Eitelkeit einer schönen Frau ertragen kann. Panthea war eine so bescheidene Schöne, als vielleicht wenig andere in ihren Umständen gewesen wären; und doch — solltest du es glauben? — hatte sie gegen eine Schilderung, worin sie als das Urbild aller Vollkommenheiten, die in einem weiblichen Wesen beisammen gedacht werden können, aufgestellt wird, nichts ernstlichers einzuwenden, als — die abergläubische Furcht, „die Göttinnen, mit denen ich sie verglichen hatte, möchten ihr, die doch nur

eine Sterbliche wäre, die Vergleichung übel nehmen, und es ihr entgelten lassen."

Diokles.

Wahrlich ein wohl angebrachter Zug von Gottesfurcht!

Lucian.

Glücklicher Weise kommt sie dort selbst hinter den Myrten hervor. — Wir wollen ihr entgegen gehen! — Du wirst sehen, daß sie kein Bedenken tragen wird, noch freiere Geständnisse zu thun, als ich in ihrem Namen hätte thun dürfen. — Wir sprachen eben von dir, Panthea.

Panthea.

Von mir?

Lucian.

Die Wahrheit zu sagen, nicht sowohl von dir, als von dem Ideal einer vollkommnen Schönen, dem ein gewisser Lucian von Samosata, der sich für mich ausgab, deinen Namen lieh, — weil das Bild doch einen Namen haben mußte, und weil er im ganzen Reich der Cäsarn keinen andern fand, der ihm mehr Ehre und Beglaubigung geben konnte.

Panthea.

Und, wenn mir recht ist, lebte damals eine ge-

wisse Panthea von Smyrna, die sich für mich ausgab, und sich sehr geschmeichelt fand, ihren Namen über das Meisterstück eines so berühmten Redekünstlers gesetzt zu sehen.

Diokles, für sich.

Wie ich höre, sind die hübschen Leute sogar im Elysium noch nicht ganz von der Schwachheit frei, einander Schmeicheleien zu sagen.

Panthea.

Aber wir waren doch beide sehr alberne Kinder: Du, da du mich bereden wolltest, deine Panthea für mein Bildniß zu halten; Ich, da ich mir einbildete, daß du es wohl selbst dafür halten könntest!

Lucian.

Du verschweigst doch noch das Beste, Panthea.

Panthea.

Wie so?

Lucian.

Daß die Dame, die sich für dich ausgab, sich wirklich überreden ließ, das Götterbild für das ihrige zu halten.

Panthea.

Siehe, lieber Lucian, wir haben hier keine Ge-

heimnisse mehr für einander. Eine schöne Frau auf der Oberwelt hört sich wenigstens eben so gern loben als ein Filosof, oder ein witziger Schriftsteller. Lob, wie unverdient es auch seyn mag, klingt in jenem Lande der Täuschungen immer angenehmer als der heilsamste Tadel. Und dann mußt du auch bedenken, daß es nur von dir abhing, anstatt der witzigen Lobschrift eine eben so witzige Satire auf mich zu machen, — und daß ich dieß wußte. Dir kostete das eine nicht mehr Witz als das andre, und der Welt würde der Spötter Lucian unfehlbar mehr Vergnügen gemacht haben als der Schmeichler Lucian. War es nicht billig von mir, dir das Opfer, das du mir dadurch brachtest, zum Verdienst anzurechnen?

Lucian.

Es war mehr als billig, schöne Panthea, es war sogar großmüthig. Denn es kam doch nur auf Dich an, zu sehen, daß ich ziemlich gewiß berechnen konnte, das, was ich mit diesem Opfer bei dir gewann, sey mehr werth, als was ich bei der Welt dadurch verlor.

Panthea.

Am Ende wird denn wohl heraus kommen, daß wir uns beide in unserer Rechnung betrogen.

Lucian.

Oder, daß wir gerade so handelten, als ob wir einander ins Spiel guckten. Denn ungeachtet des Verdienstes, das die schöne Panthea mir so hoch in Rechnung brachte, erinnere ich mich doch nicht, daß ich viel mehr dadurch bei ihr gewonnen hätte, als ich mit ein paar Versen um einen Blumenstrauß zu ihrem Geburtstage hätte gewinnen können.

Panthea.

Und Lucian würde sein schönes Ideal nicht um ein Haar schlechter gemacht haben, wenn er auch weniger auf meine Dankbarkeit gerechnet hätte. Denn, er machte es doch mehr sich selbst zu Gefallen, als mir.

Diokles, für sich.

Sie sind offenherziger als ich dachte!

Lucian.

Wie dem auch seyn mag, das solltest du uns doch gestehen, daß du nicht ganz aufrichtig warst, als du mir wissen ließest, „du wärest gar keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleien.“

Panthea.

Da irrest du dich doch wohl ein wenig, Lucian.

Lucian.

Wer war denn die Dame, die mir sagen ließ: „Sie sey versichert, ich würde sie nicht so sehr gelobt haben, wenn es mir nicht von Herzen gegangen wäre?“

Panthea.

Und gerade daraus solltest du geschlossen haben, daß ich aufrichtig war. Allerdings war ich keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleien; aber ich hielt die deinigen nicht für übertrieben.

Lucian, lachend.

Oh, oh, daran dacht' ich freilich nicht! Das verschließt mir den Mund auf einmal.

Panthea.

Was willst du, Lucian? Ich war ein Weib —

Lucian.

Und aufrichtig zu seyn, meine Schmeicheleien waren wenigstens — Lächelnd. — so scheinbar, so wahrscheinlich —

Panthea.

Spötter! — wenigstens mit so viel Witz und Feinheit angebracht, so neu und gefällig eingekleidet, so schön gesagt! — Das Vergnügen, von einem

Manne, der so loben kann, gelobt zu werden, ist ein zu berauschender Trank, um das Bißchen Vernunft nicht zu übertäuben, das der Eitelkeit in dem Kopfe eines schönen Weibes die Wage halten soll. — Doch, vergieb, Lucian, daß ich dir nicht länger das Vergnügen machen kann, dich und deinen neuen Freund hier auf Kosten meiner ehemaligen Thorheit zu belustigen. Ich muß einen kleinen Flug nach der Oberwelt thun.

Sie verschwindet.

Diokles, zu Lucian.

Einen Flug nach der Oberwelt? Sie wird doch nicht spuken wollen? Wenigstens habe ich nie gehört, daß sich jemand gerühmt hätte, ein so liebliches Gespenst gesehen zu haben.

Lucian.

Das ist ein Räthsel, das ich dir vielleicht ein andermal auflösen darf. Sage mir jetzt, wie gefiel dir Panthea? Ist sie nicht schön?

Diokles.

Noch liebenswürdiger als schön, wie du sagtest. Aber noch immer sehr schön, wiewohl der Kontur ihrer Wangen nicht ganz so sanft abgerundet ist, als an der Venus des Alkamenes. Und, wenn ich

dirs frei gestehen darf, der Zug ihrer Augenbraunen däuchte mich gerade darum desto geistreicher, weil er nicht so mit dem Zirkel gezogen ist, wie an dem Meisterstücke des Praxiteles. Auch ihre Stirn schien mir merklich breiter, als sie seyn müßte, um der Knidischen Venus so gleich zu seyn, und ihre Lippen länger und schmäler, als die den Kuß heraus fordernden Lippen der Roxane des Aetion. Und doch däuchte mich, andre Lippen und eine andere Stirn würden ihrem Gesichte nicht so gut anstehen als ihre eigenen.

Lucian.

So, daß du also findest, ich habe ihr gerade dadurch Unrecht gethan, daß ich sie schöner malen wollte als sie ist?

Diokles.

Ich denke, dieß mag beim Verschönern öfters der Fall seyn.

Lucian.

Da hast du Recht. — Aber wie gefällt dir die Aufrichtigkeit, die unter uns eingeführt ist? Dünkt dich nun nicht, daß wir sehr angenehm zusammen leben? Und fühlst du nicht, daß du die schöne Pan=

thea lieben könntest, wiewohl du sie ohne irgend eine Art von Täuschung siehst? Denn du wirst vermuthlich wahrgenommen haben, daß die Begierde, die dort oben die natürliche Wirkung der Schönheit hindert, unter die Dinge gehört, die wir zurück gelassen haben.

Diokles.

Ich hatte immer gehört, die Schönheit sey das, was die Begierde reize. Itzt erklärt mir meine eigene Erfahrung, warum du sagtest, die Begierde hindre die natürliche Wirkung der Schönheit. Ich denke du hast vollkommen Recht. Schönheit für sich allein wirkt bloßes Wohlgefallen, und gewährt reinen ruhigen Genuß. Begierde hingegen ist körperlicher Reiz, der, auch ohne von der Schönheit erregt zu werden, für sich selbst wirken kann, und durch die unruhige Bewegung, wodurch er die Heiterkeit der Seele trübt, der reinen Wirkung des Schönen nothwendig hinderlich ist.

Lucian.

So ists, denke ich: wiewohl in jenem sterblichen Leben geheime Triebfedern, von der Natur zu gemeinnützlichen Endzwecken angebracht, auch die Schönheit zu einem natürlichen Mittel machen, die Begierde zu erwecken. Daher ist es zwar unschick-

lich, Reiz und Schönheit zu verwechseln; aber eben so unläugbar, daß Schönheit reizt, als daß Reiz verschönert. Da dieß letzte aber bloß Täuschung ist: so erscheint uns Elysiern nichts schöner als es wirklich ist; und die Schönheit erzeugt in uns reine Liebe, ohne fremdes Zugemisch. Kurz, die berühmte Platonische Liebe, die auf der Oberwelt den meisten lächerlich, bei manchen betrügerische Anmaßung, bei einigen schuldloser Selbstbetrug, bei andern verdienstlose Wahrheit, und nur bei sehr wenigen verdienstlose Täuschung ist, — diese Platonische Liebe ist die einzige, deren wir fähig sind, — das Schwärmerische ausgenommen, welches, als fremder unreiner Zusatz, von ihr abgeschieden wird.

Diokles.

Aber gerade diese Schwärmerei, diese schöne Seelentrunkenheit, die uns die Gegenstände unsrer Bewundrung, unsrer Liebe, unsers Verlangens, in einem so zauberischen Lichte zeigte, machte die höchste Wonne unsers vorigen Zustandes aus, —

Lucian.

Und seine bittersten Qualen. Denn die unglücklichsten Menschen, die ich je gekannt habe, waren gerade diese so leicht zu berauschenden See-

len, die, in ihrer Trunkenheit, sich, wie Bacchanten, stark genug fühlten Eichen zu entwurzeln, und, wenn der Taumel vorüber war, von einem Strohhalm zu Boden fielen; die jeder Genuß zu Göttern machte, und jeder Verlust an Ixions Rad heftete.

Diokles.

Aber kannst du läugnen, daß es eine Art von Schwärmerei giebt, die uns wirklich veredelt und glücklich macht?

Lucian.

Glücklich? Ja, so glücklich als ein Bacchusfest machen kann! Denn was auch die Ursache seyn mag, die uns berauscht, die Trunkenheit selbst ist — Trunkenheit, und die Wirkungen sind ungefähr die nämlichen.

Diokles.

Ich hatte Unrecht, mich eines Wortes zu bedienen, das mich unverständlich machte. Ich wollte sagen, giebt es nicht eine Art von Begeisterung, wo das Anschauen der Schönheit, der Vollkommenheit, des Göttlichen, wo es auch sey, — die Seele ergreift, erhebt, über alles Irdische, Körperliche, Beschränkte und Vergängliche empor reißt; sie, so lange dieß Anschauen dauert, (wär's auch

nur auf Augenblicke) ganz durchglüht, verherrlicht, beseligt, vergöttert?

Lucian.

Aus meinem Munde sollte es dich wohl befremden Ja zu hören? Aber bilde dir ein, daß es Pythagoras oder Plato sey, der dir durch mich antwortet. Ja, Diokles, es giebt einen solchen Zustand; und er ist uns Bewohnern des Elysiums viel weniger fremd, als ers dort oben ist, wo ein Becher Wein von Chios, der Kuß einer Glycerion, das Lächeln eines Großen — freilich nur Narren, aber wer ist dort nie Narr gewesen? — zu Göttern machen kann. Nur, was bei den Sterblichen fast immer ganz, oder doch zum Theil bloßes Spiel der Sinne und des wallenden Blutes, oder Blendwerk der Einbildungskraft und Ueberspannung der Seele ist, ist hier Wahrheit: und wenn dort oben jeder, der etwas von dieser Art erfahren zu haben meint, nicht laut genug krähen, nicht hyperbolisch genug davon schwatzen kann; so sind hier die heiligsten Augenblicke der Freundschaft, der rein gestimmten Sympathie, kaum heilig genug, von Empfindungen oder Erscheinungen dieser Art, auch nur in abgebrochnen Lauten, zu reden. Es sind Mysterien, in welchen wir alle inizirt sind, wiewohl nicht in einerlei Graden — Aber aus

dem Heiligthum der Menschheit plaudern nur Schwätzer, die kaum hinein geblickt haben, und werden dafür gestraft, daß sich die Thür vor ihnen zuschließt, ehe sie hinein gekommen sind.

Diokles.

Aber woran erkennt Ihr, daß es nicht auch bei Euch Täuschung ist, was Ihr in einem Zustande, wovon sogar zu reden verboten ist, zu erfahren glaubt?

Lucian.

In jedem gesunden Zustande der Seele, — wie vielmehr in der tiefen Stille und reinen Klarheit, worin die Weisen im Elysium leben, — ist nichts untrüglicher als das Kennzeichen, wodurch sich Wahres und Falsches unterscheidet. Licht und Finsterniß sind einander nicht mehr entgegen. Wahres Gefühl des Göttlichen unterbricht die Stille der Seele nicht, — es macht sie vielmehr noch stiller, kehrt sie noch unverwandter in ihr Innerstes. Derjenige, dem dieser Sinn aufgeschlossen ist, spricht nicht von dem was er sieht, was er fühlt: aber sein ganzes Wesen, seine ganze Art zu seyn und zu wirken spricht davon. Etwas diesem Aehnliches findet sich schon an jenen erhabenen Sterblichen, denen die Natur das Geheimniß der Künste entsiegelt hat. Homer

schrieb kein Buch von der Dichtkunst; aber er machte seine Ilias; Fidias, Praxiteles, Apelles, schrieben keine Theorien, definirten das Erhabne, die Schönheit, die Grazie nicht; aber ihre Werke spiegeln die Idee des Göttlichen zurück, die sich ihrer Seele eingesenkt hatte. Sie schwatzten eben darum nicht davon, weil sie gesehen hatten, was die Schwätzer nie sahen; versuchten eben darum nicht, es zu erklären, weil sie es als unerklärbar fühlten: sie machten es, und stellten es dar — denen welche sehen können. Dieß ist der Charakter des Dichters, des wahren Machers; und in diesem Sinne ist jeder ächte Künstler Dichter, — ein kläglich entweihtes, beinahe schambares Wort, aber ehrwürdig dem, der seinen Sinn umfassen kann, wie es unsern Alten war! — Bloß aus diesem Grunde läßt sich das, was in der Kunst das Höchste ist, was der wahre Künstler selbst mehr fühlt als erkennt, oft nur vorüber blitzen sieht, nur von fernher ahnet, eben darum läßt sich das nicht lehren. Kein Fleiß, kein Nachtwachen, keine Nachahmung, kein Studium, wird es dem erforschlich, noch erreichbar machen, dem es die Natur nicht offenbart. Und aus eben diesem Grunde können alle Schriften eines Plotin und Jamblich wohl eine Menge theosofischer Schönredner und Großspre-

cher — vielleicht auch einige Schwärmer, Träumer, und Narren — aber keinen Apollonius machen. Dieß ist alles, Diokles, was ich dir jetzt über diese Sache sagen kann.

Diokles.

Und ist genug.

III.

Faon, Nireus, hernach Saffo, zuletzt noch Anakreon.

Die Scene ist in einem Haine, der mit Spaziergängen und Lauben durchschnitten ist.

Faon.

Schöner Unbekannter, höre mich nur einen Augenblick.

Nireus.

Was verlangst du von mir?

Faon.

Sage mir aufrichtig, wo bin ich? wer bin ich? und was soll ich hier?

Nireus.

Welche Fragen! Du bist im Elysium, wie-

wohl noch kein Elysier; — wer du bist, solltest du selbst am besten wissen; — und was du hier sollst, wird sich geben, wenn du eine Zeit lang da gewesen bist.

Faon.

Ein seltsamer Ort! das muß ich gestehen, und seltsame Einwohner! Wenn ich mir nicht noch ganz genau bewußt wäre, daß ich Faon bin, so müßt' ich glauben, jemand hätte mir meine eigene Person abgetauscht.

Nireus, für sich.

Der Mensch ist noch ganz neu, wie ich sehe, und hat viel abzustreifen. — Zu Faon. — Und wer glaubtest du denn auf der Oberwelt zu seyn?

Faon.

Ich glaubte nichts zu seyn als was ich war. Ich wurde einhellig für den schönsten Jüngling meiner Zeit gehalten.

Nireus
sieht ihn lächelnd an.

Du? — Du warst vermuthlich ein Skythe?

Faon.

Eine feine Vermuthung, bei Cythereen! Was für Augen habt ihr im Elysium? Gleichwohl, schön wie

du selbst bist, solltest du einen Hellenen, und, so wahr mir Amor gnädig sey! dein eigenes Bild in mir erkennen.

Nireus.

Erkennst du das deinige in mir?

Faon

sieht ihn an und verwirrt sich.

Das ist doch nicht auszuhalten! Lieber wollt' ich dem Sisyfus seinen Stein wälzen, oder den Danaiden ihr Faß füllen helfen!

Nireus.

Was hast du, daß du so unruhig scheinst? Deine Farbe wird immer düstrer, und deine Bildung immer ungestalter!

Faon.

Und das schlimmste ist, sobald ich dir in die Augen sehe, so komm' ich mir selbst so vor. Ja, der erste beste, der mir in diesem unbegreiflichen Lande begegnet, wirkt das nämliche. Ich begreife nichts von dieser seltsamen Bezauberung. Wo ich hinblicke, bin ich von Spiegeln umgeben, die mich häßlich machen; und es giebt einige, deren Anblick ich gar nicht aushalten kann. Gleichwohl bin ich der nämliche Faon, der noch vor kurzem der Schönste unter allen Griechen hieß.

Nireus.

– Das will ich dir wohl glauben, weil du mirs versicherst.

Faon.

Du würdest es dir selbst geglaubt haben, wenn du mich gesehen hättest. Ich war so schön, daß die Leute nicht begreifen konnten, wie einer, den weder ein Unsterblicher gezeugt noch eine Göttin geboren, ohne Wunder so schön seyn könne, und daher auf die Einbildung verfielen, die Mutter der Liebesgötter selbst habe mich zur Belohnung eines ihr geleisteten Dienstes mit übernatürlichen Reizungen begabt. Die Menge meiner Liebhaber war so groß, daß sie mir zur Last wurde. Alle Maler malten nur mich. Alle Weiber verloren ihre Ruhe um meinetwillen, und Saffo, die berühmte Sängerin von Lesbos, sogar ihren Verstand. Das arme Mädchen stürzte sich aus Verzweiflung, weil sie alle ihre feurigen Lieder an mir verschwendet sah, vom Leukadischen Felsen herab, um dessen Klippen, wie man sagt, ihre lieblich wehklagende Stimme noch immer in stillen Nächten umher irret, und mit schwachem in Thränen erstickten Tone, Faon, Faon! ruft.

Nireus.

Dafür hat sie büßen müssen!

Faon.

Mir selbst gereichte meine Schönheit endlich zum Verderben. Ein brutaler Eifersüchtiger, der mich fand, wo er nicht erwartet war, versetzte mich mit einem Dolchstoß hieher, — wo ein feindseliger Dämon mich angeblasen, und (wie ich nicht mehr zweifeln kann) alle Augen, ohne meine eigenen auszunehmen, zu meinem Nachtheil bezaubert hat. Es ist eine sehr unangenehme Veränderung, das kannst du mir glauben!

Nireus.

Armer Faon, ich begreife wie dir zu Muthe ist. Was du jetzt erfährst, hab' ich ehemals, da ich hieher kam, auch erfahren. Ich bin Nireus. —

Faon.

Wie? Du bist Nireus?

Nireus, Charopos Sohn, des Herrschers, und der Aglaja,
Nireus, der schönste Mann, der gegen Ilion auszog
Unter den Danaern, nach dem tadellosen Achilleus?

Nireus.

Aber unstreitbar er selbst, und klein die Schaar, die ihm folgte.

Faon,

mit einer selbstgefälligen Miene.

Nun, so unbescheiden bin ich nicht, daß ich mich mit Dir vergleichen sollte, — wiewohl mirs, beim Kastor! nicht an Schmeichlern gefehlt hat, die mich den Nireus meiner Zeit, den zweiten Hyacinth, und den wieder ins Leben zurück gerufenen Adonis nannten. Und ich will dir sogar gestehen, daß es Augenblicke gab, wo ich mir selbst kaum getraute in einen Brunnen zu sehen, ohne vor dem Schicksal des Narcissus zu erzittern.

Nireus, für sich.

Der widerliche Mensch!

Faon.

Laß dich umarmen, schöner Nireus! Mir ist, ich erkenne mich selbst wieder in dir, — laß dich umarmen!

Nireus zurück weichend.

Du übereilst dich, Faon!

Faon,

als ob er vor sich selbst zurück fahre.

Weh mir! Welch eine plötzliche Verwandlung! So wahr mir Venus helfe, ich begreife nichts davon.

Nireus.

Ich begreif' es sehr wohl.

Faon.

Aber sagtest du nicht, du hättest, als du hierher kamst, eben das erfahren? Gleichwohl hast du deine ganze Schönheit wieder erhalten. O sage mir, schöner Nireus, ist denn keine Hoffnung für mich, daß ich wenigstens nur wieder werde was ich gewesen bin?

Nireus.

Davor mögen die guten Götter dich bewahren!

Faon.

Du bist grausam.

Nireus.

Und Du verstehst mich nicht.

Faon.

Ich frage bloß, ob kein Mittel ist, wodurch ich meine natürliche Gestalt wieder erlangen könnte?

Nireus.

Allerdings giebts ein Mittel. Hier im Elysium giebts Mittel für alles: denn die Unheilbaren, wenn dergleichen sind, kommen nicht zu uns.

Faon.

So beschwör' ich dich bei den Grazien, entdeck es mir! Ich vergehe vor Ungeduld, bis du mir sagst, was ich thun muß.

Nireus.

Für Dich weiß ich nur Ein Mittel; — suche den Aesopus auf, liebe ihn und gewinne seine Gegenliebe!

Faon.

Wie? den kleinen buckligen glatzköpfigen Zwerg mit der breiten vorgedrückten Stirne? mit den tief liegenden Augen? mit der Faunennase, und dem weiten Seehundsrachen? — der vorhin, an die schöne Rhodope gelehnt, bei mir vorbei schlenderte?

Nireus.

Wie du ihn beschreibst! Er wird dir wohl schöner vorkommen, wenn du genauer mit ihm bekannt wirst.

Faon.

Du spottest meiner. Ich habe solche Mißgeschöpfe nie leiden können. Es ist als ob alles um sie her von ihrer Häßlichkeit angesteckt würde. Ich versichre dich, da er im Vorübergehn nur einen Blick auf mich warf, war mir einen Augenblick lang, als ob ich in einen Affen verwandelt wäre.

Nireus.

Das ist schon ein gutes Zeichen, Faon.

Faon, ungehalten.

Der Vorzug, den du über mich zu haben glaubst, macht dich übermüthig. Ich dächte doch nicht, daß ich dir Ursache gegeben hätte mir so zu begegnen.

Nireus, gelassen.

Du kannst dich hier noch in nichts finden. Gedulde dich! Es wird besser gehen, wenn du erst bei uns eingewohnt bist. Ich dachte gleich, daß dir mein Mittel widersinnig vorkommen würde. Aber du wolltest es wissen, und, ich wiederhole dirs, ich weiß kein andres. Fahr wohl.

Nireus entfernt sich.

Faon,

ihm nachsehend, für sich.

Wie schön er ist! Wenn er sich in dieser Gestalt zu Olympia zeigte, die Hellenen würden ihn für den Merkur oder den ewig jungen Apollo ansehen. — Ich möchte rasend werden! Mit jedem Augenblicke komm' ich mir ungestalter vor. Es muß mit Zauberei zugehen, anders ists nicht möglich. — Ich kanns nicht länger ertragen. Er geht tiefer in den Hain; indem begegnet ihm Saffo, die aus einer Laube hervor kommt — Aber, wer ist die Nymfe, die, mit so reizendem

Anstand, eine Lyra von Elfenbein im schönen Arm, aus jener Laube hervor geht? — Wie? seh' ich recht? — Wahrlich, beim Kastor! es ist die Lesbische Sängerin, es ist Saffo selbst! — Ich muß ihr ausweichen. — Aber sie geht auf mich zu; — sie lächelt mir; — O gewiß liebt sie mich noch! — So ist doch wenigstens Eine Person hier, in deren Augen ich noch der schöne Faon bin! — Ich will ihr entgegen gehen. —

Saffo.

Wie? der schöne Faon auch im Elysium?

Faon, für sich.

Dacht' ichs nicht! — Willkommen, Dichterin. Du hast mich wohl nicht so bald in diesen Gegenden zu sehen gehofft?

Saffo, lächelnd.

Hat sich vielleicht eine Grausame gefunden, die mich an dir gerochen hat? Hast du dich auch vom Leukadischen Felsen herab gestürzt?

Faon.

Vergieb mir deinen Tod, reizende Saffo — Ich glaubte nicht, daß dich die Liebe zu einer so ernsthaften Verzweiflung treiben würde.

Saffo.

Es war ein kindischer Zustand, was wir da oben Leben nannten! Wenn ich jetzt an meine Lieder denke, Faon, —

Sie hält die Hand vors Gesicht.

Faon.

Laß sie dich nicht gereuen, schöne Saffo! Faon sieht dich jetzt mit ganz andern Augen an —

Saffo,

ihm schnell ins Wort fallend.

O gewiß nicht mit verschiednern, als womit Saffo den schönen Faon ansieht.

Faon, erschrocken.

Wie so? Was willst du damit sagen? — Für sich. Götter! ich werde mir doch nicht zu viel geschmeichelt haben?

Saffo.

So gefalle ich dir hier wirklich besser als zu Mitylene?

Faon.

Und Du, — findest du mich so verändert von dem was ich war, als du mein Herz — Afrodite mußt' es in ihrem Zorne verhärtet haben! — durch so feurige Lieder in Liebe zu zerschmelzen suchtest?

Saffo.

Erinnere mich nicht mehr daran! Mir wird gleich so wunderlich hier — Sie legt die Hand auf den Magen. — Ich finde dich gar nicht verändert.

Faon,

lebhaft, indem er sie bei der Hand nehmen will.

Wirklich nicht?

Saffo,

die Hand zurück ziehend.

Ich finde dich noch eben so blond, eben so krauslockig, blauäugig, lilienwangig, kirschlippig, noch eben so weich und zart und wie mit lauter Rosen und Küssen aufgefüttert, als ehemals — Kurz, Faon, du bist so schön, daß — mir ganz übel davon wird.

Sie bricht einen Zweig von einem blühenden Citronenbaum ab, und hält ihn vor den Mund.

Faon.

Mir sollen die Grazien den Rücken kehren, wenn ich dich verstehe!

Saffo.

Ich dächte, ich erklärte mich. — Siehst du, schöner Faon, — ich kann mich nicht lange aufhalten;

— Aber so schöne Herren wie du — sind nun, seit ich hier bin, meine tägliche Gesellschaft. Es sind ihrer nicht weniger als sieben, und immer einer blonder, süßer, zarter, lilienwangiger, geistloser, unbedeutender, leerer, ströherner als der andre. Und denke, ich muß sie, schon sieben ganzer Monden lang, den ganzen Tag um mich her flattern lassen, ihre gefühllosen Schmeicheleien, ihren ewigen eintönigen Grillengesang, ihr gedankenloses Elstergeschwätz anhören, und — darf mir weder die Augen verbinden, noch die Ohren verstopfen, noch davon laufen, — und das alles, schöner Faon, zur Strafe, weil ich — so ein albernes Ding war, mich, aus Ungeduld darüber, daß du so wenig Seele hattest, von dem Leukadischen Felsen zu stürzen. Ich versichre dich, mein Zustand würde ärger als ein Platz im Tartarus gewesen seyn, wenn nicht alle sieben Tage einmal der eisgraue Nestor, und der alte Simonides, und der weise Solon, und andre solche hübsche Leute Erlaubniß gehabt hätten, mich zu besuchen und meines Leides zu ergötzen.

Faon, für sich.

Ich möchte von Sinnen kommen!

Saffo.

Du glaubst nicht, wie viel dieser alte Homerische Nestor über mein Herz gewonnen hat!

Das nenn' ich einen Mann, bei dem einen die Stunden zu Augenblicken werden! Wenn ja noch einer ist, der ihm den Vorzug in meiner Liebe streitig machen kann, so ists Anakreon, — der liebenswürdigste, natürlichste, munterste, angenehmste, jugendlichste Greis im ganzen Elysium. Mein guter Faon! das sind die Männer, von denen ein Mädchen im Elysium geliebt zu werden stolz seyn mag!

Faon, für sich.

Was sie schön wird, indem sie von den alten eisbärtigen, hohläugigen Flußgöttern spricht! — Laut. — Wenn du das alles nicht bloß sagst um mich rasend zu machen, so hat der Sturz vom Leukadischen Felsen eine mächtige Veränderung in dir gewirkt.

Saffo.

Das ist auch noch das einzige, weßwegen ich dir von Herzen gut bin, lieber Faon; und sobald du deine Quarantäne überstanden, und dich zu einem Menschen, der in guter Gesellschaft einen Platz behaupten kann, abgestreift haben wirst, sollst du keine Ursache finden, mich der Undankbarkeit zu beschuldigen. Inzwischen fahr wohl! — Sie wendet sich von ihm ab, um wegzugehen. Für sich. — Ich kanns nicht länger bei dem widerlichen Menschen aushalten.

Faon.

Du bist ja sehr eilfertig. — Suchst du etwa deinen alten Anakreon, oder den Großvater Nestor auf? — so ersparst du eine Mühe — denn, wenn ich recht sehe, so kommt dir der alte Bachusbruder von Teos, seine Glatze mit Rosen umkränzt, und den vollen Becher in der Hand, aus jenem Seitengang entgegen.

Er weicht auf die Seite.

Saffo.

Du hast recht gesehen. — Woher, o Sänger der Grazien, diese unverhoffte Erscheinung?

Anakreon.

Die seligen Bewohner Elysiums senden mich, schöne Dichterin, dich in ihre Versammlung einzuführen. Deine Buße ist vorbei, — und in diesem goldnen Becher, mit Wasser aus Lethe gefüllt, bring' ich dir ein ewiges Vergessen aller Thorheiten und Plagen deines Erdenlebens.

Saffo.

Reiche her! — Dieß trink' ich den schönen Lesbierinnen, dem goldlockigen Faon, und den Nymfen des Leukadischen Felsens zu! —

Sie trinkt aus, und wirft sich dem Anakreon in die Arme.

Anakron.

Komm, meine Liebe. —

Er singt.

'Αι Μουσαι τον Ερωτα
δησασαι στεφανοισι
τω Καλλει παρεδωκαν u. s. w.

Sie gehen Arm in Arm singend ab.

Faon.

Und was aus mir werden soll, darum bekümmert sich niemand. — Ein feines Elysium!

Anmerkungen.

Bonifaz Schleicher.

S. 5. Tartüffe — Diesen Namen wählte Moliere zum Titel eines seiner Lustspiele, und nach dem Charakter der darin dargestellten Person bezeichnete man nachher jeden Scheinheiligen und Heuchler damit.

S. 6. Montespan — Franziska Athanasia von Rochechouart, Gemalin des Marquis von Montespan, ausgezeichnet durch ihre Schönheit, war die Geliebte Ludwigs XIV. Sie starb 1707 im Kloster, wohin sie sich 1692 zurückgezogen hatte.

Der Stein der Weisen.

(Als Zugabe zu Nicolaus Flamel.)

Dieser Aufsatz Wielands kann erst in der folgenden Abtheilung mitgetheilt werden. S. Bd. 43. Die gegenwärtige Erzählung ist zwar auch ohne ihn verständlich, jedoch will W. durch diesen Beisatz wohl noch anderes Verständniß herbeiführen, welches auszufinden dem Scharfsinn des Lesers billig überlassen bleibt.

S. 51. Kornwall u. s. w. — S. Bd. 24. was in der Abhandlung über das romantische Epos von dem Cyklus des Königs Artus gesagt ist.

S. 53. Naturgeist. Natursalz. Astralfeuer. Proteus. — Die Erklärung beginnt am schicklichsten mit diesem letzten. Der hier genannte Proteus, mit dessen Namen man öfters einen Menschen bezeichnet, der mit Leichtigkeit die verschiedensten Gestalten anzunehmen fähig ist, kommt zuerst bei Homer vor (Odyss. 4, 384. fgg.) als ein weissagender Meergott der Aegypter, der die Gabe besaß, sich in alle Gestalten zu verwandeln, und der nur gebunden und gezwungen seine Weissagungen mittheilte. Sowohl diese Sagen als sein Name, welcher den Ersten bedeutet, veranlaßten die Forscher aus

dem Orphischen Institute, ihn für ein Sinnbild des Urstoffes zu erklären, und ein solcher Orphiker sang von ihm:

Proteus tönt mein Gesang, der Meeresschlüssel Besitzer,
Welcher, zuerst erzeugt, der Natur Anfänge geordnet,
Wandelnd den heiligen Stoff in vielgestaltiger Bildung,
Allgeehrt, vielrathig, ein Kundiger dessen, was da ist,
Oder was vormals war, und was Zukünftiges seyn wird;
Denn die erste Natur hat in Proteus alles geleget.

Alle diese Dichtungen hängen zusammen mit einer uralten Naturphilosophie, nach welcher Wasser das Urelement ist, aus dem sich alles andere entwickelt. Andere nahmen statt dessen auch ein anderes Element, z. B. Luft oder Feuer, oder mehrere dieser Elemente zugleich an, aus deren Zusammen- und Ineinander-Wirken sie die Entstehung der Dinge erklärten, wozu es, außer dem Element oder den Elementen, noch einer bewegenden Kraft, eines Geistes bedurfte. Es ist nicht nöthig zu sagen, wie große

Verschiedenheit der Meinungen auch hierüber geherrscht hat. Einige nahmen alle Elemente als beseelt oder von Seelen durchdrungen an, Andere erklärten bald die Luft, bald das Feuer oder Licht für das schaffende und bildende Prinzip, den Geist, die Seele der Natur. Späterhin theilten sich alle Naturphilosophen in zwei Hauptparteien, deren eine den Platon, die andere den Aristoteles für ihr Haupt erklärte. Jene sind die Hauptstützen der Geisterlehre, indem sie für die Elemente, die Weltkörper u. s. w. eigenthümliche Geister annahmen, diese strebten nach Begründung einer chemischen Naturphilosophie, und wollten statt der Geister physische Kräfte. Aristoteles, wiewohl öfters zu der andern Partei noch hinüberschwankend, legte dem Astralfeuer (der Licht- und Feuermaterie, die am gestirnten Himmel beobachtet wird) die größte, mächtigste Wirkung bei. Als man im Mittelalter in der Naturkunde den Weg der Beobachtung zu betreten wieder anfing, konnte man sich von seinen Ideen nicht sogleich gänzlich losreißen, und man brachte sie — in denen man dunkel eine Wahrheit ahnete — mit den selbstgemachten Entdeckungen oder Hypothesen in Verbindung. Wieland hatte hier bei seiner Darstellung wohl zunächst den Paracelsus und dessen Anhänger im Sinne, welche drei sogenannte Prinzipiate annahmen, Salz, Schwefel und Merkur, mittelst deren der Archäus alles hervorbringe und bewirke. Wenn der

vorige Weg, den alle Gnostiker, Kabbalisten u. s. w. betraten, zur übernatürlichen Magie führte, so führte dieser nur zur natürlichen, welche zu mißbrauchen man jedoch ebenfalls nicht unterlassen hat, wie die Geschichte der Alchymie beweißt. Auf diese hatten ohne Zweifel die Araber im Mittelalter, wenigstens von Spanien aus, keinen geringen Einfluß. Durch sie wurden viel ältere Indische, Persische und Aegyptische Ideen hierüber verbreitet, wie schon der Name des Dinges andeutet, das man suchte — Stein der Weisen, d. i. das Mittel, unedlere Metalle in edlere, namentlich in Gold, zu verwandeln, und die Universal-Medizin, die gegen alle Krankheiten, ja den Tod selber helfe. Warum schon der Name Stein dieß andeute, erhellt sogleich, wenn man weiß, daß der Edelstein im Orient ein Zauberschmuck sey. Daß die Edelsteine (als Lichtsammler) im Orient von ganz anderer Wichtigkeit für die Völker sind, als im Occident, daß der Besitz von Edelsteinen nicht nur Reichthum, sondern auch Ruhm und eine im Occident unbekannte Art mystischer Würde giebt, so wie über die geglaubten magischen Kräfte und Wirksamkeiten derselben, darüber findet man das Beste, was noch manche Anwendung erfahren muß, bei Ritter in der Erdkunde II. 554. fgg. und Vorhalle zur Europäischen Völkergeschichte S. 124. fgg.

S. 56. Amasis war Aegyptischer König (Pharao) noch vor dem obengenannten Proteus, den Einige auch in die Reihe der Aegyptischen Könige gestellt haben, also noch vor dem Trojanischen Kriege. Dahin setzt ihn wenigstens Diodor, denn Herodot kennt nur den jüngeren Amasis, welcher von Kambyses bekriegt wurde. Man hat übrigens unter beiden hier die Wahl.

S. 66. Der Knabe — auf einem Lotusblatte — den Zeigefinger am Munde — ist der Gott Harpokrates, der wenigstens, wegen dieser symbolischen Gestikulazion, für gewöhnlich als Gott des Stillschweigens erklärt wird.

S. 67. Spiritus familiaris — dienender Hausgeist.

Die Salamandrin und die Bildsäule.

S. 121. Mystagogen heißen eigentlich die Priester, welche diejenigen, denen die Weihe der Mysterien (Geheimnisse des Lebens nach dem Tode) gestattet war, in den heiligen Weihungsbezirk einführten. Oefters werden jedoch Mystagog und Hierophant (Oberpriester der Mysterien) als gleichbedeutend gebraucht.

Göttergespräche.

Von den Göttergesprächen soll hier nur stehen, was Wieland selbst für freien Erguß Lucianischer Laune erklärt hatte, und dann durfte höchstens das neunte hier noch mitgetheilt werden, da, von dem zehnten an, alle übrigen am zweckmäßigsten seinen politischen Aufsätzen und den Gesprächen unter vier Augen beigefügt werden. S. Bd. 42.

I.

S. 197. Was über mir ist. — Jupiter, obgleich der Herr der Götter und Menschen, wurde doch von Homer weder als unwissend noch allmächtig vorgestellt, denn auch über ihm selbst war das Schicksal. Die Leser Lucians erinnern sich, welche Bedenklichkeiten von diesem hierüber erregt werden. Uebrigens will W. hier der Herrschaft Jupiters gerade so viel Weite einräumen, als die Weltkunde der Griechen hatte, die bekanntlich nicht sehr groß war.

S. 201. Menipp scheint unter den Philosophen der Liebling Lucians zu seyn; er kommt häufig bei ihm vor, und Wieland hat bei diesem Gespräch des Ikaro-Menippus öfters sich erinnert. Dieser Menipp, ein Phönizier aus Gadara, kam als Sklave nach Griechenland, erhielt zu Theben seine Freih

und wurde Philosoph von der Sekte der Cyniker. Wäre das wahr, was Diogenes der Laërter von ihm erzählt, daß er durch Wucher ein beträchtliches Vermögen erworben, um dieses betrogen worden, und aus Verdruß darüber sich erhängt habe; so würde man nicht begreifen, wie Lucian auf den tollen Einfall gekommen sey, gerade diesen Menschen sich zum Liebling zu erwählen. Die Wahrheit jener Sage ist aber sehr verdächtig, denn nicht bloß in den Todtengesprächen Lucians, worin er vorkommt, erscheinen sein Leben und sein Tod aus einem ganz andern Gesichtspunkte, sondern auch Mark-Antonin in seinen Selbstbetrachtungen (VI. 47.) stellt ihn bloß unter die spottenden Verächter des Eintaglebens der Menschen. Man mag also wohl einen besondern Grund gehabt haben, jene Anekdote zu ersinnen, und dieser Grund scheint kein anderer gewesen zu seyn als — Rache an einem Todten zu nehmen, welcher der Lebenden nie geschont hatte. Er war ein satyrischer Kopf, dem man den Beinamen Spudogeloios gab, d. i. Belacher dessen, was andere Menschen ernsthaft behandeln. Dieß Belachen mochte er auf gut Cynisch wohl oft im Leben zeigen, er that es aber auch als Schriftsteller. Was er alles geschrieben habe, geht uns hier nichts an, genug der Römer Terentius Varro fand seine Satyren der Nachahmung würdig, und nannte die, die er schrieb, Menippische Satyren (Gell. N. A. II. 18.)

Unter seinen Schriften werden aber auch Nekyia genannt, d. i. Hervorrufung der Todten, und Briefe der Götter. Hemsterhuis vermuthet in jenen das Vorbild Lucians zu seinen Todtengesprächen, und giebt dieß als Grund an, warum gerade Menipp hier bei ihm eine Hauptrolle spiele; vielleicht waren diese Briefe auch Lucians Vorbild zu den Göttergesprächen. So lange diese Vermuthungen nicht widerlegt sind, muß man annehmen, daß man Menipp nirgend besser kennen lerne als bei Lucian. Wieland stellt ihn ganz so dar, wie dieser.

S. 208. Das hier erwähnte Epigramm lautet so:

Marmoreo tumulo Licinus jacet, at Cato nullo
Pompejus parvo. Quis credat esse Deos!

II.

S. 214. Julia war die Gemahlin des Augustus, Faustina des Markus Aurelius. Diva heißt jene und diese wegen ihrer Versetzung unter die Götter (Apotheosis, Consecratio), welche der Römische Senat für fast alle Kaiser und Kaiserinnen zu dekretiren pflegte, sie mochten gut oder schlecht, weise oder thöricht gewesen seyn. — Ueber die Livia Augusta und über Faustina findet sich späterhin auch noch eine andere Würdigung von Wieland. Alle sonst hier

genannten Personen sind bereits in früheren Bänden geschildert.

S. 233. Denkmahl von M. Aurelius — Das schönste ohne Zweifel, welches dieser vortreffliche Kaiser seiner Gemahlin setzen konnte, ist, daß er sich glücklich prieß, in ihr eine gehorsame, anmuthige, gefällige Gattin, voll Zärtlichkeit gegen ihn und einfach in ihrem Wesen, zu besitzen. S. dessen Selbstbetrachtungen I. 17.

III.

Den Jupiter zu Olympia nicht gesehen zu haben, hielt jeder Grieche für ein Unglück (Epictet. Arr. Diss. I. 6.). Es ist hier der Ort nicht, von diesem Götterideal des Phidias, worüber wir eigene Werke von Völkel und Siebenkees besitzen, etwas zu sagen. Wüßten wir nur das Mindeste von seinen späteren Schicksalen, — wir wissen bloß, daß Kaligula es nach Rom wöllte bringen lassen —; so würden wir entscheiden können, ob der Athenagoras, den Wieland hier als Christ dagegen eifern läßt, derselbe sey, von welchem wir eine Bittschrift (πρεσβεια) für das Christenthum und Apologie für die Christen noch besitzen. Diese Schrift ist gerichtet an den Kaiser Markus Aurelius Antoninus und dessen Sohn Kommodus; der Verfasser muß also um das Jahr 177 n. Chr. gelebt haben. Die Schrift (aus welcher

man gute Auszüge findet in Rößlers Biblioth. d. Kirchenväter I. 182. fgg.) zeugt von eben so genauer Kenntniß der Werke griechischer Poesie und Philosophie als der christlichen Lehre; sie ist mit viel Verstand, Umsicht und in einem ruhigen, gemäßigten Ton abgefaßt. Gerade dieses macht aber zweifelhaft, ob der Wielandische Athenagoras dieser habe seyn sollen, denn der wirkliche erklärt sich über die Götterbilder viel besonnener, und sagt ausdrücklich, daß er keineswegs eine Anklage gegen sie erheben wolle. Indeß findet sich doch bei ihm allerdings die Meinung, daß Dämonen sich der angeblichen Götterbilder bedienen, um die Menschen zu täuschen.

S. 240. Theofanie — Göttererscheinung.

Altar des unbekannten Gottes, s. Apostelgeschichte 17, 23.

S. 245. Apage u. s. w. — Hebe dich weg, Satan! Ich banne dich im Namen — Der folgende Vers, welchen Jupiter anführt „Bekreuze, bekreuze dich, vergebens strebst du mich zu fassen und zu ängstigen“ ist einer von denen, welche nur die Kunst des Teufels sollte hervorbringen können, weil sie vorwärts und rückwärts gelesen dieselben Worte und denselben Sinn haben. Jupiter hätte also nicht satyrischer antworten können als gerade mit diesem Verse.

IV.

S. 250. Daß er mich bei den Haaren gefaßt u. s. w. — Zufolge der Schilderung in Homers Ilias Ges. 8.

S. 255. Marcellus, Virgils spes altera Romae — Mit diesem Lobspruche, Roms zweite Hoffnung zu seyn, belegte Virgil eigentlich den Ascanius (Aen. 12, 168.); mit boshaftem Witze wendet aber Livia diese Stelle hier auf Marcellus, den Sohn der Oktavia, der Schwester Augusts, an, eingedenk des Denkmahls, welches der Dichter an einer andern Stelle (Aen. 6, 856 — 887.) diesem hoffnungsvollen Jünglinge setzte. Auf August und Oktavia machte diese Stelle tiefen Eindruck, und der Dichter ward für sie reich beschenkt. Dieser Umstand reizt noch hier die Galle der Livia.

V.

S. 260. Die Töchter des Prötos, Königes von Tiryns, wurden wahnsinnig, entweder weil sie die Mysterien des Bakchos oder die der Here geschmäht hatten. In diesem Zustande durchirrten sie Argolis und Arkadien, und steckten mit ihrem Wahnsinn andere Jungfrauen an, daß sie ihre Wohnungen verließen und mit jenen die Wälder durchschwärmten. Durch den Seher Melampus wurden sie geheilt.

VI. VIII.

Es muß den Lesern dieses merkwürdigen Dialogs überlassen bleiben, sich dabei entweder in die Zeiten des Konstanzius oder, was vielleicht noch wahrscheinlicher ist, des Theodosius (J. 379 — 395 n. Chr.) zu versetzen.

Selbst solche, die sich sonst in der Beurtheilung Wielands weder gerecht und billig noch — denn warum sollte ich es nicht sagen, wenn ich gleich dieselben Männer in andrer Beziehung hochschätze — einsichtig genug gezeigt haben, konnten doch hier ihren Beifall nicht versagen. So schreibt z. B. Huber (Sämmtl. Werke Bd. 1. S. 426.): „Apropos! das kann ich nicht vergessen, Dir zu sagen, daß ich die Göttergespräche nun ganz durchgelesen habe, und vieles zurücknehme von dem, was ich Dir schrieb. Die Einkleidung behält immer vieles Platte, und amalgamirt sich etwas steif und geziert mit dem Fonds. (?) Aber merkwürdig ist die mit dem Alter zunehmende Kühnheit dieses Kopfes. In den Dialogen nach Jupiters Entsetzung ist sehr viel Schönes, und ich finde nun auch, daß der ganze Jupiter sehr gut gehalten ist. War Dirs nicht interessant, in der langen Rede Jupiters vor den Göttern zu finden, wie Schillers Manier und Ideengang hier auf den alten Wieland eingewirkt hat? Fein und komisch ist

der Dialog, wo Jupiter Horkius und Pluvius kommen."

Wenn Schillers Götter Griechenlands, die hier allein gemeint seyn können, und die zuerst im T. Merkur v. J. 1788 erschienen, nicht ohne manchen Widerspruch zu erregen, auf Wieland eingewirkt haben sollen: was hat denn auf ihn eingewirkt, als er seinen noch früher erschienenen Aufsatz von der Freiheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren, schrieb? Nur ein Mann aber von den hier ausgesprochenen Grundsätzen konnte auch diese Dialogen schreiben. Es ist jedoch eben so unnöthig, hierüber mehr zu sagen, als weitere Anmerkungen über diese Dialogen beizufügen, deren Leser ihrer nicht bedürfen. Statt aller andern daher nur diese, daß man den achten Dialog von dem sechsten nicht trennen darf. Wer der in diesem eingeführte Unbekannte sey, ist wohl Keinem unbekannt.

Gespräche im Elysium.

I.

Von Dichtern und Weisen versprochen — Pindar. Olymp. 2. Aeschin. Dial. III. 20.

W.

Die alten Atlanten — Anwohner des Berges Atlas in Afrika, sind hier mit den benachbarten Ataranten verwechselt, von denen Herodot IV. 184. berichtet, daß die einzelnen Personen unter ihnen keine Eigennamen haben.

II.

Panthea — Dieser Dialog Lucians steht in Wielands Uebersetzung Bd. 3. S. 277. fgg. In der Anm. 36. führt Wieland den Beweis, daß diese Panthea des Kaisers Antoninus Philosophus Konkubine gewesen sey, d. h. seine Gattin, die aber nicht Kaiserin war.

Wie ein anderer Zeuxis — Dieser berühmte Mahler soll sich, als er den Agrigentinern eine Helena mahlen sollte, sieben der schönsten Mädchen zum Modell ausgesucht haben.

Filtrum — Durch Zauber bereiteter Liebestrank.

Plotin und Jamblich, — Zwei Philosophen der Neuplatonischen Schule im 3ten Jahrhundert n. Chr., der letzte ein Schüler des Porphyrius, der ein Schüler des ersten war. Plotin hat am meisten dazu beigetragen, die Philosophie, Liebe zur Weisheit, in Theosophie zu verwandeln, die man als Gottes-Weisheit eben sowohl für die Weisheit erklären kann, deren Ziel Gott ist, als für eine solche, wie sie in Gott ist. Plotin wird von seinen

Verehrern für einen tiefen Denker, von seinen Gegnern für einen Schwärmer erklärt; ohne Zweifel war er beides. — Apollonius werden die Leser Wielands aus seinem Agathodämon kennen lernen.

III.

Nireus — Bei Homer, in der von Wieland selbst angeführten Stelle, Ilias 2, 671. fgg.

Ἁι Μουσαι u. s. w. — Die Musen banden Amorn mit Blumenkränzen, um ihn der Schönheit auszuliefern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

C. M. Wielands sämmtliche Werke

Bd.: 27

Leipzig 1825

P.o.germ. 1594 ng-27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123256-7